

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1,50 Rmt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pfg. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareil-Wellenzeile kostet 1.—, wovon Text 1.50 Rmt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pfg.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten — Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 18

Samstag, den 21. Januar 1933

8. Jahrgang

Reichstag erst am 31. Januar

Die innerpolitische Entscheidung abermals vertagt. — Der Beschluß des Kellerterrates.

Berlin, 20. Januar.

Der Kellerterrat des Reichstages beschloß auf Antrag des Zentrums mit Mehrheit, die Reichstagsitzung auf den 31. Januar zu verschieben. Der Kellerterrat tritt am 27. Januar erneut zusammen, um die Tagesordnung festzusetzen.

Ein nationalsozialistischer Antrag, dem Reichspräsidenten Göring die Vollmacht für die Festsetzung der nächsten Reichstagsitzung zu geben, wurde gegen die Antragsteller abgelehnt.

Ueber den Verlauf der Kellerterratsitzung, die um eine Stunde verschoben worden war, verlautet noch Folgendes:

Die Nationalsozialisten beantragten zu Beginn der Sitzung, dem Reichspräsidenten Göring die Vollmacht zu erteilen, die nächste Sitzung des Reichstages festzusetzen. Sie brachten dabei den Wunsch zum Ausdruck, daß der Etat möglichst bald dem Reichstag vorgelegt wird, und daß die Regierungserklärung dann mit der ersten Lesung des Etats verbunden würde. Dem wurde von Sozialdemokraten und Kommunisten widersprochen, da das auf eine Reichstagsvertagung bis in den März oder April hinein hinauslaufen könnte.

Staatssekretär Pland erklärte für die Reichsregierung, daß diese es nach wie vor im Interesse der politischen Beruhigung des Landes und seiner wirtschaftlichen Gesundung für dringend notwendig halte, die politische Lage möglichst bald unzweideutig zu klären.

Der Etat könne so schnell nicht vorgelegt werden, und der Finanzminister habe die sachlichen Gründe dafür schon im Haushaltsauschuß dargelegt. Auch die Vertreter des Zentrums erklärten, daß sie einer fristlosen Vertagung des Reichstages nicht zustimmen könnten. Abg. Dr. Bell (Z.) beantragte daher, die Plenarsitzung des Reichstages um eine Woche, auf den 31. Januar, zu verschieben. Hierzu erklärte Staatssekretär Pland:

wenn der Reichstag noch eine einwöchige Frist dazu benutzen wolle, die Mehrheitsverhältnisse im Parlament einwandfrei festzustellen, vermöge sich die Reichsregierung dem nicht zu widersetzen.

Sie selbst sei naturgemäß an derartigen Verhandlungen nicht interessiert. Auf eine Frage des Abg. Torgler (K.), ob die Regierung in einer Vertagung des Reichstages eine Tolerierung durch das Parlament sehen würde, erwiderte Staatssekretär Pland, daß auch bei einer Vertagung für längere Zeit die Regierung eine unzweideutige Klärung der politischen Lage für unbedingt notwendig halte. Von den Deutschnationalen wurde in der Aussprache zum Ausdruck gebracht, daß auch sie eine baldige politische Klärung wünschten, gegen eine kurzfristige Vertagung aber nichts einzuwenden hätten.

Die Abstimmung ergab, daß der nationalsozialistische Antrag auf unbestimmte Verschiebung der Plenarsitzung gegen die Antragsteller abgelehnt wurde. Auf Antrag des Zentrums wurde als Termin der nächsten Reichstagsitzung der 31. Januar bestimmt.

Die Besprechungen beim Kanzler

Reichskanzler von Schleicher empfing in Fortsetzung seiner Unterhaltungen mit den Parteiführern den Reichstagsabgeordneten Leicht als Vertreter der Bayerischen Volkspartei. Damit ist die Reihe der Parteiführerempfangs abgeschlossen, die der Regierung einige Anhaltspunkte für ihre Stellungnahme gegenüber dem Reichstag geben sollte.

In parlamentarischen Kreisen hört man, daß die viel behauptete „bevorstehende Reichstagsauflösung“ durchaus nicht so sicher sei.

Der kommunistischen Forderung, sofort über die Mittrauensanträge abzustimmen, ohne dem Kanzler Gelegenheit zur Regierungserklärung und den Parteien die Möglichkeit einer Debatte zu geben, dürfte in der Kellerterratsitzung nächste Woche eine Mehrheit ablehnend gegenüberstehen.

Der Besuch des Präsidenten Reichelt beim Reichskanzler dauerte etwa eine Stunde. Ueber den Inhalt der Bespre-

chung wird Stillschweigen bewahrt. Ueber die Stellungnahme der Bayerischen Volkspartei wird mitgeteilt, daß sie keine Ursache habe, von ihrer bisherigen Stellungnahme abzuweichen.

Nach dem Beschluß des Kellerterrates

Klare Entscheidung in acht Tagen — eventuell durch Eingreifen des Reichspräsidenten.

Berlin, 21. Januar.

Die Situation, die nach dem Beschluß des Kellerterrates gegeben ist, wird in politischen Kreisen dahin beurteilt, daß die Reichsregierung keine Veranlassung hatte, gegen den Beschluß vorzugehen. Wenn sie auch wünscht, daß so bald wie möglich Klarheit geschaffen wird, so muß sie doch darauf Rücksicht nehmen, daß der Reichstag ja verfassungsmäßig die Aufgabe hat, eine Mehrheit zu bilden. Den Versuch, diese Aufgabe zu lösen, wird der Reichstag also während der nächsten acht Tage machen. In parlamentarischen Kreisen rechnet man damit, daß die Parteiführer unter sich noch einmal darüber verhandeln werden, ob eine arbeitsfähige Mehrheitsbildung unter Beteiligung der Nationalsozialisten herzustellen möglich ist. Der Reichskanzler selbst wird an diesen Verhandlungen sich nicht beteiligen.

In Kreisen, die der Reichsregierung nahestehen, sieht man in dem Ergebnis der Sitzung des Kellerterrates deutlich

die Scheu der Parteien vor Auflösung.

Auf der anderen Seite spricht diese Situation der Parteien für die Stärke der Stellung der Reichsregierung.

Der Reichstag muß sich nun aber in acht Tagen auf alle Fälle entscheiden, ob er die Reichsregierung durch eine längere Vertagung tolerieren will, ob er sie unterstützt oder negiert. Für die Reichsregierung ist es jedenfalls ein unerträglicher Zustand, daß die Parteien zwar die Freiheit der Kritik für sich in Anspruch nehmen, sich selbst aber nicht zur Entscheidung stellen. Deshalb würde eine weitere kurzfristige Vertagung nach acht Tagen von der Reichsregierung zweifellos nicht hingenommen werden. Es gibt auch für die Regierung ein Mittel, den Reichstag zur Entscheidung zu zwingen. Es ist im Artikel 24 der Reichsverfassung gegeben, der dem Reichspräsidenten das Recht gibt, vom Reichstagspräsidenten die unverzügliche Einberufung zu verlangen.

Von diesem Recht wird der Reichspräsident gegebenenfalls Gebrauch machen, weil die Regierung unter allen Umständen längere Zeit für ruhige Arbeit gewinnen muß.

Im Zusammenhang mit der ganzen politischen Lage wurde im Reichstag auch kurz die Demonstration besprochen, die die Nationalsozialisten für den Sonntag planen. Zur Einweihung eines Horst Wessel-Graßsteines, die Hitler persönlich vornehmen will, ist ein Massenaufgebot der SA beabsichtigt. Sie soll sich auf dem Bülow-Platz „mit der Front zum Liebknecht-Haus“ versammeln. Darin sehen die Kommunisten eine Provokation und sie haben die Reichsregierung auf die Gefahren dieser Demonstration aufmerksam gemacht. Auch nach der Sitzung des Kellerterrates hat der Abg. Torgler seine Auffassung dem Staatssekretär Pland noch einmal vorgetragen. Dabei wird die Parallele zu den bekannten Vorgängen in Ostona gezogen, wo es bei einer ähnlichen Demonstration im Juli vorigen Jahres 19 Tote gegeben hat. Wie wir hören, wird der Reichskanzler hierüber noch eine Besprechung mit Dr. Bracht haben. Unter keinen Umständen soll das Leben von Polizeibeamten in Gefahr gebracht werden.

Eine Erklärung Siegmanns

Nürnberg, 21. Jan. Der kürzlich abgesetzte Führer der SA in Franken übergibt der Öffentlichkeit eine Erklärung. In der er u. a. sagt, daß er gegenüber dem Führer sein Unrecht zugegeben und sich bereit erklärt hatte, die SA wieder geschlossen dem Führer zu unterstellen. Der Führer hätte ihm versprochen, seine Ehre gegen die Angriffe seitens der Gauleitung zu schützen. Nachdem ihm von der Gauleitung das Reden in allen Versammlungen verboten worden wäre, würden die größten Beschuldigungen und Verleumdungen von der Gauleitung gegen ihn und seine

Betreuen verbreitet, gegen die er sich nicht wehren könnte solange er Mitglied der Partei wäre.

Ich lehne, so heißt es dann weiter, aus diesem Grunde meine dem Führer gegebene Erklärung zurück. Ich erkläre gleichzeitig meinen Austritt aus der Partei, weil ich meinen Kameraden, mit denen mich ein langjähriger Kampf für die Bewegung verbindet, die Treue halten will. Ich stelle mich an die Spitze des treuen „Franken“, das, einzig gebildet, um das Auseinanderlaufen der entlaufenden SA zu verhindern und es für den bevorstehenden Endkampf rein von Bonaventum und rein von Unsauberkeit zu erhalten.

Auswärtiger Ausschuß

Nationalsozialistisch-kommunistische Mehrheit für eine Entscheidung.

Berlin, 21. Januar.

Der Auswärtige Ausschuß des Reichstages trat am Freitag unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Frick (NS.) zusammen, um eine große Aussprache über die wichtigsten außenpolitischen Probleme, insbesondere über die Frage der Tributzinsen, über Völkerverbund und Abrüstung durchzuführen. Die Reichsregierung war u. a. vertreten durch den Reichsaussenminister Freiherrn von Neurath, den Reichsfinanzminister Grafen Schwerin von Krosigk und den Reichswirtschaftsminister Professor Warmbold. Auch die führenden Reichsratsmitglieder waren zugegen. Die Sitzung, die streng vertraulich war, wurde eingeleitet durch längere Darlegungen des Außenministers.

Der Reichsaussenminister

gab in seiner Rede unter Bezugnahme auf das dem Ausschuß wünschgemäß übermittelte Material einen umfassenden Überblick über die einzelnen Punkte der Tagesordnung: Tribute und Auslandsschulden, Abrüstungskonferenz, Disfragen, Schutz der deutschen Minderheiten im Ausland, über die handelspolitische Lage Deutschlands sowie über den fernöstlichen Konflikt.

Nach der Rede des Reichsaussenministers trat der Ausschuß in die Aussprache ein. Beim Kapitel Tribute und Auslandsschulden wurden vom Reichsaussenminister, vom Reichsfinanzminister und vom Reichswirtschaftsminister eine Reihe von Fragen beantwortet.

Angenommen wurde mit 17 gegen 11 Stimmen ein nationalsozialistischer Antrag, wonach die deutschen Zahlungen an Belgien aus dem Abkommen vom 13. Juli 1929 in Anbetracht der im Lausanner Abkommen auch von Belgien anerkannten Notlage Deutschlands einzustellen sind.

Mit den Stimmen der Nationalsozialisten und der Kommunisten wurde eine nationalsozialistische, durch einen kommunistischen Antrag erweiterte Entscheidung angenommen, in der aufgezählt wird, was Deutschland trotz des Lausanner Abkommens alles noch zu zahlen hat: Zinsen und Tilgungsdienst für die Dawes-anleihe und für die Younganleihe, Zahlungen an Amerika, die belgischen Markzahlungen, die gestundeten Befahrungskosten, Zahlungen, die zum Teil bis zum Jahr 1966 reichen sollen. Hinzu treten noch die Schlusszahlungen von insgesamt 410 Millionen Mark jährlich. Ueberdies beträgt der Verlust durch Beschlagnahme des deutschen Privatvermögens im Ausland etwa 11 Milliarden, deren Ersatz an die geschädigten Auslandsdeutschen eine laufende Belastung für die deutschen Finanzen bedeute.

Der Antrag schließt: „Aus allen diesen Gründen ist der Auswärtige Ausschuß der Ansicht, daß die Ausführungen des Herrn Reichsaussenministers in seiner Neujahrsrede im In- und Ausland falsche Vorstellungen erwecken können und deshalb den deutschen Interessen nicht genügt haben.“

Der Ausschuß vertagte sich auf Samstag vormittag. In dieser Sitzung sollen die restlichen Punkte der Tagesordnung, erweitert durch eine Aussprache über Kolonialfragen erledigt werden.

Und wieder Feuer an Bord!

Paris, 20. Jan. Nach einer im „Paris midi“ veröffentlichten Meldung aus Singapur ist an Bord des indochinesischen Dampfers „Generalgouverneur Paul Doumer“ während der Fahrt von Saigon nach Singapur Feuer ausgebrochen. Ein Teil der Ladung wurde zerstört.

Aus Hessen und Nassau

Frankfurt a. M. (Ein schwerer Raubüberfall verurteilt.) Noch bevor drei junge Leute einen Raubüberfall, den sie auf den Inhaber eines größeren Restaurants geplant hatten, ausführen konnten, wurden sie von der Polizei festgenommen. Zwei entlassene Angestellte eines hiesigen Restaurants, die genau wußten, daß nachts nach Geschäftsschluß größere Geldbeträge in die Wohnung des Inhabers des Geschäfts verbracht werden, verabredeten, ihren ehemaligen Chef zu überfallen und ihm das Geld abzunehmen. Außerdem hatten sie noch eine dritte Person in den Plan eingeweiht. Dieser sollte nach der Tat das Auto des Inhabers stehlen. Mit diesem wollten sie nach dem Raubüberfall eine Fahrt nach der Adria machen. Die Polizei bekam jedoch rechtzeitig Kenntnis von dem geplanten Raubüberfall und konnte die Täter kurz vor der Tat festnehmen. Zwei von ihnen haben auch noch andere strafbare Handlungen begangen.

Frankfurt a. M. (Defraudant Schnur verhaftet.) Der kürzlich aus Frankfurt geflüchtete Buchhalter Schnur ist in Dresden festgenommen worden. Schnur hatte seiner Firma nach und nach den Betrag von etwa 60 000 Mark unterschlagen und war, als er die Entdeckung seiner Unregelmäßigkeiten durch eine bevorstehende Revision befürchten mußte, aus Frankfurt verschwunden. Der Defraudant, in dessen Besitz sich nur noch wenig Bargeld befand, wird nach Frankfurt transportiert werden.

Frankfurt a. M. (Wegen Münzverbrechens verurteilt.) Der Pollerer Jean Beller wohnte in der Glauburgstraße mit der Hausangestellten Anna Schatz zusammen, die ganz unter seinem Einfluß stand und durch ihn auch auf Abwege geriet. In dem von dem Paar gemieteten Zimmer beschäftigte man sich mit der Herstellung von Fälschungsmünzen. Als die Schatz, die wegen Lebensmittels vorbestraft ist, ein Fälschgerät verausgabte, wurde sie angehalten. Beller beseitigte rasch das Material, aber die Kriminalpolizei fand doch noch einiges vor. Das Paar wurde verhaftet. In der Strafkammerverhandlung bestritt Beller die Mitwirkung und die Schatz gab an, daß sie alles allein gemacht habe. Das wurde nicht geglaubt, da sich Beweise für die Mitwirkung des Möbelpolierers ergaben. Die Angeklagten wurden gemäß Verbotsbeschlusses gegen Paragraph 146 des StGB. zu je neun Monaten Gefängnis verurteilt. Nur der Schatz wurde die Untersuchungshaft angerechnet und sie kommt zwei Monate früher als Beller zur Entlassung.

Frankfurt a. M. (Nationalsozialisten sprengen eine Versammlung.) In einer Versammlung, die die Internationale Frauengilde für Frieden und Freiheit im Handwerkerhaus veranstaltete, kam es zu wilden Tumulten. Gerade hatte die erste Rednerin zu dem Thema „Warum Luftschutz, warum Wehrpflicht?“ Stellung genommen, als von der Galerie Stinkbomben in den Saal geschleudert wurden und ein Mann eine Resolution verlas, in der die Todesstrafe für alle Kriegsgegner verlangt wurde. Nach den Angaben der Polizei sollen 400 Nationalsozialisten in den Saal vor Beginn der Versammlung eingedrungen sein, um die Versammlung auflösen zu lassen. Infolge des unerträglichen Geräusches strömten die Versammlungsteilnehmer bald aus dem Saal hinaus. Der Polizei war es nicht möglich, die Stinkbombenwerfer ausfindig zu machen. Siftierungen wurden daher nicht vorgenommen. Der Tumult setzte sich auf der Straße fort, so daß die Polizei die Ruhe wieder herstellen mußte.

Frankfurt a. M. (Alten aus dem Main geländet.) Kürzlich wurde in die Kreisstelle in Braunheim ein Einbruch ausgeführt. Die Täter entwendeten 60 Altkleider aus Wohlfahrtsheimen. Als gestern ein Mann angelte, fischte er durch Zufall ein Altkleid aus dem Main. Er übergab dann seinen Fund der Polizei. Die Täter haben aus Angst vor Entdeckung höchstwahrscheinlich sämtliche gestohlenen Altkleider in den Main geworfen.

Wiesbaden. (Beschlüsse der Landwirtschaftskammer.) Die Landwirtschaftskammer hat beschlossen, die Beibehaltung des seit herigen Notierungssystems für Getreide an der Frankfurter Börse mit allen Mitteln anzustreben. Weiter soll bei der Regierung nachgesucht werden, daß die Bestellung eines Staatskommissars zur Durchführung des Zwangszusammenschlusses in Frankfurt am Main aufgrund des Paragraph 38 des Reichsmilchgesetzes baldigst erfolgt. Weiter fordert der Vorstand die Durchführung der von der Regierung Papen in Aussicht gestellten Kontingentierungen für die bäuerliche Veredelungswirtschaft. Wegen seiner großen Verdienste um das landwirtschaftliche Schulwesen wurde Landrat Scheuermann zum Ehrenvorsitzenden des Kuratoriums der Landwirtschaftlichen Schule in Kagenellenbogen ernannt.

Limburg. (Beim Roden Granaten gefunden.) Unweit der Straße Limbach-Rundert fanden Waldarbeiter beim Roden eines Haubergsgrundstückes vier offenbar vom Rückzug der deutschen Truppen herrührende 7,5 Zentimeter-Granaten. Zum Glück widerstanden die zündenden Geschosse den Schlägen der Hade, aber unabsehbare Folgen hätten entstehen können, wenn sie beim späteren Verbrennen des Ast- und Wurzelwerks unbemerkt in die Glut geraten wären. Die Geschosse wurden durch die Polizei sichergestellt und sollen durch Feuerwerker unschädlich gemacht werden.

Limburg. (Ein sonderbarer Feuerwehrmann.) Durch Großfeuer wurde in der vergangenen Woche hier eine Scheune mit wertvollem Inhalt vernichtet. Brandstiftung galt als gegeben und die Kriminalpolizei ermittelt jetzt den Feuerwehrmann Höfer als Täter. Höfer leidet an Schwachsinns und hat wohl einmal sein Amt praktisch ausüben wollen.

Limburg. (Greiflin begeht Selbstmord.) Eine hiesige gallensteinleibende 82jährige Witwe beging Selbstmord, indem sie den Gashahn in ihrem Zimmer öffnete und sich ins Bett legte. Obwohl Nachbarn rechtzeitig aufmerksam wurden, gelang es nicht mehr, die alte Frau noch am Leben zu erhalten. Wirtschaftliche Not dürfte der Beweggrund zur Tat gewesen sein.

Darmstadt. (Aus der Darmstädter Volksbank ausgeschieden.) Der Direktor der Darmstädter Volksbank Kluge, der zusammen mit den übrigen Verwaltungsorganen an dem erfolgreichen Wiederaufbau der Darmstädter Volksbank regen Anteil genommen hat, ist infolge beruflicher Umstellung auf eigenen Wunsch im freundschaftlichen Einvernehmen mit der Darmstädter Volksbank aus den Diensten der Bank ausgeschieden.

Corbach. (Ein fünfjähriges Mädchen als Lebensretterin.) Der zwecks Regulierung abgedämmte Ruhbachgraben war kurz vor dem errichteten Wehr zugestoren. Auf der Eisdecke vernünftigen sich mehrere Kinder mit Schleißen. Im Eifer des Spiels näherten sich die Kinder immer mehr dem dünneren Ende der Eisdecke, als plötzlich ein kleiner Junge einbrach. Da das Wasser an dieser Stelle über einen Meter tief ist, versank das Kind gleich im Wasser. Seine fünfjährige Spielgefährtin, die Tochter des Arbeiters Erich Odel, eilte kurz entschlossen dem Eingebrochenen zu Hilfe und zog ihn wieder ans rettende Ufer. Nur der Unerschrockenheit des fünfjährigen Mädchens ist es zu danken, daß der Knabe vor dem Tode des Ertrinkens und die Eltern vor großem Leid bewahrt wurden. Erwachsene waren zurzeit des Unfalls nicht zur Stelle.

Schlüßtern. (Erdschütterungen am Distelfrasen.) In der Nacht haben zahlreiche Einwohner von Schlüßtern, Elm, Bahnhof Elm, Hutten, Flieder und anderen Ortschaften einen erdbebenartigen Stoß wahrgenommen, durch den die Menschen aus dem Schlaf geschreckt wurden, Möbelstücke sich bewegten und die Fensterscheiben klirrten. Da es sich meist um Ortschaften auf und um den Distelfrasen handelt, kann vermutet werden, daß dieser Erdschlag vielleicht durch innere Erdschütterungen dieses Bergmassivs hervorgerufen wurde; denn die Beweglichkeit des Distelfrasens ist bekannt durch einen Erdbeben am Elmer Bahnhof, an der Bahnstrecke zwischen Breitenbach Unterführung und Schafshalle sowie durch den Tunnelbau.

Schlüßtern. (Regulierung der Rinne im Kreise Schlüßtern.) Neuerdings ist der Plan der Regulierung der Rinne innerhalb des Kreises Schlüßtern in den Vordergrund getreten. Die Regulierung soll teils im freiwilligen Arbeitsdienst, teils als Notstandsarbeit durchgeführt werden. Als Beitrag zu den Kosten der Aufstellung des Projekts hat die Stadtverordnetenversammlung 200 Mark bewilligt.

Marburg. (Eröffnung der Marburger Genossenschaftsmolkerei.) Am Dienstag, den 23. Januar, wird die seitens der Molkereigenossenschaft des Kreises Marburg am Südbahnhof errichtete Molkerei eröffnet. Damit tritt gleichzeitig für die Stadt Marburg der Milchpasteurisierungszwang in Kraft. Die Molkerei, der bereits 150 Mitglieder mit 1000 Kühen, die sich auf 43 Ortschaften des Großkreises Marburg und des Kreises Frankenberg und Ziegenhain verteilen, umfaßt, wurde mit einem Kostenaufwand von 120 000 Mark errichtet. Die Mittel zu dem Bau stellte die Kreisspartasse, außerdem hat jedes Mitglied der Genossenschaft 30 Mark pro Kuh zu zahlen. Ausnahmebefreiung ist die Molkerei für 6—9000 Liter pro Tag, in erster Linie hat sie sich die Pasteurisierung der Frischmilch als Ziel gesetzt. Von der Errichtung von eigenen Geschäftsstellen sieht die Genossenschaft ab.

Darmstadt. (Unter den „sterbenden Städten.“) Aus den deutschen Städten mit über 50 000 Einwohnern sind im Jahr 1932 rund 150 000 Menschen abgewandert. Das ist mehr als eine „Großstadt“. Der Abwanderungsüberschuß wäre vermutlich noch größer, wenn die wirtschaftliche Lage den Umzug nicht so erschwerte. Auch die Zahl der Städte, in denen die Sterbeziffer die Geburtenziffer übersteigt, wächst. Im Jahr 1930 war Berlin noch die einzige deutsche Stadt, in der es mehr Särge gab, als Wiegen. 1930 kamen hinzu Hamburg, München, Leipzig, Dresden, Magdeburg, Altona. 1932 Braunschweig, Wiesbaden und Plauen. Magdeburg schied wieder aus, weil es einen geringen Geburtenüberschuß hatte, dagegen trat Breslau wieder in den Kreis der „sterbenden Städte“ ein. Weiter kamen hinzu Würzburg, Götting, Darmstadt, Gera, Bielefeld, Frankfurt a. d. O., Potsdam, Cottbus, Schwerin. Von den Städten in Deutschland mit über 50 000 Einwohnern sind demnach bereits 19 Städte „sterbende Städte“. Den höchsten Sterbeüberschuß hat Potsdam mit 3 auf das Tausend der Bevölkerung; dann folgt Berlin mit 2,9.

Friedberg. (Tödlicher Unglücksfall.) Beim Mauern eines Füllortbogens auf der Braunkohlengrube Beckersheim waren zwei Maurer damit beschäftigt, denselben mit den letzten Steinschichten zu schließen. Aus bisher unaufgeklärter Ursache stürzte das Mauerwerk in einer Breite von einem Meter plötzlich zusammen und begrub die beiden unter sich. Während der eine mit leichten Quetschungen davonkam, mußte der andere, ein Maurer aus Singlis, in schwerverletztem Zustand nach dem Bürgerhospitals in Friedberg verbracht werden. Auf dem Wege nach Friedberg verstarb der Schwerverletzte. Er hinterläßt Frau und fünf Kinder.

Büdingen. (Betrunkener in Büdingen.) Die städtische Marktdeputation hat den diesjährigen Betrimarkt für die Tage vom 26. zum 28. Februar 1933 festgelegt; der Markt soll wiederum Pferde, Rindvieh, Schweine und Kramwaren umfassen. Ferner ist geplant, den diesjährigen Johannismarkt in größerem Rahmen abzuhalten.

Schotten. (Vogelsberg.) (Ein Arbeitsdienstlager auch für Schotten.) Der Gemeinderat hatte sich in seiner Sitzung mit der geplanten Errichtung eines Arbeitsdienstlagers in Schotten zu befassen, das für 200 bis 250 Jugendliche gedacht ist. Die Teilnehmer werden in der Gemarkung Schotten und Umgebung eine Reihe von Arbeiten, vornehmlich im Straßenbau, durchführen.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, den 22. 1. 3. Sonntag nach Epiphania. 6.30 Uhr Frühmesse für die Pfarrengemeinde. 8 Uhr, best. Amt zu Ehren der hl. 5 Wunden zum Troste der armen Seelen. 9.30 Uhr, Hochamt als best. Amt für die Verstorbenen der Familie Steinweg-Ray. 11 Uhr, letzte hl. Messe für + Justina Jürges. 2 Uhr, Christenlehre mit Andacht und Segen.

Montag, den 23. 1. 6.30 Uhr, gestiftete Segensmesse nach der Meinung aller Stiftungen. 7.15 Uhr, best. Jahrgedächtnisamt für + Maria Müller, geb. Alt. 6.30 Uhr, best. hl. Messe für + Helene Paul u. Sofia Jölle u. + Kinder i. Joh.-Stift.

Katholische Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, den 22. 1. 7 Uhr, Frühmesse. 9.30 Uhr, Hochamt. 2 Uhr, Segensandacht in den Meinungen der Weltgebetstafel. Die Kollekten sind für unsere Schwefeln bestimmt. An den Wochentagen sind zusammengelegte Stiftungsmessen.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

1. Sonntag, 22. Januar 1933. Vorm. 10 Uhr, Gottesdienst, nachm. 2 Uhr, Abendgottesdienst, nachm. 5 Uhr, Bibelstunde.

Aus Bad Homburg

Der Landrat teilt mit:

Zwecks Information der Kreispresse fand gestern nachmittag im Kreishaus in Bad Homburg unter Vorsitz von Herrn Landrat von Erdelens eine Besprechung mit den Vertretern der Zellungen des Oberlaunuskreises statt. Derartige Besprechungen, die sich zukünftig nach Bedarf wiederholen werden, sind insofern begrüßenswert, als hierdurch der kreiseingeleiteten Presse nach längerer Zeit wieder Gelegenheit gegeben wird, ihre Leserchaft über die wichtigsten Maßnahmen der Kreisbehörde zu künftig besser zu unterrichten als es bisher der Fall war. Vorerst ist dieser Informationsdienst der Kreisbehörde nur als „Interregnum“ zu werten; denn die Praxis muß erst ergeben, ob diese Methode der Nachrichtenübermittlung die Kreispresse zufriedenstellen kann.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger im Oberlaunuskreis.

Nach dem Stand vom 31. Dezember 1932 sind beim Bezirksfürsorgeverband 3138 Hauptunterstützungsempfänger gemeldet, wovon 2573 vom Arbeitsamt als Wohlfahrtssempfänger anerkannt sind, während bei 565 für die das Reich keine Zuschüsse gibt, die Anerkennung versagt werden mußte. Rechnet man zu den 3138 die 5626 Angehörigen derselben, so hat der Kreis derzeitig 8764 Personen zu betreuen, was 13% der Wohnbevölkerung des Oberlaunuskreises entspricht.

Kreisjugendamt.

Das Kreisjugendamt für den Oberlaunuskreis ist neugebildet worden und setzt sich jetzt aus folgenden Mitgliedern zusammen:

Mitglieder: Pfarrer Menck-Wehrhelm, Frau Maria Hörl-Bad Homburg, Frau Direktor Schönmann-Bad Homburg, Frau Elise Raspl-Bad Homburg, Lehrer Lav-Oberursel, Lehrerin Freilag-Cronberg, Schreinermeister W. Zuber-Oberursel.

Stellvertreter: Pfarrer Hies-Dornholzhausen, Frau Franziska Müller-Bad Homburg, Frau Ulrike Wodiczka-Bad Homburg, Heinrich Wills-Anspach sowie die Stellvertreter der drei Konfessionen, Pfarrer Burgraf, Pfarre Gailkrug und Rabbiner Dr. Wreschner.

Um die Schlachtfleischsteuer bei Hauschlachtungen.

Es handelt sich hier um eine Verfügung, die unsere Lesern durch frühere Bekanntmachungen schon zur Kenntnis gegeben wurde. Grundsätzlich sei aber nochmals gesagt: Hauschlachtungen sind nur dann schlachtfleisfrei, wenn das Fleisch des geschlachteten Tieres nur in Haushalt des Besitzers Verwendung findet. Abgehoben werden aus Billigkeitsgründen alle Anträge auf Erlass der Schlachtfleischsteuer, die von karitativen Vereinigungen und sonstigen Organisationen gestellt werden. Die Schlachtfleischsteuer hat den Charakter einer indirekten Steuer (unbepreiselt die Schlachtfleischsteuer) und wird ohne Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse der Steuerpflichtigen erhoben.

Betrifft Hausinstandsetzungsarbeiten.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Summe von 50 Millionen, die das Reich für diesen Zweck fällig gemacht hat, auch nicht im entferntesten dem Notwendigen entspricht. Interessant sind die Zahlen, die der Landrat in diesem Falle für den Kreis — Bad Homburg ausgenommen, da es den Zuschuß (es handelt sich um 27000 Mark) direkt erhält — anfragt. Beim Kreis sind insgesamt 478 Anträge, die einen Auftragswert von 633000 Mark darstellen, eingelaufen, 20% dieser Summe, also etwa 127000 Mark, mußte das Reich zur Verfügung stellen. Tatsächlich hat aber der Kreis — man laune — nur 9000 Mark für Instandsetzung und 1000 Mark für Umbauzwecke erhalten. Ein Bericht an die Aufschlagsbehörde, einen höheren Zuschuß zu gewähren, war ohne Erfolg. So konnten bisher nur 24 Anträge berücksichtigt werden. Das Handwerk ist in Prozenten an den Gesamtarbeiten wie folgt beteiligt: Maurer 28, Maler 27,5, Dachdecker 11,5, Schreiner 9, Installateure 9, Zimmerer 6,5, Heizanlagen 4,6, Glaser 1,5, Tapezierer 1,2 und Schlosser 1,2 Prozent.

Nur ein kleiner Wunsch

Wie oft laufen die Menschen aneinander vorbei, leben nebeneinander und machen sich dieses so kurze Leben noch besonders schwer durch Unverständnis füreinander, eben durch das Aneinandervorbeileben. Und es ist doch so leicht, diesem Uebel abzuweichen. Nichts anderes gehört dazu als ein bißchen guter Wille, ein klein wenig Sichhineinsetzen in die Psyche des anderen.

Da hat jemand einen Wunsch, eine Kleinigkeit ist es nur, aber er mag niemanden damit beunruhigen. Er behält sein Wünschen für sich und hofft vielleicht nur, daß das Lebenskamerad ihm etwas anmerken, ihn fragen möge. Über der ist mit seinen großen und kleinen Kummeris und Sorgen zu sehr beschäftigt, als daß er auch noch auf das Leben neben sich achten könnte. Er hat ja die Entscheidung vor seinem Gewissen, daß ihm nichts gesagt wurde. Gewiß hätte er dann diesen kleinen Wunsch erfüllt, aber er merkte nichts.

Er merkte auch nicht, daß es unter Umständen für ihn viel wertvoller wäre, doch etwas gemerkt zu haben. Die seelische Gewinn, den er aus seiner Zufriedenheit und Befriedigung hat, die eine kleine Aufmerksamkeit zuweilen auslösen kann, ist doch zweifellos ungleich mehr wert, als wenn er statt dessen ein lehten Endes gar noch faules Geschick getätigt hätte.

Die Menschen aber sind eigen. Vor lauter Ich und Ich bedenken sie nicht, daß es auch noch andere Ichs gibt, die berechtigten Anspruch auf Beachtung und Berücksichtigung haben. Und sie wissen sehr oft nicht, daß es ein unerlässlicher Bestandteil von Lebensart und Lebenskunst ist, auf andere Menschen zu achten und ihnen gegenüber aufmerksam zu sein.

2500 Bauern demonstrieren in Bad Homburg.

Die von den Taunusbauernschaften (Oberlaunus mit Uffingerland) angekündigte Volkshundgebung hat bis Redaktionsschluss ihren programmgemäßen Verlauf genommen. Meistens zu Fuß, zu Kolonnen geordnet, marschierten die einzelnen Ortsgruppen der Kreislbauernschaft heute vormittag zum Schloßplatz, wo kurz nach 10 Uhr die Kundgebung durch den Vorsitzenden der Kreislbauernschaft, Herrn Volz-Seulberg, eröffnet wurde. Neben den Bauern waren auch, allerdings in bescheidener Zahl, Handwerk und Gewerbe, dem Rufe des Landbundes gefolgt. Die einzelnen Ortsgruppen führten in recht großer Zahl Schilder und Transparente mit sich, deren Zellen in der mannigfaltigsten Form den derzeitigen Nollstand der Bauern kundtat. Verwaltungsreform, Steuerermäßigung, Senkung der Zinslasten etc. waren diesbezüglich die mitgeführten Sprüche. Die Forderung nach einer völkischen Regierung war besonders stark vertreten. Herr Volz-Seulberg, der, wie schon erwähnt, die Kundgebung leitete, wies zusammenfassend auf die bauerliche Not hin und verlangte einen entschiedenen neuen Kurs der Wirtschaftspolitik. Der bekannte Landbundesführer Hepp polemisierte vor allem scharfsinnig gegen den Minister Frh. von Braun, dessen Maßnahmen in keiner Weise zur Rettung der Bauern führen könnten. Die große Tat der Regierung Schleicher sei ausgeblieben, somit hätten die Bauern auch jedes Vertrauen zu dem derzeitigen Kabinett verloren. Zu Schleuderpreisen (40% unter Friedenssatz) müsse die Landwirtschaft ihre Erzeugnisse abgeben. Maßnahmen zum Schutze der deutschen Landwirtschaft seien Zölle. Die falsche Rücksicht auf ein paar Exportindustrielle müsse aufhören. Es könne die Zeit kommen, wo Bauer und Arbeiter gemeinsam für ihre Sache kämpfen.

Sunglandbundesführer Meh, der dann das Wort ergriff, gab seiner Rede eine ausgesprochene antisemitische Tendenz. Herr Meh verlangte in noch intensiverer Form als sein Vorredner: Senkung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätspreise, Steuerermäßigung und Steuerermäßigung, hohe Zollmauern, Preisangleichung an den heutigen Lebensstandard. Er beendete seine Rede mit einem Heil auf den Führer der NSDAP.

Die Versammlungsleiter, die auch in großer Zahl die schwarzen Bauernfahnen mitführten, formierten sich dann zum Demonstrationszug. Bei der Zeltung des Finanzamtes, der Lokalbahn A.G., dem Landratsamt und Kassieramt wurden die Bauernforderung nochmals schriftlich und mündlich dargelegt. Im Zuge sah man auch den Homburger Einzelhandel und sonstige zahlreiche Gewerdegattungen mitmarschieren. Die Bauern marschierten über Diehlheimerstraße, Hbberstraße, Kaingasse zur Lützenstraße und von hier aus nach Gönzenheim. Auf dem Marsche wurden nationalsozialistische Kampflieder gesungen. Die Homburger Polizei hatte in ganz hervorragender Weise für einen glatten Ablauf der Kundgebung Sorge getragen. Nirgends kam es zu Zwischenfällen.

Wir fragen noch nach, daß bei der Schloßplatzkundgebung Herr Simon-Oberursel für Handwerk und Gewerbe kurze Ausführungen machte und die Solidarität dieses Berufsstandes mit den Bauern zum Ausdruck brachte.

In der Magistratsitzung vom Freitag wurden nach vorheriger Anhörung der städt. Baudeputation die Arbeiten im einzelnen bestimmt, die für das große Arbeitsbeschaffungsprogramm in 1933 angemeldet werden sollen. In Betracht kommen in der Hauptsache Ergänzungen der Kanalisation (am Schloßgarten, Bommersheimerweg und in der Querstraße), ferner der Wasserleitung in Altdorf, sowie die Neupflasterung der Altdorferstraße, Wallstraße, Taunusstraße, letzter Teil der Ellsabelhenstraße, und Straßenanbauten am Bommersheimerweg und des südlichen Teils des Gbhenmühlwegs. — Der Gesamtkostenbetrag beläuft sich auf ca. 200.000 RM., die nach den Bestimmungen innerhalb 20 Jahren mit 6% zu amortisieren sind. — Weiter ist nunmehr die Schulhausmeisterstelle in der Landgraf Ludwig-Schule endgültig besetzt worden, indem beschlossen wurde, den Versorgungsanwärter Raibach, wohnhaft hier, einzuberufen. — Zugleich ist auch die Rathausmeisterstelle mit dem z. St. bei der Landgraf Ludwig-Schule beschäftigten Versorgungsanwärter Boß besetzt worden.

Magistratspressestelle.

Aurhaustheater. Am Donnerstag, dem 26. Januar, gelangt die Königin der Operellen „Die Fledermaus“ in drei Akten von Johann Strauß zu Aufführung. Die berühmten Walzermelodien des unselbigen „Walzerkönigs“ erfreuen seit 50 Jahren die Besucher immer wieder durch ihren unvergleichlichen Rhythmus, ihre Lebensfreude, ihre Musikalität. Niemand kann sich ihrer Wirkung entziehen. Es sind hier keine Vergleiche vorhanden. „Die Fledermaus“ ist die meist gegebene Operette der Welt. In jedem Land hat man sie jeweils umgemodelt. Man hat sie in der Tracht neuzeitlich aufgeführt, man hat sie zurückgespielt in die Mode des 2. französischen Kaiserreichs, man hat sie in das Wien der achtziger Jahre verlegt — und überall hat sie hingepaßt. Überall ihre Anziehungskraft bewiesen.

Sonntagsgedanken

Je älter wir werden, desto mehr schwindet die Kraft, immer einsamer wird unsere Straße. Das ist das Los, dem keiner entrinnen kann. Aber schon ehe die Tage des Alters kommen, erlebt mancher dieses harte Muß. Die Kräfte sind noch vorhanden, aber frühzeitig wird er zum alten Eisen geworfen. Er möchte arbeiten und wirken, aber er wird zur Seite geschoben oder muß leiden unter der harten Not der Arbeitslosigkeit. Das ist ein schweres Los. Da braucht es alle Kräfte der Seele und des Glaubens, um gegen Bitterkeit, Neid und Verzweiflung anzukämpfen und sich innerlich stark und still zu machen. Aber der Mensch muß wachsen. Es kann nicht Friede werden, bis Jesu Liebe siegt und dieser Kreis der Erden zu seinen Füßen liegt. Wenn wir denken an alle die dämonischen Mächte, die die Welt, die unser Volk verwüsten, wir mühten keine Christen sein, wenn wir nicht sagen wollten: Wir müssen wachsen!

Da werden wir vor die Frage gestellt: Wie steht du zu Christus? Was ist er dir? Viele könnten ihn einfach austreichen aus ihrem Leben. Er ist ihnen ein Name, nichts weiter. Und wir? Es gibt Zeiten, wo wir ihm wie ein wandelndes Gewissen aus dem Wege gehen möchten, Zeiten, wo wir nur wachsen möchten an Ansehen, Reichtum und Macht, und wo er uns hindernd im Wege steht, bis dann Augenblicke kommen, wo wir unter äußerem oder innerem Druck nach seiner Hilfe ausschauen und nach seinem Trost uns sehnen. Sind dann diese Trübsalzeiten vorüber, leben wir wieder weiter ohne ihn. Das Ich regiert. Wir wollen wachsen, leben, uns ausleben. Aber Christen sind wir nur, wenn das unsere Lösung wird: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Das kleine Ich, das sich so gern als den Mittelpunkt der Welt betrachtet und gebärdet, muß seine Macht verlieren und Christus muß alles Denken, Fühlen und Wollen regieren.

Er ist noch in unserer Mitte. Wir haben ihn in seinem Geist, in seinem Wort, in seinen Gaben, in Not, Armut der Brüder und Schwelgern, in die er sich verleiht und aus denen heraus er nach unserem Glauben und nach unserer Liebe fragt. Aber Christus ist bei uns noch klein, er ist noch klein in unserem Herzen. Er muß viel größer werden!

Theaterabend des Kath. Gesellenvereins. Am Sonntag, dem 22. Januar, abends 8 Uhr pünktlich, veranstaltet die Spielgruppe des Katholischen Gesellenvereins im Saalbau Bad Homburg einen Theaterabend zum Besten der Wanderfürsorge. Zur Aufführung gelangt das Schauspiel „Die Schakarmühle“ von Eugen Strahl, welches in Frankfurt am Main bereits dreimal mit gutem Erfolg gespielt wurde. Das Stück behandelt Zellerelände. Der Abend verspricht eine angenehme Unterhaltung und Zerstreuung. Karten zu RM. 0,75 und RM. 0,50 sind an der Abendkasse zu haben.

Winterfest des Vaterländischen Frauenvereins. Am Sonntag, dem 5. Februar, abends 7,30 Uhr, findet das diesjährige Winterfest des Vaterländischen Frauenvereins statt, zu dem in aller Stille schon umfassende Vorbereitungen getroffen werden. Zum Abschluß des Jahres, in dem der Verein auf eine 50jährige Tätigkeit in unserer Stadt zurückblicken kann, soll etwas besonderes geboten werden, etwas, dem alle Kreise unserer Stadt ihr Interesse schenken können. Deshalb wird im Theater „Das deutsche Volkslied“ aufgeführt, ein Flederspiel in fünf Bildern, das in reizender Weise unser Orchesterbegleitung viele unserer schönsten Volkslieder zu Gehör bringt, jeweils Sololieder und Chöre stimmungsvoll durch eine kleine Handlung verbunden. An der Aufführung sind beteiligt: der hiesige Theaterklub, die Jugend-Abteilung des Vaterländischen Frauenvereins, der Männer-Gesangsverein, das Lyzeum und die Homburger Gesellschaft; den verbindenden Text spricht Lore Seefrid, während sich in dem Orchester unter Herrn Adolfs Stabsführung eine Reihe von künstlerisch tätigen Damen und Herren zusammengefunden hat. Herr B. Scharff aus Frankfurt a. M. hat die Gesamtleitung. Einige Stunden der Entspannung und Erhebung für Geist und Gemüt stehen sicher in Aussicht. Seimal und Vaterland ziehen uns in ihren Bann; wir schwärmen mit den Studenten und freuen uns bei der Traubensele am schönen grünen Rhein. Die Preise für dieses schöne Spiel sind volkstümlich gehalten, sie bewegen sich zwischen RM. —,50 und RM. 2,75. Der Vorverkauf hat begonnen, er findet von heute ab an der Kurhauskasse statt. Um 10 Uhr fängt der gesellige Teil des Abends an, der zum Preise von RM. 1.— auch gesondert besucht werden kann. Theaterbesucher kosten der Eintritt zum geselligen Teil, der im Mittelsaal des Kurhauses und in der Wandelhalle stattfindet, nur RM. —,50, einschließlich eines Tombolaloses. Auch für den 2. Teil kann allerlei Schönes versprochen werden, vor allem eine reich ausgestattete Tombola und zelmäßige, niedrige Preise für Speisen und Getränke. Schließlich wird noch gebeten, die Tombola recht zahlreich mit hübschen Geschenken auszustatten. Sammellisten sind bei Frau van Erckens, Lützenstraße 88/90, Frau Haller, Tannenwaldallee 1, Frau J. S. Köster, Lützenstraße 89, bei Fräulein Wobitzka, Promenade 28 und bei Frau Schönmann, Schöne Aussicht 24.

Gonzenheim

Bildbühnenvortrag. Am Dienstag abend (24.1.) 8 Uhr, wird Herr Dekan A. Christian in der Gemeindehalle an der Jahnstraße einen Vortrag halten mit Bildbühnen über: „Eine Reise nach Konstantinopel“. Eintritt 20 Pfennig. Zur Linderung besonderer Nollstände in der Gemeinde. Erwerbslose haben freien Zutritt.

Aus der Kartoffellüche

Wirtschaftliche Notzeiten bedingen eine Bevorzugung der billigen Nahrungsmittel. Dazu gehört in erster Linie die Kartoffel, die für viele Menschen einen wahren Schatz darstellt. Schade nur, daß viel zu viele damit nichts weiter anzufangen wissen, als Salzkartoffeln, Schal- oder Pellkartoffeln oder Bratkartoffeln zu bereiten. Will man das Zerfallen der Kartoffeln verhindern, so beschaffe man sich einen Kartoffeldämpfer. Die geringe Ausgabe macht sich bald vielfach bezahlt. Man soll möglichst nur glattschalige, gleichmäßig gewachsene Kartoffeln kaufen, die keine tiefen Augen und nach dem Kochen keinen unangenehmen Geruch haben.

Wenn man mit den Kartoffeln einige Wurstscheiben brät, und diese nebst den Kartoffeln mit Ei überzieht und gut verrührt, erhält man das wohlgeschmeckende Bauernfrühstück. Rohes Kartoffelschnitzel oder ganz kleine abgezogene Pellkartoffeln bädt man gern in Fett schwimmend aus. Man salzt sie ganz fein vor dem Anrichten. Zum Zerschneiden solcher Schnitzel gibt es besondere kleine Hobel, Buntmesser und auch Bohrer für gelochte Kartoffeln. Zu Dampfkartoffeln brät man in einer sauberen Pfannkuchentanne 100 bis 125 Gramm Speckwürfel aus, schneidet Kartoffelscheiben hinein (1 Kg.), einige Zwiebelscheiben, 1/2 Eßlöffel Salz, wieder 1 Kg. Scheiben, 1/2 Eßlöffel Salz, einige Zwiebeln und deckt diese mit dem Pfannkuchendeckel fest zu. Die Kartoffeln werden vorsichtig auf nicht zu großem Feuer 1 Stunde gebraten, indem man die Pfanne von Zeit zu Zeit dreht. Wenn die oberen Kartoffeln weich sind, ist das Gericht fertig. Man löst es vorsichtig aus der Pfanne, stürzt es auf einen passenden Teller um, damit die untere braune Schicht nach oben kommt und reicht Salat und Eier dazu. Zu Petersilienkartoffeln kocht man vierteilige Kartoffeln, gießt sie ab und schwenkt sie mit Petersiliensaße durch. Auch kann man nur Butter und gehackte Petersilie benutzen.

Zu Kartoffelbällchen werden kalte, geriebene oder heiße, abgekochte, gestampfte Kartoffeln nach Belieben mit oder ohne Ei, mit ein wenig Backpulver oder mit wenig dicke Mehlpfannkuchenteig, Salz und Muskat zu festen oder weichen Bällchen geformt und in der Pfannkuchentanne gebacken. Als Beilage zum Abendbrot eignet sich Rotkohl besonders. Kartoffelpfannkuchen oder Butter sind ebenfalls ein ausgezeichnetes Abendgericht und vertragen die Beilage von Salat ebenso gut wie die von allerlei Obst. Gefüllte Kartoffeln bereitet man aus kochenden Kartoffeln, die man im rohen Zustande auskühlt, mit einer Fleisch- oder Fischmasse füllt, mit dem Deckel verzieht und bädt.

Kartoffelköße kann man bekanntlich ebenso gut aus gekochten wie aus rohen Kartoffeln bereiten, sie schmelzen auch ohne Fleisch mit Sauertraut oder Fischbrat. Zu gekochten und zerdrückten Kartoffeln (Kartoffelbrei) kann man gekochte Äpfel oder Zwetschen geben und die Früchte mit dem Mus verrühren. Zu Kartoffeln und Birnen dagegen wird jedes für sich gekocht und erst dann zusammengegeben.

— **Glatteis, Streupflicht!** Es gehört zu den allgemein bekannten Tatsachen, daß in der letzten Jahreszeit wegen der kürzeren Tageshelle, wegen des häufig auftretenden Regens, Schneefalls und der Eisbildung die Unfallgefahr bei der Benutzung von Wegen, Bürgersteigen usw. besonders groß ist. Gesetz und Recht verlangen daher Maßnahmen zur Beseitigung dieses verkehrgefährdenden Zustandes an allen Orten, an denen ein Verkehr von Menschen stattfindet, und es ist dabei gleichgültig, ob diese Maßnahmen in einem häufigeren oder in längeren Zwischenräumen erfolgenden Streuen mit abstumpfenden Mitteln bestehen oder in rechtzeitiger und vollständiger Reinigung des Bürgersteiges von Eis und Schnee, wenn dadurch die Sicherstellung des Verkehrs erreicht wird.

Wetterbericht

Der Hochdruck in Nordosten hat sich verstärkt und dürfte allmählich wieder mehr zur Geltung kommen, so daß für Sonntag und Montag weniger bedecktes, vorwiegend trockenes und frostigeres Wetter zu erwarten ist.

Sportnachrichten.

Homburger Sport Verein 05 —

O. F. C. „Alders“ 1901 Offenbach, verstärkte Reserve. Nachdem es dem Homburger Sport-Verein nicht möglich war, für kommenden Sonntag den Fußballsport-Verein Frankfurt a. M. hier zu empfangen, da die Mannschaft ein Meisterchaftsspiel noch auszutragen hat, bekommen doch die Fußball-interessierten einen ebenso tüchtigen und bekannten Verein in dem Offenbacher Fußball-Club „Alders“ zu sehen. Es ist für unseren einheimischen Fußballsport sehr begrüßenswert, daß der Sport-Verein 05, nachdem er unlängst die Eintracht hier zu Gast hatte, für den kommenden Sonntag die Alders Offenbach und für die kommenden Sonntage Weßmar, wie B. f. L. Neu-Heuburg, Union Niederrad, Sportfreunde, Germania Bieber usw. verpflichtet hat. Es ist eine alte Tatsache, daß das Beste gerade genügt, um zu lernen und dies dürfte dem Sport-Verein 05 bei diesen Gegnern gelingen. Die Alders, die hier mit einer sehr starken Mannschaft antreten, in der Männer wie Kühne (früher Bieber), Rebb, Altenburg usw. spielen, werden dem hiesigen Publikum eine besondere Auflage vorlegen und die Elf des Sport-Vereins 05 zur restlosen Der-gabe zwingen, wenn sie einigermaßen gut bestehen will. Unverkennbar ist, daß der Vorstand des Sport-Vereins 05 einen Betrag aus diesem Spiel zu Gunsten der Winterhilfe abgibt und ist zu hoffen, daß die Sportinteressierten aus dieser Erwägung heraus das Augenehme mit dem Nützlichen verbinden, durch einen zahlreichen Besuch. B. R.

Gonzenheim — Griesheim.

Kommenden Sonntag spielen auf dem Sportplatz an der Seubergstraße in Gonzenheim vorgenannte Vereine um die Gaumeisterschaft. Es war in dem letzten Bericht ein kleiner Fehler unterlaufen und wird hiermit gebeten, dies bei dem Spielpublikum zu entschuldigen. Die Spiele in Gonzenheim sind von großer Bedeutung und man wird einen schönen Kampf miterleben dürfen. Darum lohnt es sich, Sonntag nachmittag, 3 Uhr, der ersten Entscheidung um die Gaumeisterschaft in Gonzenheim beizuwohnen. Beide Vereine stehen pünktlich.

Bei Unbehagen
und Schmerzen

Pyramidon
TABLETTE

Das bewährte Standardpräparat
und unschädliche Hausmittel
In allen Apotheken erhältlich zum Preise von
RM. 0,89, 1,30, 1,88. Nur echt mit dem Namen
aus Frankfurt auf jeder Packung.

10%
Rabatt
Letzte Woche!

auf Bettstellen,
Matratzen, Federn,
Daunen, Deckbetten,
Kissen, Kollern, Stepp-
decken, Daunendecken, Patent-
Rahmen, Weißlack-Möbel,
Korbmöbel, Kinderwagen, Bett-
wäsche, Chaiselongues,
Kautsch, Kautschbetten,
Polstersessel, Chaise-
longuedecken, Bett-
Vorlagen.

Betten-Buchdahl
Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimer Str. 8 u. 10

Der billige Fortuna- Schränk

für
alle
und
alle Zwecke
Echt Eiche furniert
155 x 70 x 32 cm

mit 4 verstellbaren Böden,
sauber u. solide gearbeitet.
Nur trockenes Holz aus eigener
modernster Trockenanlage
kommt zur Verarbeitung.

Sämtliche Schränke sind in drei
Beizfarben, hellnußbaum, mittel-
braun, u. tief dunkelbraun, die
Scheibengardinen in den Far-
ben kirschrot, goldgelb, alt-
gold, olivegrün, hellgrün,
blau, lila, tabakbraun,
lieferbar. Mehrpreis
für die Gardine 2 M.
Prospekte mit grö-
ßeren Abbildungen
und über andere
schöne Modelle
auf Wunsch
gratis und
franko.



Zu beziehen nur durch
Möbelhandlungen
Auf Wunsch weisen wir
Adressen nach:
Möbelfabrik „Fortuna“ G. m. b. H.
Berlin SO 36

nur
39.-
MARK

Achtung
Homburger Volksschuhhaus
Bad Homburg Lulsenstrasse 73
Großer Posten Damen-, Herren- und
Kinderstiefel eingetroffen.
Aussergewöhnlich billiges Angebot!
Damen-Sportstiefel 6,50 Mark
Herrenstiefel 6,25 und 7,25 Mark
Kindersportstiefel (Gr. 31-35) 5,50 Mark
Damen-Spangenschuhe (Einzelp.) 2,65 M. an
Damen-Spangenschuhe 3,60 Mark
Herren-Halbschuhe 3,95 Mark
Herren-Halbschuhe braun u. schw. 4,25 M.
Trotz diesen billigen Preisen gewähren wir
auf Kamelhaarschuhe 10 Proz. Extra-Rabatt

Auto-Frachtverkehr
Homburg - Frankfurt und zurück
Montags, Mittwochs und Freitags
Fuhren aller Art werden ausgeführt
Friedrich Wilhelm Eich.
Homburger Annahmestelle: Luisenstr. 48
Frankfurter Kronprinzenstr. 43 Wirtlich

Für die vielen Glückwünsche und
Geschenke, die mir anlässlich meines
25jähr. Stadtverordneten-Jubiläums
zugegangen sind, sage ich hiermit allen
meinen herzlichsten Dank.
Rudolf Denfeld,
Stadtverordneter.

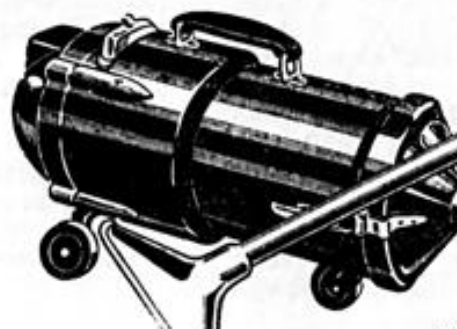
Meine Sprechstunden finden vorüber-
gehend statt:
Montag bis Freitag
nur nachmittags
von 5 bis 6 Uhr
Dr. med. Schwarzschild
Hautarzt
Bad Homburg Kisseleffstrasse 7
Telefon 2980

Wir bieten tüchtigen Herrn **Beschäfti-**
gung am Platze. Verdienst über den
Normalgrenzen.
Eilangebote an Schließfach 567 Stuttgart

3-Zimmer-Wohnung
mit Bad, abgeschlossener Vorplatz, etc. zu
vermieten. Zu erfragen in der Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.
Inserieren bringt Gewinn!

Der Herzenswunsch jeder Hausfrau . . .

Ein Staubsauger, der mühelos Teppiche,
Polstermöbel, Betten usw. von dem ge-
sundheitsschädlichen Staub befreit.
Der Staubsauger, der reslos befriedigt.
Vorführung jederzeit u. unverbindlich.



180.- 150.-
120.- 90.-

Frankfurter
Local-Bahn AG.
Bad Homburg b. d. H.
Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.

Die Anmeldung der schulpflichtig
werdenden Kinder

findet am **Mittwoch, dem 1. Februar d. Js.**

im Volksschulgebäude 1. St., und zwar der Knaben um 3 Uhr,
der Mädchen um 4 Uhr nachmittags. Schulpflichtig werden
alle Kinder, die bis zum 30. Juni d. Js. das sechste Lebens-
jahr vollenden. Kinder, die in der Zeit vom 1. Juli bis zum
30. September d. Js. das sechste Lebensjahr vollenden, können
auf Antrag des Erziehungsberechtigten in die Schule aufgenom-
men werden, wenn sie die für den Schulbesuch erforderliche
körperliche und geistige Reife besitzen. Für alle Kinder ist der
Geburtschein, für die nicht in Oberursel geborenen außerdem der
Geburtschein vorzulegen.

Oberursel, den 21. Januar 1933.

Verigt,
Rector.

Berein Frohsinn Oberursel

Morgen, Sonntag, den 22. Januar,
abends 7.01 Uhr pünktlich, im Tannusaal,
große karnevalistische

Fremden-Sitzung

Eröffnungsfestspiel: „Ich er's oder ich er's net“

Blütenvorträge Lieder karneval. Szenen

Eintrittspreis Mark 1,—
incl. Steuer

Seitöffnung 6.01 Uhr

Alle Närrinnen und Narren sind
freudlichst eingeladen

Der Hohe Rat

(Alle Getränke werden verabreicht)



Turngesellschaft Oberursel e. V.

Einladung zur ordentlichen

Mitglieder-Hauptversammlung

am Samstag, dem 28. Januar 1933, abends 8 Uhr,
im Vereinshaus, Oberursel, Gartenstraße 4.

Tagesordnung:

1. Mitteilungen,
2. Geschäftsbericht,
3. Kassenbericht und Bericht der Kassenprüfer,
4. Entlastung des Turnrates und des techn. Ausschusses,
5. Neuwahl der turnusgemäß ausscheidenden Turn-
ratsmitglieder,
6. Neuwahl der turnusgemäß ausscheidenden Mit-
glieder des Turnauschusses,
7. Verschiedenes.

Etwasge Anträge müssen vorher schriftlich eingereicht werden!
Bei Nichtbeschlussfähigkeit der Versammlung wird für den
gleichen Abend um 9 Uhr eine neue Mitgliederversammlung
mit der gleichen Tagesordnung anberaumt, die ohne Rücksicht
auf die Zahl der anwesenden Mitglieder beschlussfähig ist.

Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen bittet

Der Turnrat.

Wanderklub Naturfreunde 1919 E. V.

Bad Homburg.

Wir laden unsere Mitglieder, deren Ange-
hörigen, sowie Freunde und Gönner unseres
Vereins hiermit zu unserem am
Samstag, dem 21. Januar 1933
im Hörsaal, hier, stattfindenden

14. Stiftungsfest

herzlichst ein. Unterhaltungsbeit: Dreilakter:
„Otto der Tene“, lebende Bilder, Konzert,
Wandermusik. Ball: unter der „Adler-Razz-Musik“.
Eintritt mit Steuer 0.70 M. Tanz frei!
Seitöffnung 8 Uhr. Der Vorstand. Anfang 8.30 Uhr.



Angora- Safen

— mit Vorge-
billig abzugeben.
Zu erfragen in der
Geich. ds. St.



53imm.-Wohnung.

— mit Küche
ab 1. 3. od. 1. 4. 33.
zu vermieten

Baugesch. Wehrheim
Bad Dg., Döbestr. 10

1 bis 2

gr. Zimmer

(Keller und Speicher)
evtl. mit Küchenben.
solist zu vermieten.
Früh 5. Zimmerlein,
Bad Domburg,
Gronbergerstraße 5

2 eiserne Defen

zu verkaufen. Wo
sagt die Geschäfts-
stelle dies. Zeitung.

Darlehne

von RM. 200.— auf-
wärts erh. Landwirte,
Beamte, Geschäftsleute
u. Private zu günstig-
sten Bedingungen bei
langfristiger Amortisa-
tion ohne Vorkosten
durch Westdeutsche
Kredit-Ges. m. b. H.
Nähere Ausk. erteilt:
K. Proscholdt,
Frankfurt a. M. 21,
Heinr. Teisenowweg 1.

General- Vertreter gesucht

für größeren Bezirk
zum Vertrieb unseres
gef. gefch. ASHOLT-
BILLARDS (russisches
System) an Wirtlich.,
Restaurants usw. —
Hohe Provision, /
Herren, die den Ver-
trieb mit Hilfe von
Unter-Vertretern für
einzelne Bezi ke ihr.
Rayons durchführen
können u. über 120-
Mk. für Musterappa-
rate verfügen, wollen
anfragen bei:
Asholt-Spiel-
Vertrieb, Müsen,
Kreis Siegen.

Möbliertes Zimmer
solist zu vermieten
Bad Domburg,
Ferdinandplatz 20

Bad Somburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 18 vom 21. Januar 1933

Gedenktage

21. Januar.

1793 Hinrichtung Ludwigs XVI. von Frankreich.
1804 Der Maler Moritz v. Schwind in Wien geboren.
1815 Der Dichter Matthias Claudius in Hamburg gestorben.
1829 König Oskar II. von Schweden in Stockholm geboren.
1831 Der Dichter Ludwig Achim v. Arnim in Wiepersdorf geboren.
1851 Der Komponist Albert Vorhing in Berlin gestorben.
1867 Der Schriftsteller Ludwig Thoma in Oberammergau geboren.
1872 Der Dichter Franz Grillparzer in Wien gestorben.
1924 Der Erste Volkskommissar der russischen Sowjetunion Wladimir Iljitsch Lenin in Gorki bei Moskau gestorben.
Sonnenaufgang 7,58. Sonnenuntergang 16,23.
Mondaufgang 3,48. Monduntergang 11,12

22. Januar.

1561 Der Philosoph Francis Bacon v. Verulam in London geboren.
1729 Der Dichter Gotthold Ephraim Lessing zu Ramenz in der Lausitz geboren.
1775 Der Physiker Andre Marie Ampere in Lyon geboren.
1788 Der Dichter Lord Byron in London geboren.
1849 Der Dichter August Strindberg in Stockholm geboren.
1932 Der englische Schriftsteller Epton Strachen in London gestorben.
Sonnenaufgang 7,57. Sonnenuntergang 16,27.
Mondaufgang 5,18. Monduntergang 11,50.

Die Osthilfe-Debatte

Eine kriegsstarke Division in der Verwaltung.

Berlin, 20. Januar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages erklärte bei der Fortführung der Aussprache über die Durchführung der Osthilfe Reichsernährungsminister Freiherr von Braun, daß er bereit sei, hier im Ausschuß jede gewünschte Auskunft über die Durchführung der Osthilfe zu geben, hielt es aber für notwendig, die Auskunftserteilung über die Einzelfälle vertraulich zu behandeln. Der Minister äußerte sich eingehend über die Osthilfe. Beim Reichskommissar und den Landstellen gibt es insgesamt 820 Köpfe. Von den 800 Köpfen der Industriebank entfällt die größere Hälfte auf die landwirtschaftliche Umschuldung. Die Zahl der Treuhänder wird auf mindestens 8000 bis 9000 veranlagt.

Es arbeitet in der Osthilfe also eine gute feldmarschmäßige Division. Das ist zweifellos eine schwere Belastung. Namentlich bei dem Heer der Treuhänder steht die Arbeit nicht in allen Fällen mit der Höhe der Kosten in richtiger Relation.

Ministerratdirektor Reichardt beantwortete weitere von den Parteien gestellte Fragen. Er stellt fest, daß sich im Entschuldungsverfahren insgesamt 72 531 Betriebe befinden, von denen 12470 entschuldet worden sind. Wegen Entschuldungsunfähigkeit und aus sonstigen Gründen sind 20 249 ausgeschlossen. Endgültig erledigt durch restlose Auszahlung sind von den 12 000 umgeschuldeten Fällen 4705 mit einem Betrage von rund 40 Millionen Mark. Die übrigen rund 8000 sind von der Industriebank insoweit erledigt, als sie zur Auszahlung angewiesen sind.

An Siedlungsträger sind bisher 59 nicht sanierungsfähige Betriebe mit einer Fläche von 23 452 Hektar übergegangen.

Nach einer weiteren Aussprache wurden die Beratungen abgebrochen. Die Anberaumung des Termins der nächsten Sitzung wird dem Vorsitzenden überlassen.

Die erste Etappe

Bereite über das Sofortprogramm.

Stettin, 20. Januar.

Auf der Jubiläumstagung des Provinzialverbandes Pommerischer Landgemeinden hielt der Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, eine Rede, in der er, nachdem er die Notwendigkeit des Arbeitsbeschaffungsprogramms betont hatte, im einzelnen darauf einging, wie in dem Sofortprogramm zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit der grundsätzlichen Forderung nach öffentlicher Arbeitsbeschaffung Rechnung getragen worden sei. Wenn einzelne Wirtschaftskreise die Auffassung vertreten, daß man bei der Durchführung eines öffentlichen Arbeitsbeschaffungsprogramms die Privatwirtschaft benachteiligen und ihr Kreditvolumen einschränken könnte, so sei diese Auffassung sachlich nicht haltbar.

Das Arbeitsbeschaffungsprogramm wolle auch die Wiederherstellung der Kaufkraft der Massen. Nach vorsichtigen Schätzungen stehen heute mindestens 17 bis 18 Millionen Menschen in Deutschland, das ist mehr als ein Viertel der Gesamtbevölkerung, unmittelbar unter dem Einfluß der Arbeitslosigkeit und sind infolgedessen nicht mehr konsum- und kaufkräftig. Was dieser Mangel an Kaufkraft vor allem für die Landwirtschaft bedeute, liege auf der Hand.

In diesem Zusammenhange wies Dr. Gereke auch auf das Problem der Osthilfe und der ländlichen Siedlung hin. Die Reichsregierung habe die Absicht, trotz aller Hindernisse auf dem Gebiet der Siedlung beschleunigte Maßnahmen zu treffen.

Am Schluß seiner Ausführungen betonte der Redner, daß mit dem Sofortprogramm eine erste Etappe erfüllt sei. Es werde noch zähester Arbeit und schwersten Kampfes bedürfen, um das erstrebte Endziel zu erreichen, nämlich die Überwindung der Wirtschaftskrise und der Massenarbeitslosigkeit.

Krankentassenfragen

Keine Aufhebung der Rezept- und Krankenscheingebühr.
Berlin, 20. Januar.

Der Sozialpolitische Ausschuß des Reichstages beschäftigte sich mit den Anträgen über die Ausgestaltung der Krankenversicherung.

Staatssekretär Dr. Grieser erklärte, mit einer einheitlichen Nachprüfung der Wirtschaftsbetriebe der Krankentassen sei die Regierung einverstanden. In dem Entwurf der Richtlinien für die Wirtschaftsführung der Krankentassen sei auch bereits eine Bestimmung über die Kontrolle von Beteiligten an Wirtschaftsbetrieben vorgesehen.

Für die Aufhebung der Krankenscheingebühr und des Arzneikostenanteils sei die Zeit noch nicht gekommen. Das unmittelbare Aufkommen aus der Krankenscheingebühr bringe 16 bis 20 Millionen Mark im Jahre ein. Die Krankentassen hätten übrigens die Ermächtigung, wenn sich der Versicherte in einer Notlage befinde, die Gebühr zu stunden und gegebenenfalls zu erlassen. Aber im ganzen könne auf die Gebühr noch nicht verzichtet werden.

Angenommen wurden einige Anträge, u. a. auf Aufhebung der Rezept- und Krankenscheingebühr. Mit großer Mehrheit angenommen wurde ein Antrag des Zentrums und des Volksdienstes, der den Reichsarbeitsminister ersucht, im Einvernehmen mit den Spitzenverbänden der Versicherungsträger Richtlinien für eine eingehende einheitliche Prüfung der Geschäftsführung der Krankentassen festzusetzen und für die regelmäßige Durchführung dieser Prüfung Sorge zu tragen.

Neue Zollbestimmungen

Kartoffeleinfuhr überflüssig. — Erhöhung von landwirtschaftlichen Zöllen.

Berlin, 20. Januar.

Im „Reichsanzeiger“ wird eine vom 19. Januar 1933 datierte Verordnung über Zolländerungen veröffentlicht, die am 1. Februar 1933 in Kraft tritt. Für Roggen, Weizen, Speltz, Gerste und Hafer wird bis zum 31. Juli 1933 zollfrei Einfuhr gestattet, sofern der Nachweis geführt wird, daß in der Zeit vom 1. Februar bis 31. Mai eine entsprechende Menge der gleichen als Saatgut anerkannten Fruchtart ausgeführt worden ist. Von ausländischer Seite wird darauf hingewiesen, daß jezt auch anerkanntes Saatgut wieder zur Ausfuhr gebracht werden kann mit der Maßgabe, daß derjenige, der in der Zeit vom 1. Februar bis 31. Mai Saatgut ausführt, das Recht hat, eine entsprechende Menge anderes Getreide in der Zeit bis 31. Juli wieder einzuführen.

Die Neuregelung der Kartoffelzölle ging von der Erwägung aus, daß Deutschland absoluter Selbstversorger auf dem Kartoffelmarkt ist und weit über seinen Speisebedarf auch für Futter- und industrielle Zwecke herstellt. Darum ist jede Einfuhr an Kartoffeln überflüssig.

Der Zoll ist für die Zeit vom 1. September bis 14. Februar von zwei auf vier Mark, für die Zeit vom 1. April bis 31. August von vier auf sechs Mark erhöht worden und bleibt für die restliche Zeit unverändert 20 Mark.

Eine Erhöhung des Weiskohlzölles auf sechs Mark ist notwendig geworden vor allem wegen des rapiden Preisanstieges. — Auch die Zölle für Grubenholz mußten auf 80 Pfennig erhöht werden. Maßgebend dabei war vor allem die Befürchtung, daß von Rußland her eine billige Einfuhr von Grubenholz drohte. Eine weitere Zollneuordnung erfolgte bei der Kasein-Einfuhr, die für die Magermilch- und Käseherstellung von großer Bedeutung ist. Die Kasein-Preise auf dem Weltmarkt sind derart gefallen, daß die deutsche Käseindustrie fast ganz zur Verwendung von ausländischem Kasein übergegangen ist. Der Kasein-Zoll ist infolgedessen auf 60 Reichsmark für den Doppelzentner festgesetzt worden. Für Leimeherstellung kann Kasein in denaturiertem Zustande zum unveränderten Zollfuß von zwei Reichsmark eingeführt werden.

Sicherung der Dünger- und Saatgutversorgung

Eine neue Verordnung.

Berlin, 21. Jan. Im Reichsanzeiger wird eine Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Düngemittel- und Saatgutversorgung vom 19. Januar 1933 veröffentlicht. Sie behandelt in sieben Paragraphen Sicherstellung der Forderungen aus der Lieferung von Düngemitteln und Saatgut, die für das Erntejahr 1933 zur Steigerung des Ernteertrages beschafft und verwendet sind.

Paragraph 4 bestimmt u. a., daß das Pfandrecht mit dem 1. April 1934 erlischt, wenn es nicht vorher gerichtlich geltend gemacht worden ist.

Nach Paragraph 7 wird der Reichsminister der Finanzen ermächtigt, für Forderungen aus Düngemittellieferungen an landwirtschaftliche Betriebe für die diesjährige Frühjahrsdüngung Bürgschaft bis zur Höhe von insgesamt 18,5 Millionen Mark zu übernehmen.

Dollfuß in München

Als Redner bei der Bayerischen Volkspartei.

München, 20. Jan. Der österreichische Bundeskanzler Dr. Dollfuß traf hier ein. Bei seinem Besuch handelt es sich um eine Einladung des Wirtschaftsbeirates der Bayerischen Volkspartei. Dr. Dollfuß hielt vor dieser Organisation eine Rede und reiste nach einem Abendessen bei Ministerpräsident Dr. Heß wieder nach Wien zurück.

Der Bundeskanzler wies im Verlauf einer Unterredung insbesondere darauf hin, daß es gelingen sei, der Vertrauenskrise, auch in der ausländischen Beurteilung Österreichs, Herr zu werden. Österreichs Außenpolitik, fuhr Dollfuß fort, muß sich bemühen, mit allen seinen Nachbarn, mit allen Staaten Europas und der Welt in Freundschaft und Frieden zu leben.

Dabei wird und muß alle Welt verstehen, daß wir uns als selbständiger deutscher Staat, bedingt durch das Blut, die Geschichte und die geographische Lage unserer Heimat, der engsten Verbundenheit und Freundschaft mit dem Deutschen Reich bewußt sind, einer Freundschaft, die berechtigt und verpflichtet.

Was Herriot nicht gefällt

Kritik an Deutschland. — Die ungelösten Probleme.
Paris, 20. Januar.

Herriot hat vor Mitgliedern der Vortragsgesellschaft Les Annales den ersten von fünf politischen Vorträgen gehalten. Das Thema lautete: Deutschland und Österreich. Das deutsch-französische Problem werde durch die Bevölkerungsstärke — 62 Millionen Deutsche und 40 Millionen Franzosen — gekennzeichnet. Herriot sprach dann von der augenblicklichen Lage in Deutschland. Er ging ausführlich auf das ein, was er die militärische Vorbildung der Jugend unter der Regierung des Generals von Schleicher nannte, auch kritisierte er die Gedenktage anlässlich des Reichsgründungstages. Ferner kritisierte Herriot die Neuerung des Reichskanzlers, daß der Begriff Freiheit das Recht in sich schließe, Waffen zu tragen. Deutschlands Politik laufe darauf hinaus, durch Verhandlungen allmählich das wieder zu gewinnen, was es durch den Krieg verloren habe.

Herriot zählte dann die europäischen Probleme auf, die noch nicht gelöst seien; er nannte dabei auch die Reparationen und behauptete, daß diese Frage von der Schuldenregelung mit Amerika abhängt. Als weitere Fragen erwähnte er vor allem die Abrüstung, sodann den polnischen Korridor, Danzig, Saar-Fragen, entmilitarisierte Rheinlandzone und ehemalige deutsche Kolonien.

Die moralische Abrüstung fördere man nicht durch Herausgabe von Sondernummern illustrierter Zeitschriften, in denen auf die Rüstungen Frankreichs hingewiesen werde. (Gemeint ist eine Sondernummer der „Kölner Illustrierten“, die großes Aufsehen erregt hatte. Die Red.) Man müsse gegen den Anschlußgedanken ankämpfen und den Österreichern Mut machen, daß sie ihre Unabhängigkeit verteidigen. Ungarn habe sich, obwohl Frankreich viel für es getan habe, mehr Italien zugewandt. Herriot schloß schließlich in Worten höchsten Lobes die Tschechoslowakei.

Lebrun geht mit gutem Beispiel voran

Paris, 20. Jan. Der Präsident der Republik hat die Regierung in Kenntnis gesetzt, daß er auf 10 Prozent seiner Bezüge verzichte. Auch die Bezüge der Unterstaatssekretäre werden um 10 Prozent gekürzt werden.

Politisches Allerlei

Zentrum fordert baldige Kommunalwahlen.

Im preussischen Landtag hat die Zentrumsfraktion einen Antrag eingebracht, worin das Staatsministerium ersucht wird, dem Landtag unverzüglich einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den, unbeschadet der allgemeinen Kommunalwahlen, für alle von der Zusammenlegung betroffenen Landkreise die Neuwahl der Kreislage am nächstmöglichen Termin angeordnet wird.

Keine gestohlenen Pläne des Panzerschiffes.

In der amerikanischen Presse laufen Gerüchte um, daß die Pläne des neuen Panzerschiffes „Deutschland“ gestohlen seien. Diese Gerüchte werden von zuständiger Stelle als absoluter Unsinn bezeichnet.

Belgische Kunstausstellung und Eupen-Malmedy.

Seit mehreren Tagen wird in der Berliner Presse ein Kampf um die Ausstellung „Hundert Jahre belgischer Kunst“ geführt, die in der nächsten Woche in der Reichshauptstadt eröffnet werden soll. Die Landsmannschaften der Eupen-Malmedyer hatten zuerst in der Öffentlichkeit dagegen protestiert, daß diese Ausstellung gerade in einer Zeit stattfinden sollte, in der die belgische Regierung durch die Ausweisung des Kaplans Gilles zeige, wie wenig Wert sie auf freundschaftliche Beziehungen zu Deutschland lege. Es wäre Sache der belgischen Regierung gewesen, die günstige Stimmung für die Veranstaltung nicht durch eine antideutsche Maßnahme zu stören.

Polnische Spionagefurcht steht Gelsenfer.

Im Haushaltsausschuß des Seims ergriff während der Aussprache über das Heeresbudget auch der Abg. Tebenka vom Regierungsbund das Wort, um zu behaupten, daß die deutsche Spionage gegen Polen in Danzig ihre Zentrale habe. U. a. erklärte er, verschiedene Danziger Beamte seien im Dienste der deutschen Spionage und ein Polizeikommissar sei Spionageschef. Das seien Zustände, die nicht mehr länger geduldet werden könnten. Danzig müsse ihnen unbedingt ein Ende machen.

Die geflüchteten spanischen Monarchisten.

Der Untersuchungsrichter ist angewiesen worden, den von Villa Cisneros geflüchteten 29 spanischen Deportierten bekanntzugeben, daß sie vor dem Obersten Gerichtshof zu erscheinen haben. Sollten die Geflüchteten sich weigern, so würden sie als Aufständische angesehen werden.

Einigung in der Siegerländer Metallindustrie.

Die Verhandlungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in der Siegerländer Metallindustrie haben in den letzten Nachtstunden zu folgender Vereinbarung geführt: Der Spätktariflohn für den Siegerländer Metallarbeiter wird ab 15. Januar 1933 auf 57 Pfennig je Stunde festgesetzt. Die anderen Sätze der Lohnordnung ändern sich entsprechend. Die Kinderzulage von 1 Pfennig je Stunde wird nach der bisherigen Vereinbarung gezahlt, jedoch erst vom zweiten Kind ab. Mit dieser Vereinbarung ist die General-Ausperrung in der Siegerländer Metallindustrie beendet. Die Arbeit wird sofort wieder aufgenommen. Maßregelungen finden nicht statt.

Blutwurst für einen Säugling?

Neuwied, 20. Jan. Von dem eigenartigen Tode eines neun Monate alten Kindes wird aus dem Westerwald der Dorfe Liebenscheid gemeldet. Die Eltern, die nach dem Abtode einen Ausguss unternommen hatten, fanden das Kind nach ihrer Rückkehr tot vor. Da die Todesursache sich nicht erklären ließ, war die Leiche von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt worden. Bei der Obduktion stellte sich heraus, daß der Magen des Kindes unnatürlich erweitert war. Das Kind hatte außer seinem Brei noch — Bratfartoffeln und Blutwurst zu essen bekommen. Wahrscheinlich muß die Wirkung, die infolge der Überfüllung des Magens entstand, den Tod des Kindes herbeigeführt haben.

JACK LONDON: An der weißen Grenze

Jack London, der berühmte amerikanische Dichter, gehört zu den beliebtesten Erzählern unserer Zeit. Vagabund und Schiffskapitän, Goldgräber und Kriegsberichterstatter, Südseebummler und Nordlandfahrer, führte er ein romantisches Leben ohne Gleichen, das in etwa vier Dutzend lebensstarker Bücher einen Niederschlag gefunden hat. Die große Sonntag-Zeitung Die Grüne Post veröffentlicht jetzt aus seinem Nachlaß ein in Deutschland noch unbekanntes Werk unter dem Titel „An der weißen Grenze“. Für die große Leserschaft Jack Londons — seine Bücher haben in Deutschland eine Auflage von 1½ Millionen erreicht — ist der neue abenteuerliche Roman aus den Goldfeldern Alaskas ein Ereignis. Die Grüne Post stellt uns diesen interessanten Abschnitt zur Verfügung.

Glücksdorf bestand aus einem Duzend Zelten, die sich am äußersten Rande der Baumgrenze mit spärlichen Nadelbäumen wie verzweifelt in den Boden krallten. Frona ging, ausgereizt von den wilden Strapazen dieses Tages, von Zeit zu Zeit, der Wind stieß sie vor sich her, ihr nasser Rock hing wie Blei an den Hüften. Erst das große Zelt des Lagers schien ihr einladend. Sie öffnete die Zelttür, darin lag einsam ein Mann auf den Knien und blies mit voller Kraft in die Glut eines rauchenden Ofens.

Frona trat ein. Roter Rauch schlug ihr in den Mund, sie mußte husten. Da erst bemerkte der Mann, daß ein Gast bei ihm war.

„Winden Sie die Klappe wieder zu und machen Sie sich's bequem“, sagte er, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen.

Ein Haufen Feuerholz lag in passender Stöße zerhackt, aber nah, neben dem Ofen. Frona sah, daß er nicht genügend gefüllt war, hockte sich nieder und legte sachverständig die feuchten Scheite auf. Der Mann erhob sich, hustete den Rauch aus und sah Frona mit geröteten Augen an.

„Trocknen Sie Ihr Zeug“, sagte er. „Ich sorge für Abendbrot.“

Er goß aus einem Elmer Wasser in die Kaffeekanne und stellte sie auf den Ofen. Dann ging er mit dem Elmer hinaus, um ihn neu zu füllen. Als er verschwunden war, griff Frona nach ihrem Mantel, und als er wiederkam, stand sie in einer trockenen Bluse da. Während er in der Proviantkiste nach Tellern und Besteck kramte, spannte sie eine Leine zwischen den Zeltstangen und hängte ihre Wäsche zum Trocknen auf.

Die Teller waren schmutzig. Während der Mann gebückt da stand und sie wusch, wechselte sie auch noch die Strümpfe und zog ein Paar feiner, weicher Socken an. Das Feuer brannte jetzt; sie war sehr glücklich.

Bisher hatten die beiden kaum ein Wort gesprochen. Der Mann benahm sich, als gäbe es nichts Natürlicheres auf der Welt, als daß ein junges Mädchen in Nacht und Unwetter zu ihm herein geschneit kam. Frona nahm ein oder zweimal einen Anlauf, um etwas zu sagen, aber er schien ihre Anwesenheit vergessen zu haben, und so schwieg sie.

Nachdem er mit der Art eine Dose Böttchfleisch geöffnet hatte, warf er ein Duzend Speckhälften in die Pfanne. Dann kochte er Kaffee und holte aus der Proviantkiste einen kalten, schweren Eierkuchen hervor. Diese Böttchfleisch prüfte er zweifelnd und sah dabei Frona an, dann warf er das klitzchige Ding zum Zelt hinaus und streute eine Handvoll Schiffszwieback über ein Backstuch, das auf dem Boden lag und als Tisch dienen sollte. Die Zwiebacke waren geröstet, vom Regen aufgeweicht, sie bildeten einen schmutzigen weißen Brei.

„Mehr habe ich nicht, das da muß als Brot gelten.“

„Einen Augenblick!“

Ehe er protestieren konnte, hatte Frona die Schiffszwiebacke auf das stehende Fett und den Speck in der Pfanne geworfen. Sie goß ein paar Tassen Wasser dazu und verrührte alles über dem Feuer. Als es einige Minuten lang aus der Pfanne geschludert und geseufzt hatte, schnitt sie das Böttchfleisch in Scheiben und tat es zu dem übrigen, salzte und pfefferte, dann stieg ein angenehmer Duft aus der Pfanne auf.

Als er dann seinen Teller auf dem Rie balancierte und das Gericht kostete, sagte er:

„Das schmeckt, Donnerwetter, wie das schmeckt! Wie nennen Sie das?“

„Goldgräberglück!“

Dann aßen sie beide wie hungrige Wölfe.

Nach und nach hatten Fronas Augen sich an den Rauch und das Halbdunkel gewöhnt; schweigend studierte sie das Gesicht ihres Wirtes. Es lag Kraft und Ausdruck darin, aber seltsam, das war ein Gelehrtenkopf, solche Augen kannte sie bei Männern, die viele Nächte lang über Büchern gelesen hatten. Die Augen waren braun, es waren schöne, sympathische Augen; bei Tag würden sie wahrscheinlich grau, beinahe graublau sein. Frona wachte Bescheid, ihre beste und einzige Freundin auf der Universität hatte genau solche Augen gehabt.

Sein Haar war tiefschwarz und schimmerte im Kerzenlicht, sein lahmer Schnurrbart war ein wenig gelockt, unter seinen



In Klondike, dem Dorado der Goldgräber. Nach einer Fotografie, die vor etwa 25 Jahren aufgenommen wurde

Backennochen lagen schwache Höhlen, die Frona verdächtig schienen. Aber seine muskulöse, schlanke Figur, mit breiten Schultern und starkem Brustkorb beruhigte sie wieder. Er schien den fünfundsiebzig näher zu sein als den dreißig.

„Deden hab ich nicht viel“, sagte er nach langem Schwelgen. „Meine Indianer kommen erst morgen früh vom Lindemannsee zurück, sie haben alles mitgenommen, was ich entbehren kann. Aber es wird gehen; ich habe noch ein paar dicke Mäntel, die tun es auch.“

Er lehnte ihr den Rücken und öffnete einen Wachsstockballen mit Dedden. Dann nahm er aus der Kleiderkiste zwei Mäntel und warf sie auf die ausgebreiteten Dedden.

„Sind Sie vom Tingtangel?“ fragte er, scheinbar ganz gleichgültig, als wüßte er die Antwort im voraus. Frona erinnerte sich an Ripuhas Fluch über die weißen Weiber, die ins Land gekommen waren, und plötzlich erkannte sie, in welchem Lichte sie stand.

Er fuhr fort:

„Gestern Abend waren zwei Tingtangelmädchen bei mir, vorgestern drei. Da hatte ich aber noch mehr Zeitzeug. Wertwüßig, all diese Damen haben Vech, immer ist ihre Ausrüstung verloren. Daß die Sachen sich wiedergefunden hätten, habe ich nie gehört. Alle sind sie Stars, darunter tun sie's nie. Sie sind doch gewiß auch ein Star?“

Zu ihrem Aerger wurde Frona rot.

„Ich bin nicht vom Tingtangel.“

Er breitete ein paar Mehlkörner neben dem Ofen aus und machte ein zweites Bett zurecht.

„Aber Artistin sind Sie doch?“ beharrte er.

„Leider bin ich keine Artistin, absolut nicht.“

„Zum ersten Male schien er sie anzusehen, aber diesmal aufmerksam, vom Kopf bis zu den Füßen. Er ließ sich Zeit zu seiner Musterung.“

„Ich bitte Sie um Entschuldigung“, sagte er. „Dann muß ich Ihnen aber sagen, daß Sie eine große Närrin sind. Sie träumen vom Gold, Sie rasen hinter dem Glitz her und merken nicht, daß Sie an einem Abgrund hinsehen. In dies Land kommen nur zwei Sorten Frauen: die mit ihren Männern oder Vätern, das sind die anständigen, und dann die anderen, die man aus Höflichkeit Tingtangelsterne oder Artistinnen nennt. Eine dritte Sorte hat hier keinen Platz, wer nicht zur einen oder anderen gehört, kommt unter die Närrer. Deshalb sage ich Ihnen, Sie sind ein sehr, ein ganz dummes Mädel und können nichts Besseres tun als umkehren, solange es möglich ist. Ich will Ihnen einen Indianer bei Dela mitgeben und Geld für die Rückreise nach den Staaten. Sie werden von einem Fremden kein Geld nehmen wollen, aber es ist ja nur geliehen, Sie schicken mir den Ries zurück, wenn es Ihnen paßt.“

„Nein, Sie geht nicht auf!“ antwortete der hartnäckige Baumeister.

„Wenn hundert Leute auf einmal fahren sollen, muß ich zehn Rutschen zugleich in Betrieb haben und zudem die Straße doppelt so breit machen, damit man bei den vielen Wagen gut überholen und ausweichen kann. Das kostet wieder viel Geld. Wenn es billig sein soll, darf immer nur eine Rutsche fahren. Aber den ganzen Tag und die ganze Nacht muß immer gleichmäßiger Betrieb auf der Chaussee sein. Dann werden Chaussee und Wagen voll ausgenutzt, und die Fahrt wird für den einzelnen Passagier billig.“ — Der Gutbesitzer überlegte sich die Rechnung gründlich und sah die Möglichkeit ein. „Ja, wohl, es stimmt schon“, brummte er, „aber so kann ich die Rutscherei nicht einrichten. Schade, ich wäre gern für einige Pfennige als mein eigener Herr gut und schnell gefahren. Wenn ich auf meinem Wunsch bestünde, werde ich tiefer in den Beutel greifen müssen.“ Damit ging er betreten davon.

So einen überlegten Menschen gibt es gar nicht, werden viele Leser sagen. Aber nicht zu rasch geurteilt! — Am Ende denken manche gar so wie der Herr Obstzüchter! Wir müssen nur für die Rutsche unser elektrisches Kraftwerk und für die Chaussee das Leitungsgesetz setzen — dann haben wir's gleich.

„Ich danke Ihnen“, sagte sie an, aber er unterbrach.

„Sie sollen gehorchen und nicht danken.“

„Ich danke Ihnen trotzdem, aber, das heißt, danke, nein“, beharrte sie. „Zufällig irren Sie sich so ziemlich in allem. Ich wollte meine Träger hier in Glücksdorf treffen, sie sind mit Zeit und Bett und allem, was der Mensch braucht, ein paar Stunden vor mir abmarschiert. Ein Boot ist heute nachmittags vom Sturm an die Westküste des Kratersees geschlagen worden, darin müssen meine Leute gewesen sein. So kommt es, daß ich wie ein nackter Spatz bei Ihnen heringeweht bin. Ihr Rat, ich soll umkehren, ist gewiß gut gemeint, aber mein Vater erwartet mich in Dawson, wir haben uns drei Jahre lang nicht gesehen.“

„So weit sind Sie hoffentlich beruhigt, mein Herr Baumeister?“

Dann erlaubte sie freundlich, daß ich ein bißchen zu Bett gehe.“

„Das ist doch unmöglich!“ rief er, dem plötzlich bewußt wurde, daß er es mit einer Dame zu tun hatte.

„I, was denn? Sind etwa in den anderen Zelten noch andere Frauen?“

„Nur in einem Zelt, da sind zwei oder drei. Aber gerade das ist gar nicht für Sie.“

Er überlegte mit Anstrengung; das Segelleinen des Zeltes hauchte sich im Sturm, der draußen brüllte.

„Ein Mann, der heute im Freien übernachtet muß, ist verloren“, sagte er. „Die anderen Zelte sind überfüllt. Was tut man da?“

„Vielleicht kann ich heute Abend noch zum Tiefensee kommen?“

fragte Frona halb mitleidig, halb ironisch.

„Sie können doch unmöglich im Dunkeln über den Fluß sehen!“

„Sie haben scheinbar Angst vor mir?“

Frona hatte versucht, ihn zu unterbrechen, aber er schnitt ihre Worte mit einer Handbewegung ab.

„Allo schön, dann geh ich ins Bett.“

„Ich bleibe auf und sehe nach dem Feuer“, sagte er gedehnt.

Frona sprang auf und schrie: „Jetzt hab ich den Unfuss aber satt! Sind wir in einem Bürgerdorf mit drei Gasthöfen, oder sind wir auf dem Weg zum Nordpol? Ich geh ins Bett, und Sie gehen auch ins Bett und damit basta.“

„Gute Nacht“, sagte sie nach zwei Minuten, als sie ihre Glieder mit Wohlbehagen in der Wärme gestreckt hatte. Eine Viertelstunde später fragte sie:

„Sind Sie noch wach?“

„Ja, was gibt es?“

„Haben Sie Späne?“

„Was für Späne?“

„Zum Feueranmachen morgen früh, natürlich. Sonst stehen Sie auf und machen welche.“

Er gehorchte, ohne zu widersprechen, aber sie hörte nichts mehr...

Ein anspruchsvoller Mann.

Von Dr.-Ing. Martin Radt.

In Schneestadt lebte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein Gutbesitzer, der vorzügliche Obstsorten zog. Seine Tafeläpfel waren im ganzen Lande berühmt, und er erzielte einen großen Umsatz, der ihn zum reichen Manne machte. Das viele Geld stieg ihm allmählich in den Kopf, so daß er auf wunderliche Gedanken kam. Er ging eines schönen Morgens zu dem bedeutendsten Bauunternehmer der Gemeinde und brachte folgendes Anliegen vor: „Hört mal, Baumeister, könnt Ihr auch Straßen bauen?“ — „Gewiß“, erwiderte jener, „das ist sogar mein Hauptberuf.“ — „Fein, dann seid Ihr der rechte Mann für mich. Ich habe eine Schwester in Gutestadt verheiratet, drei Weilen von hier. Ich möchte sie besuchen können, so oft es mir paßt und so schnell es nur geht. Ihr sollt mir eine schnurgerade Straße von Schneestadt nach Gutestadt bauen und eine vierspännige Kutsche Tag und Nacht bereitstellen. Ich muß jederzeit ohne vorherige Ankündigung reisen können. Wollt Ihr das machen?“ — „Gewiß“, entgegnete der Baumeister lachend, „das will ich schon, aber es kostet einen Haufen Geld. Denkt einmal, welche Summe der Bau der Straße verschlingen wird, und zudem muß ich mindestens drei Kutschen und zwölf Pferde halten, wenn immer ein Wagen reisefertig dastehen soll. Allerdings wird es eine herrlich bequeme Fahrgelegenheit für Euch sein.“ — „Nun, ich kann es mir leisten“, meinte der Stolz, aber als Geschäftsmann ließ er sich doch erst einen Kostenausschlag machen. Die Endsumme war, wie man nicht anders erwarten konnte, ungeheuer hoch, und unser Freund wurde etwas kleinlaut. Der Bau war denn doch zu teuer. „Wie kommt das?“ fragte er nach langem Bedenken, „so eine lumpige Fahrt von einer klappen Stunde muß viel billiger sein. Die Post fährt vier

Stunden und kostet doch nur ein paar Groschen. Ihr müßt Euch verrechnet haben, Baumeister!“ — „Nacht es doch auch wie die Post“, war die Antwort, „fährt nicht einmal in der Woche zu einer unbestimmten Zeit, sondern regelmäßig jeden Tag sechsmal, dann müßt Ihr die Chaussee gut aus. Und nehmt auch noch andere Leute mit, die Ihr Zeit bezahlen.“ — „Nein, das kann ich nicht, das ist unmöglich, ich kann doch nicht den ganzen Tag hin und her tuschieren. Aber so nach Feierabend, wenn alle Zeit haben, will ich schon hundert Leute zum Mitfahren zusammenbringen. Dann fällt auf jeden nur der hundertste Teil, und die Sache geht auf.“

„Nein, Sie geht nicht auf!“ antwortete der hartnäckige Baumeister. „Wenn hundert Leute auf einmal fahren sollen, muß ich zehn Rutschen zugleich in Betrieb haben und zudem die Straße doppelt so breit machen, damit man bei den vielen Wagen gut überholen und ausweichen kann. Das kostet wieder viel Geld. Wenn es billig sein soll, darf immer nur eine Rutsche fahren. Aber den ganzen Tag und die ganze Nacht muß immer gleichmäßiger Betrieb auf der Chaussee sein. Dann werden Chaussee und Wagen voll ausgenutzt, und die Fahrt wird für den einzelnen Passagier billig.“ — Der Gutbesitzer überlegte sich die Rechnung gründlich und sah die Möglichkeit ein. „Ja, wohl, es stimmt schon“, brummte er, „aber so kann ich die Rutscherei nicht einrichten. Schade, ich wäre gern für einige Pfennige als mein eigener Herr gut und schnell gefahren. Wenn ich auf meinem Wunsch bestünde, werde ich tiefer in den Beutel greifen müssen.“ Damit ging er betreten davon.

So einen überlegten Menschen gibt es gar nicht, werden viele Leser sagen. Aber nicht zu rasch geurteilt! — Am Ende denken manche gar so wie der Herr Obstzüchter! Wir müssen nur für die Rutsche unser elektrisches Kraftwerk und für die Chaussee das Leitungsgesetz setzen — dann haben wir's gleich.

Auch wir wollen zu jeder beliebigen Tages- und Nachtzeit unser elektrisches Licht anzupipen können und erwarten selbstverständlich, daß es sofort funktioniert, gerade so, wie jener Mann jederzeit spazierenfahren wollte. Und wir wundern uns, daß große Fabriken, die viele Stunden, oft alle vierundzwanzig Stunden des Tages hindurch Strom beziehen, nur einige Pfennige für die Allovattstunde zahlen. Während wir selbst einige Groschen dafür ausgeben sollen. Daß das am Ende nicht doch seine volle Berechtigung hat. Wenn ferner in allen Häusern bei Einbruch der Nacht gleichzeitige Licht gemacht wird, ist das nicht genau der gleiche Fall wie die Rutsche jener hundert Menschen auf einmal nach Feierabend? Wie dort der Fabrikbesitzer für diese plötzliche große Rutschfahrt zehn Rutschen und eine doppelt breite Chaussee haben muß, muß hier unser Werk mehr Maschinen und ein reichlicheres Leitungsgesetz für jene wenigen Stunden haben, obwohl die ganze übrige Zeit alles unbenutzt herumsteht. Wer aber nicht nur in der Hauptbelastungszeit oder gelegentlich Strom bezieht, sondern das Werk und das Leitungsgesetz durch dauernde Stromentnahme gut ausnützt, für den kann das Werk billigere Preise machen. Diesen Vorteil kann jeder von uns haben, wenn er sich elektrische Küche und Warmwasserbereitung zulegt, übrigens die schönste, gesündeste und gefahrloseste Einrichtung, die man sich nur wünschen kann. Und preiswert dazu!

Es lohnt sich schon, ein wenig über das Gleichnis mit dem Gutbesitzer nachzudenken, das auch in den Einzelheiten mit dem Bezug von Elektrizität gut übereinstimmt. Dann werden wir jenen Reumattklagen, die uns ausgeregt vorschweben, der Strom sei zu teuer, die große Fabrik zahle für die gleiche Allovattstunde 5 Pfennige, für die wir armen Bürger 50 Pfennige geben müssen, auf die Stirn tippen und ihnen erwidern: Das ist nicht dasselbe! Erst mal genau Beschaffen wissen und dann reden, mein Lieber!

Der Eine aber geht es tiefer

ROMAN VON LISBET DILL

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

201

Nachdruck verboten.

„Es handelt sich nun darum: Hat sie das Veronal selbst genommen, oder haben Sie es ihr gegeben — als Kopfwepulver, als Schlafmittel vielleicht? Sie sagen: Nein! Ich glaube es Ihnen auch; aber es ist dumm, daß niemand dabei war.“

Wer weiß denn, würde der Staatsanwalt sagen, der die Tote zu verteidigen hatte, ob das Mädchen das Veronal freiwillig genommen hat. Und wer weiß, ob es tatsächlich der einzige Grund war, sich das Leben zu nehmen, weil Willens nach Hamburg fuhr? Sie konnte ja hinterherfahren; das taten viele Frauen, und dann — war man da, und der Mann wurde sie nie mehr los.

Die Frauen heutzutage, mein lieber Herr Willens, lassen sich nicht mehr an die Wand drücken. Und wenn sie dem Manne die Hölle bereiten zu Hause — er wird sie nie mehr los. Die lassen sich nicht mehr „scheiden“ — die bleiben da. Die hat man fürs Leben. Und wenn sie alles nicht ernst nehmen, den Treuschwur nehmen sie sehr ernst. Das ist neu, das ist aktuell! Diese Josefina Quiery war leidenschaftlich und erregbar. Solche Frauen nehmen die Liebe ernst.“

Und diese Liebe hatte Fifi jedenfalls sehr ernst genommen. Die Besitzerin des Handschuhladens hatte über sie ausgesagt, vom ersten Augenblick an, als Willens an dem Abend den Laden betreten habe, sei Fifi „wie beheizt“ gewesen. Sie hatte es mitangesehen, daß er auf sie eingerebet hatte. Er habe ihr die Hand geküßt und sie zum Essen eingeladen, und das dumme Mädchen war gleich mitgegangen; es hatte sich dazu noch schön gemacht. Seit dem Tage sei sie zu nichts mehr zu gebrauchen gewesen; sie sei unpünktlich ins Geschäft gekommen, hätte Ausreden gehabt, um fortzubleiben. Schließlich hatte sie ihr gekündigt, weil sie seinen anderen Gedanken mehr im Kopfe hatte, als ihren Schauspielern...

In diesem Kopfe hatte er eine Revolution angerichtet. Begreiflich, ein schöner Mann, ein Fremder, der die Stadt betrat, ein Schauspieler auch noch. Es war selbstverständlich, daß sie den Kopf verlor. Sie hatte ihn so verloren, daß sie ihre Stellung aufgegeben hatte. Und dann war ihr sein Ruhm zu Kopf gestiegen, seine Erfolge auf der Bühne. Der Anwalt hatte ihn im „Weiten Land“ gesehen.

Famose Leistung — wirklich! So was von Spiel und Wirkung hatte er lange nicht mehr erlebt. In ein Schatepearedrama konnte man ihn im Mai nicht bringen; aber seine Kollegen hatten ihm erzählt, so einen Romeo hätten sie noch nie gesehen. Die ganze Sache war einfach Pech, ausgerechnetes Pech; aber man mußte nun auch nicht einfach die Feder hinwerfen und sagen: Ich bin unschuldig!, sondern man mußte ihnen das beweisen...

Die ganze Stadt sprach jetzt von ihm. Fifi hatte im Verborgenen geblüht. Der Anwalt kannte Olga; aber Fifi hatte er wirklich nie gesehen. Wenn es um Olga gegangen wäre, das hätte er verstanden — er verstand alles, als Mensch —, aber um so ein kleines, unbedeutendes Mädchen... Immerhin, es war gesehen; man mußte sich damit abfinden. Er verstand auch seine Flucht am Morgen.

„Hätte ich auch so gemacht. Es war nur dumm, lieber Herr Willens, daß Sie sich weigerten, einen Arzt holen zu lassen. Diese Frau Mehl tönt das nun überall herum, und die ganze Stadt regt sich darüber auf. Es ist schließlich das erste, was man tut, in solchen Fällen. Können Sie mir — unter uns, Herr Willens! — dafür einen Grund angeben?“

Willens schüttelte den Kopf. Er hatte das schon so oft erzählt; er wußte nicht mehr, wie er es begründen sollte. „Ich wollte kein Aufsehen machen — und sie lebte ja noch!“

„Gewiß — sie lebte; aber sie lag doch schon in einer schweren Betäubung — es war immerhin eine lebensgefährliche Situation. Ich hätte, zum Beispiel, gleich zum Arzt geschickt; dann ist man gedeckt. Ich glaube Ihnen ja alles, was Sie mir erzählen“, sagte der elegante junge Herr mit den Schmissen, „aber reden wir mal unter uns Männern. Die Geschichte ist doch klar: das Mädel war in Sie vernarrt — vom ersten Augenblick an. Sie fanden die Fifi ganz nett und nahmen die Sache mit ihr hin, wie man etwas Angenehmes mitnimmt, das einem angeboten wird, ohne viel nachzudenken.“

Dann wurde sie zudringlich und stellte Bedingungen, auf die Sie nicht eingingen — selbstverständlich! —, denn man kann ja nicht jedesmal aufs Ständesamt rennen. Aber sie hatte sich nun mal etwas eingebildet, was Sie — vielleicht unbewußt — nur genährt haben, und als die vierzehn Tage um waren, bestand sie auf ihrem Schein, den Sie ihr zwar nie gegeben hatten, wie Sie sagen; aber es kommen in solch einem Verhältnis oder Zustand doch Augenblicke —

„Nein — nein“, sagte Willens, „Sie irren sich! Von Mitnehmen oder Heirat war zwischen uns nie die Rede.“ Er suchte es wieder auseinanderzulaufen und zu zer-

legen und wieder zusammenzusetzen, wie diese komplizierten Spiele aus der Kinderzeit, die man in Stücken auseinanderstückelte, um sie dann wieder mühsam ineinanderzusetzen, bis das Bild da war. Am liebsten hätte er überhaupt nichts mehr gesprochen, in seinen Augen war alles so einfach und klar. Daß niemand das begriff!

„Ja, das sagen Sie, lieber Herr Willens; aber für die Richter ist es das durchaus nicht. Sprechen Sie sich aus, ich muß mich doch einsetzen können für Sie. Es muß doch ein Grund dafür gefunden werden, weshalb sie die Tat beging. Die kleinen Ladenmädchen und die Bauerntöchter aus dem Lothringischen pflegen doch so zartheitlich nicht zu sein, daß sie sich gleich umbringen, wenn ihnen mal ein Kavallerist durch die Lappen geht. Und es wäre ja alles klar“ — der junge Anwalt puchte sein Einglaß blank —, „wenn die Mädchen Veronal nicht wären — und der Provisor, dem es auffiel, wie sehr es Ihnen darum zu tun gewesen war, es zu bekommen. Er habe es nicht geben wollen; aber Sie seien so eindringlich geworden, als ob Ihr Leben davon abhinge, es zu haben. Das war nicht klug — Vardon! — Und darum kommen wir nicht herum. Die heimliche Flucht mit den Koffern ist mir klar — das macht jeder so, um einem trübseligen Abschied zu entgehen. Sie mußten fort — sie wollten Sie zurückhalten — sie drohte Ihnen, nachzureisen. Nun — da haben Sie eben das selbe getan wie Ihr Kollege, der mit einem „Ja — ich muß morgen den Tristan singen!“ über die erschossene Geliebte steigt. Das hat auf mich mal tiefen Eindruck gemacht auf der Bühne.“

Großer Gott!, dachte Willens. Und ich selbst habe diese Rolle gespielt.

Draußen läuteten die Glocken.

Er hörte nicht mehr zu, er konnte nicht mehr denken, er wußte nicht, was der Anwalt ihm auseinandersetzte, er lauschte den Glockenstimmen. Sie hatten ihn am ersten Morgen hier begrüßt. Damals hatten sie froh und hell geklungen — heute klangen sie dunkel und ernst.

Der dritte Tag... Jetzt wurde Fifi begraben. Und er schlug die Hände vor das Gesicht und weinte.

Die Glocken läuteten feierlich im Dreiflang. Er dachte an den Sonntagmorgen, als er in dem Hotelzimmer erwachte.

Er vernahm Fifis weiche Stimme: „Ich habe gebetet um die Erfüllung“, sagte sie. Und das war ihre Erfüllung! Er dachte an das verlorene Medaillon, an den harten Blick der Madonna. Nun kam er nicht von ihr los. Sie und ihr Bild wurden für immer miteinander in sein Leben verketten. Davon kam er nie mehr frei, was auch geschah.

Olga hatte es gewußt. „Sie geht mit Ihnen, wohin Sie auch gehen! Nehmen Sie sich in acht!“ Und er hatte das damals so angehört, wie wenn einem jemand sagt: „Nehmen Sie einen Schirm mit, es kommt ein Gewitter!“ Wo würden sie sie hintragen? Feierlich tönten die Glocken. Hier hörte man ihre Stimmen noch, hier beherrschten sie das Land, alle mußten sie anhören. Sie hatten mächtige, wunderschön abgestimmte, ernste, dunkle Stimmen — sie klangen feierlich und fromm.

Der Verteidiger überließ ihn seinen Gefühlen. Er trat an das Fenster der Zelle und schaute zum Himmel auf, der blau und wolkenlos war. Er sah auf seine Armbanduhr; er hatte versprochen, um fünf Uhr zum Tennis auf dem Platz zu sein. Er mußte es kurz machen. Die Hauptsache war ja nun „Klargestellt“. Nur über Einzelheiten war er nicht ganz im reinen mit dem Angeklagten.

Er war noch jung und neu in seiner Laufbahn. Er hatte bisher nur Feldbleistifte und Ladeneinbrüche zu verteidigen gehabt, nicht mal einen „anständigen Ehehebelungsprozeß“. Dieser Prozeß war für einen Anfänger eine „dicke Sache“. Zu ihm kamen nur kleine Leute; kleine Leute können sich Prozesse um ihrer Gefühle willen nicht leisten — wenn sie in einen „hineinschlüßerten“, wie hier, war's eine Ausnahme.

Der Anwalt liebte die Ausnahmen. Und die Sache interessierte ihn schon rein menschlich. Er würde wunderbar plädieren; er hatte ein angenehmes Organ und war eine gute Erscheinung, ein Meister im Tennisspiel. Wenn er jetzt scharfe Wälle gab oder die Wälle in der Luft auffing und sie zurückpfefferte, dachte er daran, wie er dem Staatsanwalt, den er sowieso nicht leiden konnte, seine Unschuldigungen zurückwerfen wollte, elegant und scharf und leicht wie im Spiel.

Aber dazu mußte er alles wissen von diesem verschlossenen Menschen, der sich in seine Schale zurückgezogen hatte wie eine Auster und nur mühsam etwas aus sich herausholte.

Die Damen bestürmten ihn schon um Plätze bei der Verhandlung; sie konnten sie kaum erwarten. Er war interessant geworden, weil er diesen Schauspieler verteidigte. Ein Mann, um den sich eine Frau umgebracht

hat, ist immer interessant; er ist herausgehoben aus der Menge und steht auf einem Podium, auf dem ihn jeder betrachten, bemitleiden und bedauern kann. Und der Anwalt, der ihn verteidigt, steht dabei und wird gesehen und gehört.

Es war der merkwürdigste Fall, den das Gericht seit Jahren gehabt hatte, und der rätselhafteste.

Die Zeitungen brachten spaltenlange Artikel — sie brachten sensationelle Überschriften. Die einen waren bald auf der Seite des Schauspielers, die meisten auf der Seite des Mädchens. Die Zeitungsjungen riefen die Extrablätter aus: Mord oder Selbstmord? Diese Frage beschäftigte alle Leser.

Die alte Dame in dem Herrenartikelgeschäft am Bahnhof hatte noch nie einen solchen Zubrang in ihrem kleinen Laden gehabt wie jetzt. Da es jetzt Mode geworden war, die Verbrecher zu verteidigen und die Menschen darüber aufzuklären, weshalb sie diese Tat begangen hätten, ja, hatten begehen müssen, erging sich die Presse in Analysen, weshalb sie zum Beispiel ihren Vater mit dem Beil erschlugen, ihren Bruder umbrachten oder eine Scheune in Brand steckten. Im „Falle Willens“ spalteten sich die Ansichten. Die Frauen waren empört, daß man einem unschuldigen Menschen, der aus Versehen beim Rettungsversuch den anderen getötet hatte, den Prozeß machte und ihn dafür einsperrte oder gar töten wollte; andere sahen in dieser Tat nur ein Unglück, dem ein armes Mädchen zum Opfer gefallen war. „Das kommt davon, wenn sich die Herren mit solchen Mädchen einlassen!“ sagten die Mütter; die Väter kritisierten am Stammtisch die „Nutzlosigkeit der Justiz“. Alle warteten gespannt auf den Verhandlungstag.

„Man wird Ihnen schon den Kopf nicht abreißen“, tröstete der Anwalt. „Ich reiße Sie heraus — verlassen Sie sich auf mich.“

Willens durfte lesen und schreiben. Und er schrieb aus Langweile, aus Verzweiflung über den Stumpfsinn, zu dem man ihn verurteilt hatte, Briefe an seine Kollegen; er schrieb seiner Freundin in Berlin:

Ich bin in eine unangenehme Geschichte verwickelt worden, liebe Miez! Wenn Du etwas in den Zeitungen darüber lesen solltest — sicher ist es bereits der Fall, denn Du schreibst nicht mehr —, so mache Dir nichts daraus... es wird vorbegehen. Ich habe einen großartigen Anwalt. Wir hoffen, gut davonzukommen.

Das selbe ungefähr teilte er seinem Direktor in Hamburg und einem Berliner Kollegen mit. — Nun ist es „herum“, dachte er. Das übrige bewirkten die Zeitungen, die sich gierig über diesen „mysteriösen Fall“ gefürzt hatten, denn die „Saurer Gurtzeit“ bot sonst wenig Sensationen. Verwandte hatte er keine; seine Eltern waren tot. Der einzige Zeuge, Olga Vetter, der ihm hätte helfen können, da er Fifi gekannt hatte, schwamm auf dem großen Ozean und konnte nicht als Zeuge vernommen werden.

Fifi wurde auf Armenkosten begraben. Es war ein kleines Begräbnis. Nur Olga, Frau Mehl und einige Frauen aus dem Hause, die aus Neugierde mitgingen, begleiteten den Sarg. Sie kam an einen Platz an der Mauer, wo diejenigen hinkommen, die ohne Geißlichen begraben werden. Der Totengräber machte es, der Wärme wegen, kurz. —

Am Tage nach der Beerdigung erschien in der Wohnung von Frau Mehl die Schwägerin Fifi, eine kleine, stämmige Frau, die sehr energisch aussah, mit einem rothaarigen Bauernjungen und einem großen Koffer und verlangte die Sachen von Fifi.

Auch die Birkin aus der Rosengasse, bei der Fifi zuerst gewohnt, kam an.

Sie hatte die letzte Miete nicht bekommen und deshalb die Winterkleider, die in Fifis Schrank hingen, als Pfand behalten. Darüber regte sich die Schwägerin sehr auf. Sie behauptete, dazu habe sie nicht das Recht. Die Kleider und alles, was da wäre, gehöre ihr.

Und sie verlangte den Schrankschlüssel von Frau Mehl. Die stellte sich taub. Sie solle erst mal beweisen, wer sie sei! Da könne jeder antommen. Und die Bäuerin stemmte die Hände auf die Hüften und bewies ihnen im unverfälschten Lothringer Dialekt, wer sie sei und wer sie seien, die sie um den Nachlaß betrügen wollten. Das Wort „Woches“ fiel — das hatte gerade noch geschickt, und die Explosion war da! Es erhob sich ein Geschrei, daß die Nachbarinnen auf dem Flur und im Treppenhaus zusammenliefen.

„Wenn wir Ausverkauf halte, dann sin Ihr bei der Hand!“ schrie Frau Mehl. „Wenn's was zu trabsche gibt.“ Die Birkin von jenseits der Brücke jeterle mit ihrer dünnen, hohen Stimme dazwischen, und eine dicke Frau, mit einem leeren Mischtopf in der Hand, hatte zu dem Thema auch etwas zu sagen, denn sie hatte „auch Zimmermieter“ gehabt.

Und von ihrem letzten hatte sie bis heute noch keinen Pfennig gesehen.

„Der war auch aus ihrer Gegend!“ Aber das rührte die kleine Bäuerin alles nicht.

„Gebt die Wäsche her!“ schrie sie. Deshalb war sie gekommen, nicht wegen der paar seidenen Fäbchen, die man auf dem Dorfe doch nicht tragen konnte. Frau Mehl warf ihr die Schlüssel hin; die kleine Frau stürzte sich auf Schrank und Kommode und stopfte Fifis Röcke und Schuhe in den großen Korb. Sie beanstandete, daß keine Wäsche da sei, kein Hemd, nichts. Sie mußte doch Wäsche gehabt haben!

„Da is die Wäsche!“ Frau Mehl warf der Schwägerin einen Anäuel rosa Batist vor die Füße. „Aber das ist Blumenscheid bleibt hier! Das is mein, das hat sie mir geschenkt. Gesacht is gesacht! Un geschenkt is geschenkt!“

Sie kämpften beide um das helle Kleid, bis es Frau Mehl der Schwägerin entriß.

(Fortsetzung folgt)

Neues aus aller Welt

Wieder Schieber mit IG-Farben-Aktien. Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden der Berliner Korrespondent der französischen Finanz- und Börsenachrichtensagentur, Bruno Weh, und der Ingenieur Wandel in Haft genommen. Die Festgenommenen werden beschuldigt, IG-Aktien im Werte von 142.000 Mark aus ausländischem Besitz verkauft zu haben.

Schweres Unglück durch betrunkenen Chauffeur. In Berlin verlor ein betrunkenen Kraftfahrzeugführer seinen Wagen aus der Gewalt und saufte gegen einen Baum. Eine Fußgängerin wurde zwischen Wagen und Baum eingeklemmt und war auf der Stelle tot. Ihr Ehemann und ein Kriegsinvalid wurden schwer verletzt.

Gedenksfeier für Ernst von Borsig. Die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände e. V. veranstaltete im ehemaligen preussischen Herrenhause eine Gedenksfeier für den kürzlich verstorbenen Geheimrat Ernst von Borsig.

Zwei Lehrlinge erschossen. Im Hause eines Mechanikermeisters in Halle wurden zwei Lehrlinge mit Kopfschüssen aufgefunden, der eine im Keller, der andere im Hausflur. Beide sind im Laufe des Abends gestorben. Der eine der jungen Leute hatte seit längerer Zeit Selbstmordabsichten geäußert. Der andere scheint ihn im Keller an der Ausführung dieser Absicht zu verhindern versucht zu haben.

Goldmacher Tausend vor der Entlassung. Anfangs Februar wird der Goldmacher Franz Tausend, der in dem seinerzeit in München durchgeführten sensationellen Prozeß zu drei Jahren und acht Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wieder aus dem Gefängnis entlassen. Tausend hat seine Strafe in Nürnberg verbüßt und war dort mit Goldarbeiten beschäftigt.

Der Krankenhauskönig. Nach einem Aufenthalt von genau drei Jahren im städtischen Krankenhaus Bad Reichenhagen wurde der Bauernsohn Alois Ebsfelder von Steinhögl nunmehr als gebessert entlassen, nachdem er 29mal operiert worden war und 3000 Injektionen erhalten hatte. Ebsfelder erhielt vom Reichspräsidenten eine Geldspende, nachdem er ihm ein Bild eingesandt hatte, das den Reichspräsidenten im Kreise des Priener Gebirgsstraßenvereins vor zehn Jahren am Chiemsee zeigt.

Von einem Einbrecher erschossen. Bei einer Firma in Ranth (Niederschlesien) wurde in der Nacht ein Geldschrankbruch versucht. Einige Feuerwehrleute stellten auf dem Hof einen der Einbrecher. Dieser schoß sofort auf einen Feuerwehrmann und verletzte ihn so schwer, daß er starb. Die Täter konnten noch nicht ergriffen werden.

Tod beim Skilauf. Beim Skifahren verunglückte der Landbriefträger Silvio Seagolla, indem er am Fuße des Klosterbühels bei Bludenz bei spärlicher Schneedecke und gefrorenem Boden so unglücklich stürzte, daß er bewußtlos liegen blieb; er starb bald darauf.

Wiederinstandsetzung der „Atlantique“. Die vom Handelsgericht in Cherbourg mit der Prüfung des Brads der „Atlantique“ betrauten Sachverständigen erklären in dem von ihnen vorgelegten Bericht, daß der Schiffsrumpf erst im Trockendock untersucht werden könne. Die Wiederinstandsetzung unter Verwendung der noch brauchbaren Materialien würde sich auf rund 208 Millionen Franken stellen.

Sechs Bergarbeiter verschüttet. Beim Einsturz eines Minenganges in einem Bergwerk in Luxemburg wurden sechs Bergarbeiter verschüttet. Man befürchtet, daß man nicht vor Samstag bis zu ihnen vordringen kann. Auf Klopfzeichen erfolgte keine Antwort.

Feuersbrunst in Rotterdam. Bei einer Feuersbrunst.

die in der Altstadt wütete, haben drei Feuerwehrleute schwere und 21 Feuerwehrleute leichtere Verletzungen erlitten. Der Sachschaden wird auf 1,5 Millionen Gulden beziffert.

Der Krakatau in Tätigkeit. Die Tätigkeit des Inselvulkans hat sehr stark zugenommen. Es fanden ununterbrochen Ausbrüche bis zu einer Höhe von 1000 bis 1500 Meter statt.

Ueberschwemmungen auf Sumatra. Meldungen aus Niederländisch-Indien zufolge, sind bei Atjeh im nördlichsten Teil der Insel Sumatra infolge heftiger Regengüsse große Ueberschwemmungen eingetreten. 12 Personen sind ertrunken.

Afrikafliegerin aufgefunden. Lady Bailen, die seit ihrem Abflug aus Oran am 15. Januar vermißt wurde, ist gesund etwa 20 Kilometer südöstlich von Tasua am Niger aufgefunden worden. Sie hat dort aus Mangel an Lebensmitteln und Brennstoffen eine Landung vornehmen müssen.

Wie der Schah einen Redakteur bestraft. Der Chefredakteur eines Teheraner Blattes soll auf Befehl des Schahs den Platz vor dem Teheraner Polizeipräsidium legen, zur Strafe dafür, daß er an den Schah ein Telegramm geschickt hat, in welchem er ihn dazu beglückwünschte, daß er den Hofminister seines Amtes entthob.

Kapitän Hope gelandet

London, 21. Jan. Wie aus Lausanne gemeldet wird, ist Kapitän Hope, der sich mit einem Begleiter auf die Suche nach dem vermißten Flieger Bert Hinkler begeben hatte, bereits in einem Tal des Simplon-Massivs bei Vetroz im Ranton Ballis gelandet. Der Flieger und der zweite Pilot sind dann zu weiteren Nachforschungen am Fuße des Diablerets aufgebrochen, wo sie Spuren des vermißten Fliegers Hinkler entdeckt zu haben glauben. Das Flugzeug Hopes befindet sich noch in Vetroz.

Das Separatisten-Erinnerungsmal.

Negidienberg (Siebengebirge). Zur Klärung der Platzfrage für das Separatisten-Erinnerungsmal hatte der Arbeitsausschuß des Denkmalvereins auf Vorschlag von Landrat Dr. Bessel-Siegburg Vertreter der Ortschafte, die an dem damaligen Abwehrkampf beteiligt waren, zu einer Besprechung eingeladen. Man stellte sich einstimmig auf den Standpunkt: Wo 1923 die Nachteile des Kampfgeländes waren, dorthin gehören auch 1933 die Vorteile des Denkmals. Wenn andere Orte zur Erinnerung an die Separatistenzeit sich ein Denkmal bauen, so kann ihnen dieses niemand verwehren, aber das Denkmal zur Erinnerung an die große rheinische Separatistenabwehrschlacht müsse in das Kampfgelände nach Negidienberg.

Zuschlag für Bahnbau Türkismühle—Auseil erteilt.

Trier. Der Zuschlag für das erste und zweite Los der Bauarbeiten an der Bahnlinie Türkismühle—Auseil wurde zwei Firmen, und zwar einer aus dem Bezirk Trier und einer aus Köln-Bayenthal, erteilt. Mit den Bauarbeiten wird in etwa 14 Tagen begonnen werden. Es kommen bei dem Bau zahlreiche Arbeitslose aus dem Saargrenzbereich zur Einstellung.

Koblenz. (Eisenbahnräuber festgenommen.) Seit einer Reihe von Jahren wurden im Mittelrheingebiet, besonders auf den Strecken Weibenturm—Brohl und Andernach—Magden, Güterzüge ausgeraubt. Nach wochenlangen Ermittlungen gelang es überraschender Weise, die Diebe zu ermitteln. In einem Lokal in Andernach hatte ein Begehrter Käufer für Leder und Schuhe gesucht. Die Polizei, die hiervon Kenntnis erhielt, setzte sich dem Mann auf die Fersen. Die Spur führte nach Koblenz, wo ein Lieferwagen mit Diebsheute entdeckt wurde. Die Polizei ariff erst ein, als

Käufer und Verkäufer sich bei der Abrechnung befanden. Die Räuber leisteten der Polizei heftigen Widerstand, so daß es zu einem regelrechten Kampf kam. Die Verhafteten wurden in das Untersuchungsgefängnis in Koblenz gebracht.

Trier. (Von einem Mischstein erschlagen.) In einem Steinbruch bei Speicher (Kreis Wittlich) wurde kurz vor Schluß der Arbeitszeit ein 26jähriger Steinarbeiter an einer Auslade-Rampe von einem Mischstein erschlagen. Es bleibt noch zu klären, aus welchem Anlaß sich der zur Verladung stehende Stein auf der Verladerrampe in Bewegung setzte.

Unterblum. (Beim Aufspringen verunglückt.) Auf der Provinzialstraße versuchte ein Wanderbursche auf ein Lastauto aufzuspringen. In dem Augenblick, als der Mann sich in das Lastauto schwingen wollte, fuhr dieses schneller, der blinde Passagier verlor das Gleichgewicht, stürzte auf die Straße und blieb bewußtlos liegen.

Oppenheim. (Schaufasten ausgeraubt.) Einem hiesigen Mechaniker wurde ein Schaufasten eingeschlagen und daraus zwei Kleinschreibmaschinen und einige Fahrrad- und Motorradlaternen gestohlen.

Bischofsheim. (Naherzu erfroren.) Ein Handwerksbursche wurde hier völlig erschöpft und nahezu erfroren aufgefunden. Er kam mit dem Auto ins Mainzer Krankenhaus.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Obernhaus:
Sonntag, 22. Januar, 15 Uhr: „Im weißen Rößl“, 19.30 Uhr: „Der Postillon von Conjeumeau“, hierauf „Die Puppenfee“.
Dienstag, 24. Januar, 20 Uhr: „Cavalleria rusticana“, hierauf „Der Bajazzo“.
Mittwoch, 25. Januar, 20 Uhr: „Tiefenland“.
Donnerstag, 26. Januar, 19.30 Uhr: „Der Postillon von Conjeumeau“, hierauf „Die Puppenfee“.
Freitag, 27. Januar, 19.30 Uhr: „Die Garschäfflerin“.
Samstag, 28. Januar, 19.30 Uhr: „Balestrina“.
Sonntag, 29. Januar, 15 Uhr: „Im weißen Rößl“, 19.30 Uhr: „Der Postillon von Conjeumeau“, hierauf „Die Puppenfee“.

Schauspielhaus:
Sonntag, 22. Januar, 15 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, 20 Uhr: „Die Journalisten“.
Montag, 23. Januar, 20 Uhr: „Moral“.
Dienstag, 24. Januar, 20 Uhr: „Amphitryon“.
Mittwoch, 25. Januar, 20 Uhr: „Die Journalisten“.
Donnerstag, 26. Januar, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.
Freitag, 27. Januar, 20 Uhr: „Amphitryon“.
Samstag, 28. Januar, 20 Uhr: „Die Journalisten“.
Sonntag, 29. Januar, 15 Uhr: „Der Hauptmann von Köpenick“, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.
Montag, 30. Januar, 20 Uhr: „Der Verschwenker“.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am 3. Sonntag nach Epiphania, dem 22. Januar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Predigt Dolzhausen.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Predigt Dolzhausen.
Nachmittags 5.30 Uhr: Predigt: Weller-Frankfurt a. M.
Am Donnerstag, dem 26. Januar, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde: Predigt Hüllstrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.
Am 3. Sonntag nach Epiphania, dem 22. Januar 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Predigt Hüllstrug.

Evangelischer Vereinskalender.
Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr: Näh- und Singstunde.
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderkule, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 24. Januar, für Sopran und Alt und am Freitag, dem 27. Januar, für den Gesamtchor.

Elisabethenverein.
Am Sonntag, dem 22. Januar, abends 8.15 Uhr, im Kirchenaal der Erlöserkirche: Vortrag von Herrn Predigt Dolzhausen über: Das Christliche Krankeninstitut, hier, mit anschließendem Lichtbildervortrag, der uns zeigt, was wir durch den Vertrag in Versailles verloren haben. Die Gemeinde wird herzlich dazu eingeladen.

Am Montag, dem 23. Januar, Beginn der Nähstunden.

Christlicher Verein junger Männer.
Wochenordnung vom 21. bis 28. Januar 1933.
Montag, abends 8 Uhr, Zusammenkunft der Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vesperchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 22. Januar 1933:
a. Gottesdienst: 6.30, 1., 8 Uhr 2. hl. Messe (gem. Komm. d. Mütter- u. Frauenvereins u. d. 3. Ordens); 9.30 Hochamt m. Predigt; 11.30 letzte hl. Messe. Nachm. 4 Uhr Andacht. — An den Wochentagen sind hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr.
b. Vereine: Sonntag, nach der Andacht, Rotburgverein im Saalbau. Abends 8 Uhr im Saalbau, Theaterabend des Gesellenvereins „Die Schlarimühle“ von Eugen Strahl. Meinertrag zum Besten der Wanderfürsorge des Vereins. Mittwoch 5–7 Vorraum. Ver. im Saalbau. 8.15 Uhr, Singstunde des Gesellenvereins im Saalbau. K. V. im Sächsischen Hof: 4. Vortrag über die Neuordnung der menschl. Gesellschaft. Donnerstag Wandolinensunde des Marienvereins. Freitag, Generalversammlung des Gesellenvereins im Darmstädter Hof.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 22. Januar, 10 Uhr Hauptgottesdienst, 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Dienstag, 8 Uhr abends, Vortrag von Herrn Predigt Dolzhausen: „Eine Reise nach Konstantinopel“ mit zahlreichen Lichtbildern, in der Gemeindehalle (Jahnstraße). Mittwoch, 8.15 Uhr abends, Jungmännerkreis. Donnerstag, 8.15 Uhr abends, Kinderchor. Freitag, 8.15 Uhr abends, Mädchenkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 22. Januar 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger W. Firl.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.

Mittwoch, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Vahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt. Prediger W. Firl.

Donnerstag, abends 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter, Nachrichten; 7.20 Choral; 7.25 Nachrichten; 8.20 Wasserstandsmedien; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmedien, Wetter; 12.30 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14. Nachrichten; 14.10 Werbesendungen; 15. Gekürzte Wetterberichte; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17. Konzert.

Sonntag, 22. Januar: 6.35 Sinfoniekonzert; 8.30 Kath. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.50 Die rumänische Volksmusik in Siebenbürgen, Vortrag; 11.30 Bachantate; 12. Tänze; 13.05 Mittagskonzert; 14. Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15. Jugendstunde; 15.30 Deutsche Meisterschaften im Eishockey; 16.30 Konzert; 18. Von der Armut und vom Gehen; 18.15 Selbstanzeigen: Wilhelm Michel; 18.30 Vergnügliche Zwischenpiel; 19. Stützenbuch des Alltags; 19.20 Sport; 19.30 Jitherkonzert; 20. Konzert; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Wiener Künstler.

Montag, 23. Januar: 18.25 Chamisso in der Südfsee, Vortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Selbstanzeigen: Hans Fallada; 19.45 Saattgang, Novelle; 20.05 Siebtes Montagskonzert; 21.45 Deutsche Burgen: Burg Rahmed; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 24. Januar: 15.20 Hausfrauenstunde; 18.25 Zwei Soldaten unterhalten sich, Zwiegespräch; 18.50 Wir von der Rampe, Kunstplauderei; 19.20 Jodeler; 19.45 Meister der Tonkunst; 21.15 Internationales Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 25. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.15 Jugendstunde; 18.25 Stunde der Arbeit; 18.50 Zeitfunk; 19.30 Operettenkonzert; 21. Simplicius Simplicissimus; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 26. Januar: 15.30 Jugendstunde; 18.25 Filmstunde; 18.50 Verhandlungen vor dem Tarifausschuß, Hörbericht; 20. Blaubart, Operette von Jacques Offenbach; 21.35 Johannes Brahms; 22.05 Menschen in Not, Gespräch; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.40 Kunststille.

Freitag, 27. Januar: 10. Schulfunk; 18.25 Der Kampf um die Seele, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.20 Neues aus aller Welt; 19.30 Peruanische Hörfolge; 21.30 Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 28. Januar: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Vortrag; 18.50 Vom deutschen Wein und seinen Abzügen; 19.30 Zeitfunk; 20. Bunter Abend; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Tanzmusik; 23.30 Tanzmusik aus London.

Stuttgart und Freiburg-Breisgau (Südwest).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6.15 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.20 Konzert; 10. Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12. Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14. Funkwerbskonzert; 17. Konzert; 18.15 Wetter, Landwirtschaftsmedien; 19.15 Zeit; 22.20 Zeit, Wetter, Nachrichten.

Sonntag, 22. Januar: 6.35 Sinfoniekonzert; 8.15 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Orgelkonzert; 10. Kleine Stücke großer Meister; 10.35 Evang. Morgenfeier; 11.30 Bachantate; 12. Tänze; 13.05 Kleines Kapitel der Zeit; 13.30 Lustiges Allerlei (Schallplatten); 14.30 Liederstunde; 15. Jugendstunde; 15.50 Deutsche Eishockey-Meisterschaft 1933; 16.30 Konzert; 17.15 Stunde des Chorgesangs; 17.45 Sonaten; 18.40 Sport; 19. Schwung und Schmilz.

Montag, 23. Januar: 10.35 Liederstunde; 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 18.25 Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat; 18.50 Englisch; 19.20 Kompositionsstunde; 20. Winterfest 1933; 21.10 Zeit, Nachrichten, Wetter; 21.30 Winterfest 1933; 22.15 Nachrichten; 23.15 Schach.

Dienstag, 24. Januar: 10.40 Schulfunk; 14.30 Englisch; 16. Blumenstunde; 16.30 Frauenstunde; 18.10 Vortrag; 18.35 Beobachtungen zwischen Bagdad und Bosphorus im Herbst 1932; 19.15 Schweizer Jodeler; 19.45 Meister der Tonkunst; 21.15 Jazz-Konzert; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 25. Januar: 10.35 Ungarische Volkslieder; 16. Kinderstunde; 18.25 Schwabenarbeit in Bessarabien, Vortrag; 18.50 Meine Expedition in das Muni-Gebiet in Spanisch-Guinea, Vortrag; 19.15 Lieder und Arien; 19.40 Der Winter erinnert mich..., Erzählung; 20. Neue Werke für elektrische Musikinstrumente; 21. Unser Volkslied; 21.30 Eine halbe Stunde Gelächter; 22. Zeit, Nachrichten, Wetter.

Donnerstag, 26. Januar: 14.30 Spanisch; 15. Englisch; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Die Harellungen, Vortrag; 18.50 Konjunktur und Krise, Vortrag; 19.30 Wiener Schrammelmusik; 20. Blaubart, Operette von Jacques Offenbach; 21.35 Kammermusik; 22.05 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Freitag, 27. Januar: 10.30 Kammermusik; 14.30 Englisch; 18.25 David Friedrich Strauß, Vortrag; 18.50 Kertze-vortrag; 19.15 Meine Sonntagswanderung, Wandervor-schlag; 19.30 Konzert; 20.45 Quellen, die die Wirtschaft speisen: Rohle; 21.30 Orgelkonzert; 22.30 Nachtmusik.

Samstag, 28. Januar: 10.40 Liederstunde; 12. Wetter; 12.20 Die drei Madrigals singen; 12.50 Buntes Schall-plattkonzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.40 Lieder; 15.05 Volksmusik; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Tanzler; 18.25 50 Jahre Elektrotechnik an der Technischen Hochschule Darmstadt. Vortrag; 18.50 Die Berufswahl in der Krise.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Der Weg zur Hölle

Von Vilim

Ist er wirklich mit guten Vorsätzen und mit nichts anderem gepflastert? Ist er nicht auch gepflastert mit Nicht-sehen-wollen, Nicht-hören-wollen und vor allem mit Gedankenlosigkeit? Sind gute Vorsätze wirklich zu nichts anderem da, als uns auf möglichst schnelle und gründliche Art in die Hölle zu befördern?

Es gibt Sprichworte, die mit Vorsicht zu genießen sind. Dies gehört dazu. Können uns gute Vorsätze wirklich nichts helfen? Ich glaube es nicht. Soweit sie nämlich nicht kleine angenehme Schlummerlieder sind, sondern ein Sich-Klar-werden über die eigenen Versäumnisse und über die Dinge, die zu tun uns übrig bleiben.

Gute Vorsätze in der Form von Morgen, morgen, nur nicht heute sind sicher der schönste Rutschasphalt für die Höllenstraße. Wie aber wäre es mit guten Vorsätzen in der Form einer kleinen ordentlichen Buchführung, einem, sagen wir, monatlichen Rechenschaftsbericht über Geleistetes und Liegengebliebenes?

Jeder von uns hat im Laufe eines Monats soviel von verschiedenen Dingen äußerer und innerer Art zu erledigen. Da sind Briefe, die zu schreiben Pflicht ist, da sind Arbeiten, die nicht liegen bleiben dürfen, da sind Dinge, die zu lernen wir uns schon oft vorgenommen haben. Daneben das tägliche Arbeitspensum jedes Einzelnen, das mit diesen Nebenbelästigungen nichts zu tun hat. Aber gerade weil das tägliche Arbeitspensum uns viel von unserer Energie wegnimmt, bleiben die anderen Dinge, die doch auch zu unserem Leben gehören, und die wichtige Rollen in ihm spielen, unerledigt.

Heute sind wir zu müde dazu, morgen haben wir Besuch, übermorgen haben wir es vergessen und so zieht es sich von Tag zu Tag hin, und der Monat ist vorbei, ehe wir es recht merken.

Wir verschlampen. Das ist es. Es gibt gewisse melancholische Statistiken, die zwar nie aufgestellt werden, die aber aufschlussreicher wären, als manche lachliche Statistik. Zu ihnen gehörte es, einmal festzustellen, wieviele wertvolle Dinge verloren, wieviele Freundschaften kaputt gehen, wieviel schöne Handlungen ungetan, wieviel gute Ideen unausgeführt bleiben — aus Schlamperei.



Das romantische Deutschland

(Schwarzwaldstädtchen)

Hier haben gute Vorsätze einzufügen, und mit ihnen die kleine Bilanz des Alltags. Schämten wir uns nicht dieser etwas schulhaften Methode, zwingen wir uns ruhig einmal zur klaren Feststellung. Nehmen wir ein großes weißes Blatt, und schreiben wir am Anfang des Monats alles auf, was wir tun sollten, damit Ordnung in unserem Leben ist. Wenn im Laufe des Monats Neues dazu kommt, dann schreiben wir auch das auf die „Soll“-Seite. Und dann richten wir die andere Seite ein, die Seite mit der Ueberschrift: „Haben“. Dorthin kommt das, was wir ausgeführt haben, was wir erledigten, was wir aus der Welt geschafft haben.

Gewiß, in diesem Konto wird ein tolles Durcheinander von Werten aller Art sein. Denn es gibt kaum etwas, was wir nicht verschlampen könnten, und was darum ungeeignet wäre, in dieser Bilanz zu stehen.

Von den vergessenen Rechnungen angefangen bis zum Krankenbesuch, der uns so schwer auf dem Herzen liegt, das Materielle und das Subtilste kann da nebeneinander Platz finden.

Gute Vorsätze — ja, sie können uns helfen! Denn sie bedeuten ja nichts anderes, als daß wir uns klar über uns geworden sind. Daß wir uns eines Tages bei der Schulter nahmen, und ernst ins Gesicht sahen und sagten: „Mein Kind, so kann es nicht weiter gehen mit dir. Du verschlampst. Du stumpfst ab. Du läßt dich abjucheln vom Alltag. Langst du getan, was du dir selbst vorgenommen? Nein, du hast es nicht getan! Du bist ein Dummkopf, mein Kind, man muß auf dich aufpassen, man muß dich zwingen, und die primitivsten und pedantischsten Mittel sind gerade recht für dich! Ab morgen führst du Statistik über deine Vergeßlichkeit, ab morgen machst du Bilanz über dein Tun und Lassen.“ So spricht man zu sich. Man meint es sehr ernst. Wieviele Menschen haben schon in ihrem Leben gesagt: Ab morgen...

Nein, gute Vorsätze allein tun es nicht. Kontrolle tut not. Man muß von Zeit zu Zeit kontrollieren, ob der Weg, auf dem man so munter fortgeschritten, nicht wirklich der Weg zur Hölle ist.

DER CHINESISCHE ZAUBERER

Von Rudolf von Delius

Zur Zeit, als in China der Kaiser mit dem Namen „Glanz der Frühe“ herrschte, da gab es in der Provinz „Südliches Blütenland“ zwei berühmte Zauberer, beide fahrlässig, mit weißen Zottelbärten, sie hießen Fu und Li.

Wer war der Größere? Wer zwang bannender die Hirne der Menschen, zu sehen, was er wollte? In wessen Geist lebte die wahre, ewige Drachenkraft?

Um die Entscheidung herbeizuführen, war ein Wettkampf angelegt in der Weinbude am Osttor, wo draußen immer die Schellen der Kamelkarawanen klingelten, wo drinnen unter dem niedrigen Purpurgelb der dicke Wirt gelben Wein läutete, wo die Luft

schwer war, von den Sagen der Märchenerzähler.

Der Abend kam, eng gedrängt hockten die Zuschauer, rauchten und blinzelten in die ziehenden Schwaden. Fu saß schon da an dem runden Esstisch vor der Wand aus Rohholz, und lechzte sich ihm Li gegenüber.

Die Vellampe an grüngoldener Bronzelette hängend, brannte trübe. Der Wirt stellte gefüllte Becher vor die beiden. Der Kampf konnte beginnen.

Fu wiegte leise den Kopf hin und her. Unwillkürlich summten alle den Rhythmus mit. Dann sang er ein Lied von der aufspringenden Knospe. Da war es, als wehe sanfte Frühlingsluft, jedes Auge lächelte. Fu schwieg.

Da nahm Li einen Seidenfaden, spannte ihn zwischen den Fingern straff und er zirpte die Melodie der Müde im Herbst. Da kam ein heiterer Sonnenglanz über alle Stirnen. Li zerriß den Faden.

Fu runzelte die Brauen. Er zog ein Stück Wolltuch aus der Tasche. Er machte einen Knoten an dem schmaleren Ende. Er warf das Knäuel in die Luft. Da flatterte ein kleiner blauer Vogel über den Tisch hin, stieß an den Brotkorb, taumelte und verschwand in Fu's Becher.

Schon hatte Li seinen Schuh ausgezogen, er klopfte mit ihm auf den Tisch, es war wie helles Klingen von Hufen. Der Schuh wurde zu einem Zwergspieß, violett das Fell, rötlich die Mähne. Das Pferdchen trabte dahin, daß die Holzplatten zitterten, es schlug aus, es stürzte, es zerging wie Rauch.

Fu erhob sich. Er entfaltete ein Stück Silberpapier, er schnitt es kreisrund mit einer Schere, er heftete es an die Wand. Und das Papier leuchtete auf wie der Mond. Ja, Mondschein füllte das ganze Zimmer. Fu spitzte einen Holspan ganz spitz zu und warf ihn in die Scheibe. Da wuchs der Span und wurde zu einem Wädhchen. Es war die Mondsee. Sie drehte fein das Hälschen, sie bog die garten Hüften, sie rang die weißen Hände und sang ein trauriges Lied.

Li's Stirnader schwellte, er stieg auf den Tisch und ging zu der Mondscheibe hin, er wurde plötzlich winzig klein, er betrat den Mond. Er streichelte die Mondsee. Man konnte scharf im Licht jedes Haar seines Bartes zählen. Dann kam er gelassen zurück, nahm Platz und trank einen Schluck.

Fu schmaute vor Zorn. Er riß die Scheibe von Silberpapier herunter und steckte sie knisternd in die Tasche. Das konnte er nicht überbieten, er hatte verloren.

Li zeigte lachend seine gelben Zähne. Nun war er anerkannt als größter Zauberer Chinas.



Die Geschichte des heiligen Rußland.

Von Gustave Doré

Hundert Jahre sind verflossen, seit Gustave Doré, einer der größten und auch witzigsten Zeichner, die es je gegeben hat, geboren wurde; und fast genau fünfzig Jahre sind es, daß er starb. Die nachfolgenden Bildchen, die eine Probe seines Könnens und seines Witzes geben, entstammen dem satirischen Bilderbuch »Das heilige Rußland«, einer Meisterarbeit Gustav Dorés, die ihn ganz auf der Höhe seines Schaffens zeigt.



Wie die alten Chroniken berichten, ließ sich im Jahre 11 der schöne Bar Polnor durch die Reize eines jungen Walrosses bestücken. Aus dieser Verbindung stammt der erste Russe.



Die Zarin Olga, eine der ersten Herrscherinnen Rußlands, versucht, den benachbarten Sultan der Türkei durch ihre Schönheit zu bezaubern, nach dem kriegerische Aktionen nicht zum Ziele führten.



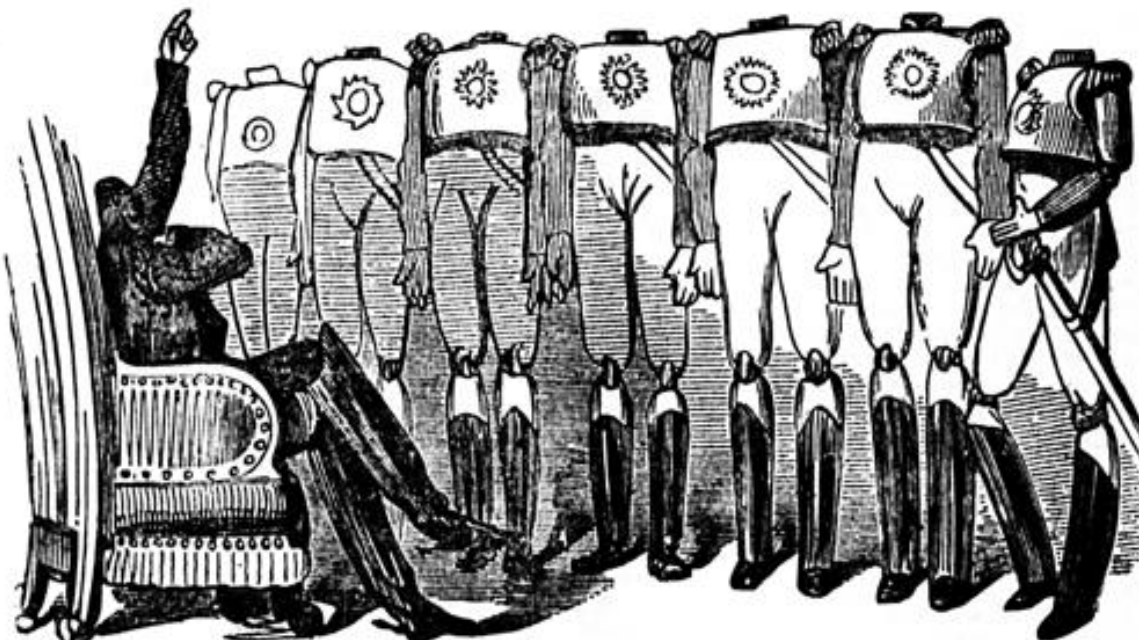
Zar Iwan beruft den ersten russischen Landtag ein. Es entspinnt sich eine heftige Debatte darüber, ob man die Knoten mit zwei oder mit drei Knoten ausstatten soll. Dr. Schlagfertig erklärt: »Ich selbst bestehe darauf, daß — schon mit Rücksicht auf die Grenzen unserer finanziellen Mittel — die Knoten nur zwei Knoten erhalten. Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß die Knute ins Volk dringen und schon darum möglichst billig sein muß.«



Hier sieht man die berühmten Chronisten, die das Lebenswerk und die Taten des Zaren Iwan geschildert haben.



Der nächste prominente Zar aller Reußen ist Peter der Große. Anlässlich eines Festmahls hat er den überaus geistreichen Einfall, seiner Umgebung durch eine Handbewegung zu beweisen, daß allzu ehrgeizige Minister den Kopf verlieren.



Zar Nikolaus ist außerordentlich unternehmungslustig. Ihn düstet nach Eroberungen, und er versammelt daher seine Gardien um sich, denen er folgende Rede hält: »Helden! Ich habe euch feierlich versammelt, um euch zu sagen, daß der Zeitpunkt gekommen ist, an dem ihr dem alten Europa eueren furchtbaren Mut zeigen sollt. Während 44 Jahren haben die europäischen Waffen geruht, und die traurigen Folgen sind nicht ausgeblieben. Die Laster des Friedens haben die Völker Europas entnervt. Euer Anblick soll sie wieder aufrütteln. Rührt euch! Auf, ihr Helden! Zeigt, daß die Zeiten vorüber sind, da man sich nur für die Verteidigung seines Landes schlug. Ich weiß, daß ihr unüberwindlich seid. Vorwärtss!«

Warum sagen wir „Eisbein“?

Seltene Wörter und Redensarten und ihre Bedeutung
Von Ludwig Hündt

Die Chronik der deutschen Wörter birgt oft viel Rätselhaftes und Wunderbares; die Sprache im ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens gibt fast jedem Wort seine eigene Geschichte, und auch hier geht das sprachliche Schicksal im einzelnen oft seltsame Wege.

Beginnen wir mit dem uns besonders angehenden Wort deutsch, das in seiner Anwendung auf unser Volk erst mit dem 9. Jahrhundert gebräuchlich wurde. Vorher hieß man das Wort nur in Beziehung zur Sprache. Etymologisch stellt das Wort deutlich eine Ableitung vom althochdeutschen *diot*, *diota* und mittelhochdeutschen *diet* = Volk dar. Wir finden es heute noch in Wörtern wie Dietrich = Volksherr oder Dietel, Dietmold, Deuk, Theobald verflochten.

Das in allen Lebensdingen wichtige Geld wurzelt in dem germanischen Stamm *geld*. Im Gotischen finden wir *gild* = Steuer, das mittelhochdeutsche und althochdeutsche *gelt* bedeutete anfangs Vergeltung, Erloß, dann später Einkommen, Zahlung und schließlich das Geldstück selbst. Noch im 17. Jahrhundert schrieb man das Wort Geld am Ende mit einem t. Beim Ferkelgeld wird die sprachliche Wandlung noch deutlicher. Hier handelte es sich ursprünglich um eine Vergeltung mittels Ferkeln, also auf eine etwas rohe, ziemlich unsanfte Art. Mit der Zeit ging der Sprachinn der Vergeltung völlig verloren und ließ man nur noch die Ferkel gelten, so daß man heute beim Ferkelgeld nur noch an das Launen, Fluchtergreifen denkt.

Das Wort Elend bedeutete ursprünglich Ausland, Fremde, Verannung. Ein Elender war ein Mann von der Heimat Lebender. Die Ironie des sprachlichen Schicksals hat es gewollt, daß es bei uns heute gerade umgekehrt ist. Heute heißt Elend nicht mehr Ausland, sondern Inland.

Das Schimpf- und Scherzwort Kaffer hat sprachlich mit dem afrikanischen Negerstamm gar nichts zu tun, denn es leitet sich von dem arabischen Wort *kafir* her, welches einen Ungläubigen bezeichnet.

Der Herr Kandidat, eine von den Wissenschaften gepeinigete Seele, geht sprachlich auf das lateinische *candidus* = weiß zurück. Im alten Rom war es nämlich üblich, daß derjenige, der sich um ein Amt bewarb, vor den Vorgesetzten in einer mit Kreide gewaschenen Toga zu erscheinen hatte. Der Katzenjammer, der heute nicht nur Menschen, sondern auch ganze Staaten befallt, hat mit Katzen nichts das geringste zu tun. Ein ablig vornehmeres Sprachgefühl hat hier das ursprüngliche althochdeutsche Wort *Kahenjammer*, von *kotzen* = erbrechen, wohl tuend verschleierte, mit welcher Wandlung alle Sprachfreunde von Geschmack sicher einverstanden sind. Man hat aber damals gleich reinen Tisch gemacht und in ähnlichem Sinne als sprachliches Gegenstück den »Kater« geschaffen, ein den Studenten besonders geläufiges Wort.

Karl, auch heute nicht gerade sehr beliebt, stellte die niederdeutsche Form zum hochdeutschen Wort Karl dar, damals die Bedeutung von Mann, Geliebter bezeichnend. Im Altnordischen verstand man unter Karl einen Unfreien, einen Mann aus dem einfachen Volke. Merkwürdigerweise nahm das Wort Karl, heute nur noch Eigenname, im Slawischen die Bedeutung von König an, wobei man hauptsächlich an die Person Karls des Großen dachte. In sprachlicher Verwandtschaft zu Karl stehen die weiblichen Wörter Karoline und Charlotte.

Das in der Welt soviel heißt.

teile deutsche Nationalgericht Eisbein mit Sauerkohl, das trotz allem selbst die Amerikaner im größten Stil stillschweigend nachahmen, hat bezüglich der Herkunft des Wortes Eisbein weder mit Eis noch mit Gefrierfleisch etwas zu tun. Das gute deutsche Wort Eisbein stützt sich sprachlich auf das altgermanische *isben*, welches Häftbein bedeutete.

In der bekannten Redensart »sein Schäfchen ins Trockene bringen« liegt hinsichtlich des niederdeutschen Schepken, das man dem Wort Schäfchen zugrunde zu legen hat, ein sprachliches Mißverständnis vor. Denn Schepken heißt Schiffschen, man wollte also ursprünglich sein Schiffschen ins Trockene bringen, es vor dem Sturm sichern.

Das förmlich zum Allgemeinut der Gegenwart gewordene Schlagwort Pleite ist hebräisches Ursprungs und leitet sich sprachlich von *pleto* = flucht ab. Wir finden in dem Wort die Begriffe fliehen, Schwenden und Verlorengehen symbolisch verkörpert. Auch der Ausdruck flüchten gehen gehört hierhin. Er ist ein Geblüde der Gaunersprache, die ursprünglich das Wort *bleien* schuf, hierbei auf das eben erwähnte *pleto* zurückgreifend. Das Wort *bleien* ist dann etwas sinnlos in flüchten umgedeutet worden, ohne mit der flüchte irgend etwas zu tun zu haben.

Die Redensart »über die Schnur schlagen oder hauen« geht auf einen alten Brauch der Zimmerleute zurück. Diese pflegten früher zum Zwecke des Behauens von Balken und Hölzern mit einer Kreidelschnur einen Strich zu ziehen, das war das Zeichen, daß über die Schnur hinaus nicht gehauen werden durfte.

Der Spielbürger war ursprünglich ein armerlicher kleiner Bürger, der nur mit einem Spieß bewaffnet in den Kampf zog.

Das Wort stockfinster kann sich teils sehr sympathischen sprachlichen Herkunft rühmen, mit dem Spazierstock hat es keinerlei sprachliche Verwandtschaft. Schon im Buche Hiob heißt es: »Du hast meinen Fuß in Stod gelegt.« Dies erinnert uns an die oft derben Gebräuche des Mittelalters, wo man mit gemütvoller Schwung einen Gefangenen, einen Uebelthäter in den Stod legte, einen herzlich unbequemen Fußboden, so daß die Strafe oft an Grausamkeit grenzte. Da die mittelalterlichen Gefängnisse vielfach ohne Licht waren, so wird uns der mittelalterliche Begriff stockfinster nunmehr klar und verständlich.

Die Gaunersprache hat sich in ihrer Art am Aufbau unserer Sprache beteiligt und hierbei manches sprachliche Rätsel mit eingeflochten. Ein solches Beispiel haben wir in jenem der Gaunersprache angehörenden Wort Kummelblättchen vor uns, das mit Kummel oder Schnaps keine sprachliche Gemeinschaft hat. Bekanntlich ist das Kummelblättchen ein Glücksspiel mit den Karten. In Kummel oder auch Kimmel versteht sich das hebräische Wort *gimel*, den Namen des dritten Buchstaben im hebräischen Alphabet bedeutend, zugleich aber auch der Name für die Zahl drei, wodurch die Bezeichnung Kummelblättchen, ein Spiel zu dreien, mit drei Blättchen oder Karten, verständlich wird.

Damit beenden wir unseren Rundgang durch das Reich der Sprache, in dem an Wertwürdigkeiten und Rätseln kein Mangel ist.



TRAGÖDIE im Sportpalast

„Telegramme aus Paris“

Die Geschichte eines Sechstagesfahrers

Von H. R. Kunze

Die Motoren laufen mit ganzer Kraft. Hart donnert der Propeller. Der Mond hängt schräg am nächtlichen Himmel. Zwischen Schneewolken und Nebelschleiern tauchen Lichter auf, erst einzeln, dann in Ketten gereiht: Berlin! Ein paar Minuten später landet die Maschine auf dem verschneiten Tempelhofer Feld. Mit einem Ruck fährt Fred Hiller hoch, — verschlafen reißt er sich die Augen, dann starrt er ungläubig durch die geöffnete Tür: Er war tatsächlich schon am Ziel! Autos stehen bereit. Er nennt den Namen seines Hotels. Leicht fröstelnd schlägt er den Kragen seines Pelzes hoch, der gestrige Rennstag lag ihm noch in den Gliedern. Ja, gestern, da war man noch in Paris. Rüsse brennen auf seinen Lippen, als er an Venice denkt. Ob sie schon schläft? Ob sie noch Fieber hat? Der Arzt hatte von einer leichten Erkältung gesprochen, und daß sie sich unbedingt schonen sollte. Trotzdem war sie gestern plötzlich im Winter-Belobrom erschienen, um mit dabei zu sein, wie er dem gesamten Felde eine Runde nahm.

Gar zu gerne wäre sie mit nach Berlin gekommen, aber dazu waren die Anstrengungen zu groß und er hätte sich ihr ja doch nicht widmen können.

Beim Baden hatte er Venice kennengelernt. Im vergangenen Sommer. Es war nach seinem ersten Start in Frankreich gewesen. In einem Wäldchen bei Maisons. Rasch fand er einen karminroten Roadster, der einsam und verlassen stand. Zwischen den Stämmen der Eichen kimmerte ein See. Duftige Bäume lag verstreut. In der Ferne rief eine Glocke. Da schwamm ein junges, schönes Mädchen ans Ufer. Fred stand wie berauscht. Er glaubte zu träumen. Diese Stunde sollte für sein Schicksal entscheidend sein.

Zwei Monate später fuhren sie nach Deauville, ans Meer. Fred hatte einige Rennverpflichtungen gelöst, um ganz frei zu sein. Zwei Wochen lang strahlende Sonne, zwei Wochen lang alle Tage und Nächte ein einziges Fest. Es war unsagbar, daß es soviel Seligkeit gab.

Das Auto hält vor dem Hotel. In der Halle wartete Marlot, der Manager, und Ross Kersten, der Partner für das übermorgen beginnende Sechstagesrennen. Die Bar ist still und die Sessel tief und weich. Cocktails werden gemixt, Erinnerungen fliegen auf. Chancen werden besprochen, die Presse studiert. Da bringt ein Boy ein Telegramm:

Geliebter, — mir geht es besser. Bald bin ich ganz gesund. Ein wenig Fieber und nur viel Sehnsucht. Immer Deine Venice.

Fred bestellt weiße Orchideen in Paris für Venice. Am Abend fällt er müde ins Bett. Es gilt Vorrat zu schlafen für hundertfünfundvierzig Stunden. —

Eine Diva mit emailliertem Puppengesicht gab den Startschuß ab. Schmetternde, aufreizende Zirkusmusik. — Erbarmungslose Strahlenbündel ewiger Bogenlampen. Ueber dem Riesenoval ein Flirren von Rauch und Staub. Blühendes Metall der Räder, schimmernde Seidentriets und das breite, weiße Band der Holzbahn. In den Logen Herren im Frackmantel und mattem Zylinder, Damen in Pelz und Brokat, aus Theater und Gesellschaften hier zusammengeströmt. In den Kurven und Gabeln die „Sachverständigen“ mit Sportmilch und Kadautrompete.

Eine Woche lang peitscht man die Fahrer über die Bretter, brüllt, fiebert, tobt. Im Mitternacht prasseln Prämien. Sechs Tage und sechs Nächte lang. Wie steht die Sonne aus und wie die Sterne?

Eine Glocke geht auf, eine grüne Lampe brennt: der erste Spurt! Schneller und schneller zieht die Riesenschlange ihre Kreise. Vom „Olymp“ kommt das abgehackte, hegende He — he — he! Kersten, der Sprinter, erkämpft die ersten Punkte. Fred Hiller, der Jagdfahrer, sitzt noch wartend in der Rose. Unter dem Rissen des schmalen Lagers liegt Venices zweites Telegramm: — immer bin ich bei Dir, mon cher ami! Ich kesse Deine weißen Orchideen —

Bei der Abföhrung nach dem zehnten Spurt kommt es zur ersten Jagd. Im Ru ist die bunte Kette der Fahrer auseinandergerissen. Ohrenbetäubendes Geschrei erschüttert die Luft. Zehntausend Menschen springen auf, trampeln, werfen sich an die Brüstung, verzerrte Gesichter schreien: Die Post geht ab! — Tempo! Tempo! — Alles!

Die ganze Bahn wimmelt plötzlich von Fahrern. Die Bretter dröhnen, tretende Schenkel, fliegende Flaschen, die Musik bricht ab.

Oskar! — Schiebung! — Fred, noch 'ne halbe Runde! — Bah uff, Mattaroni kommt! — Oskar! Oskar! — Plötzlich ein Krachen und Klirren, ein einziger Aufschrei aus tausend Kehlen: Massensturz!

Neutralisation, verkündet die rote Lampe! Blut sickert von Armen und Schenkeln. Zerfetzte Trikots und Reifen. Die Musik spielt einen leichten Walzer. Und weiter geht die tolle Jagd, bis zum bleiernem Morgengrauen. Die Fahrer werden gefüttert und massiert. Die Bandagen wärmen die müden Beine. Ein paar kurze Stunden Ruhe auf der schmalen Matratze und das eintönige Fahren auf dem „grünen Teppich“, bis das Kommando einer neuen Heiljagd ertönt und die Akteure aus den wirren Träumen reißt.

Am vierten Tage haben zwei Paare aufgegeben. Die Italiener bilden mit zwei Runden Vorsprung die Spitzengruppe. Kersten hatte gestern seinen toten Punkt. Heute fährt er wieder wie eine Maschine. Unermüdlich, unverdrossen. Fred liegt schwer atmend, mit schmerzverzerrtem Gesicht in der Kabine und läßt sich eine seiner vielen Sturzwunden verbinden, da beginnt die große Schlacht.

In der Kurve ist Kersten plötzlich hochgegangen und pfeilschnell gerade heruntergeschossen. Das Signal zur Jagd war gegeben. Wie ein Trommelfeuer läuft es über die Latten. Die Pfleger schreien und schleben ihre Schlinglinge mit kräftigem Schwunge ab. Kersten hat fünfzig Meter Vorsprung. Fred Hiller löst ihn gut ab. Immer näher kommen sie dem abgehängten Felde, die Italiener wehren sich verzweifelt — noch zehn Meter — zwei Raddängen — und eine Runde ist gewonnen! Getrampel und Händelklatschen. Die Kapelle spielt einen Tusch. Am Transparent erscheint der neue Stand des Rennens: Schwache Paare haben Runden eingebüßt, Hiller-Kersten liegen nur noch eine Runde hinter dem italienischen Team!

Aber das Feld soll nicht zur Ruhe kommen. Das Schweizer Paar gibt den Anstoß zu neuen Kämpfen. Fred fährt am Hinterrad. Kersten löst gut ab. Wie ein grüner Satan rast er über die Latten. Schlingelt sich durch die Abgelassenen, erreicht wieder Fred, und die beiden lassen nicht locker, bis sie auch die zweite Runde gewonnen haben.

Der turbulente Höhepunkt ist da: Hiller-Kersten liegen in Führung! Die Ekstase schmilzt. Die Fahrer fallen erschöpft in die Kolen. Alkohol und Medikamente helfen. Neue Prämien werden zur Belebung gestiftet. Immer und immer wieder versuchen die Italiener das verlorene Terrain wieder gutzumachen. Vergebens.

Heißumstrittene Spurts, Einzelvorstöße. Die alte Geschichte und doch ewig neu!

Marlot, der Manager, führt ein langes Telefongespräch mit Paris. Dann trinkt er hastig ein paar Gläser Sekt im Kasino. Nur wenig Paare tanzen auf dem Parfett. Die Geigen flüstern einen Englisch Walz. In einer Ecke schnarcht ein Kellner. Unter dem Hocker an der Theke liegt ein zer-rissenes Telegramm —

Dann kam die letzte Nacht. Die siebente Rauchschwaden ziehen durch das ausverkaufte Haus. Die Luft ist



mit Nervosität geladen. Ausflatern lechter Willenskraft. Auf-leuchten lechter Kunden. Alle Mo-notonie ist verschwunden, — Pla-cierungskämpfe — Ueberrundun-gen — und dann der erlösende Bistolenschuß! Gebannt starren alle nach der weißen Wand:

Hiller-Kersten fliegen nach Punt-ten.

Die Italiener haben aufgegeben. Das belgisch-holländische Paar erhält den zweiten Platz.

Vorbeer, Musik, Blüht, Ehrenrunden.

Heisere Kehlen brüllen zum lehten Male: Hiller — Kersten! — Fred und Marlot sitzen im Ho-tel gegenüber. Champagner perlt. Betäubende Düfte unendlich vieler Blumen zehren durchs Zimmer.

Marlot kämpft schwer mit sei-nem Geständnis.

„Du mußt dich beruhigen, Junge! Ein Telegramm von — Venice!“

Fred springt wild auf, seine Augen starren irr sinnig voll Angst:

„Du verheimlichst mir etwas! — Schon seit Tagen fühle ich es, — ich will alles wissen, — alles!“

„Sie ist krank, mein Junge! Sehr, sehr krank — —!“

„Tot?“ schreit Fred Hiller ge-lend auf.

„Tot! — Schon seit drei Tagen!“

„— und die letzten Telegramme?“

„Hat Louet, der kleine Fran-zose, geschickt, damit du fliegen solltest!“

Vom Bahnhof her heult eine Lokomotive.

TULPCHEN

Von
Elsa Maria Bud

Tulpchen hieß irgendwie anders. Aber dieser Name war seine Erkennungsmarke. Er sah prahlend rot, rund und selbst-gelässig aus, in guten und schlech-ten Tagen. Schlechte Tage gab es so eigentlich nie für ihn; die gesunde Fülle seiner Natur wußte immer das nötige Lebens-minimum herbeizuschaffen.

In Amerika schlingerte er eine Weile durch die üblichen An-fänge: Tellerabwäscher und Zei-tungsverkäufer. Landsleute, die ihn trafen, sahen seine selbst-zufriedene, unschmelzbare Be-häbigkeit. Denen sagte er gern: „Ich werde da in eine größere Firma eintreten —“ und wenn er wieder draußen war: „Die Leute waren zu klein, ich habe eine größere Sache vor —“ Von einer seiner „größeren“ Sachen erzählt die Chronik.

Weißbier wollte er brauen, vor dem Alkoholverbot natürlich; er trant Weißbier gern. Er hatte einen alten Keger mit seinen paar ersparten Dollars zum So-lus erfordern, dem lang er Hym-nen vor, das sei ein Stoff — ganz Amerika würde Weißbier trinken. Die große Schwierigkeit wurden die Flaschen. Steinkruken mußten es sein. Aber soviel Noah, der Keger, auch herumtrug, die hatte keiner. Tulpchen selbst schaffte sie endlich heran. Sie brauten in einem Keller; Tulpchen wirtschaftete rot und preisend mit viel schönen Reden in dem Gemenge.

„Wasser ist die Hauptsache“, sagte er. Noah füllte die Kru-ken; ein paar Hundert marschier-ten an den fahlen Kellerwänden auf. Dann verschlossen die So-zen die Fabrik mit Segenswün-schen. Das Bier sollte drei Wochen reifen. Nach dieser Zeit trafen sie sich vor ihrem Etablis-sement, öffneten. Da standen die kleinen tönernen Soldaten mit den Patentköpfen; sie würden auf das Kapital losmarschieren und es erobern. Tulpchen hatte ein Glas mitgebracht: Kostprobe. Festerlich wurde die erste Krufe genommen. „Vorwärts! Es knallt!“

schrie Tulpchen.

Nichts knallte. Er kippte, goß — nichts ergoß sich. Leer. Noah stand mit offenen Lippen dabei. Er kriegte die Schuld, hatte un-zuverlässig gefüllt. Der Woll-kopf kam in ein stummes Wadeln. Sie öffneten die zweite Flasche; knallte nichts, goß nicht. Leer. Die dritte: dito. Noah zeigte die Jungenspiße zwischen den Lippen, dann grinste er zwischen Lachen und Weinen. Tulpchen rief tupper-rot den Tonsoldaten ihre fest-acknallten Rappen ab: Überall

daselbe: „Gestohlen!“ schrie er.

Sie gingen mit gedämpften Ge-längen an ein neues Gebräu. Tulpchen füllte sorgfältig ein; der Keger wurde wie eine assyri-sche Schachlampe verarmelt. Nach drei Wochen Eröffnung; Tulpchen heiß, Noah gelassen. Die erste Krufe. „Vorwärts! Es knallt!“ Nichts knallte. Er goß, ein paar Tropfen sickerten. Reihe durch, leer, leer, leer. Die ganzen Soldaten kampfunfähig.

Das unheimliche Resultat er-füllte Noah mit Schreden. Er wollte vom Zauber nichts mehr wissen, verlangte den Rest seiner Dollars zurück. Tulpchen geriet in Wehlgut.

„Ich halte hier drei Wochen Wache!“ Er schlug ein Lager im Keller auf. Früh, ehe er auf Arbeit ging, nahm er immer eine der zum dritten Mal versorgten Kruken hoch, horchte dran und war zufrieden, daß es gluderte. Die Kruken fühlten sich kühl und feucht an, obwohl es ein Höl-len-sommer war, der bis in den Keller hineinwärmte. Noah kam noch 12 Tagen und sagte: „Laß uns kosten!“ — „Noch nicht reif!“

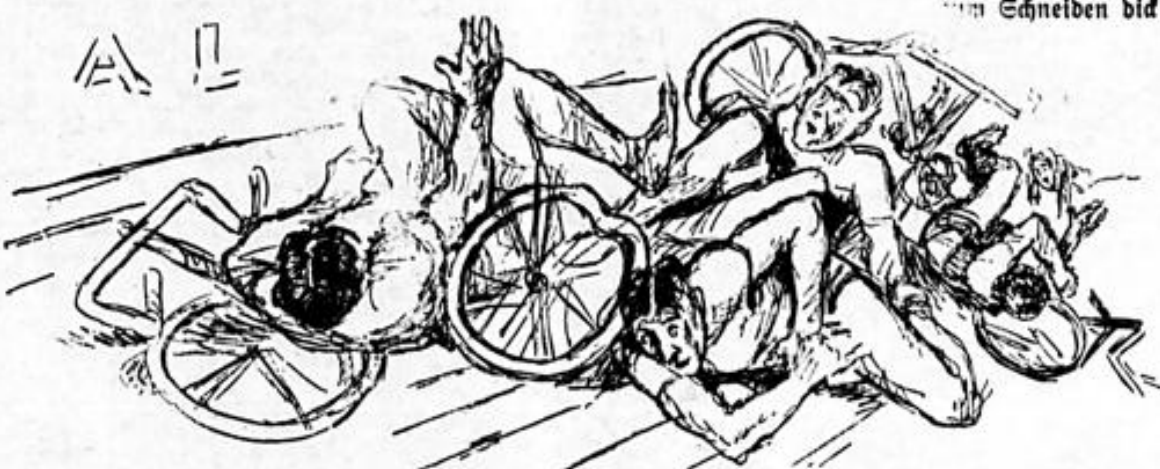
„Laß uns kosten!“ Mit Herz-kloppen nahm Tulpchen eine Krufe vor. Sie ließ ein bißchen Rauch und ein bißchen trübes, dickliches Zeug aus sich; kein Viertelglas. „Ha!“ schrie Noah, „hast sie gelassen!“ Und fiel über das zerbrochene Tulpchen her, roßte ihn in eine Ecke, daß es knallte und verschwand dann, schloß den Keller hinter sich.

Tulpchen behorchte den Rest seiner Brauerei, wie man auf die Atemzüge eines Tobfranken lauscht. Nur Reste schwappten.

Noah erschien mit Polizeisten, lugelte die Augen und hielt Vortrag mit Mund, Händen, Füßen. Polizei lachte, besah sich die Kruken, lachte bis zu Tränen und sagte dann:

„Alte Jungen, sind ja unge-brannte Flaschen! Haben Euer schönes Bier ausgeschwigt!“

Danach begann Tulpchen eine neue „größere“ Unternehmung.



Plötzlich Krachen und Klirren, ein Aufschrei aus tausend Kehlen: Massensturz!



Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht beschließt Angela Freymann ihren Mann auf Gut Mingen in Ostfriesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt um erwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu flüchten, wird aber von Freymann zurückgekehrt. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wiederum mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist. Die unwillkürliche Landung eines Flugzeuges verwirrt die unheimliche Angelegenheit noch mehr. Angela belauscht ihren Mann und kommt auf die Spur eines Anschlages gegen das Flugzeug. Bei der Ausführung des Anschlages werden Hauck und Rhode verwundet. Rhode verläßt heimlich Gut Mingen mit einer fremden Frau.

(17. Fortsetzung.)

Angela merkte, daß es ihm ernst war. Er wollte sich nicht gelassen bekennen. Sie wußte auch, woran es lag. Er war sehr leidenschaftlich und fühlte sich noch immer an sie gebunden. Selbst in letzter Zeit hatte er häufig versucht, sich ihr wieder zu nähern.

„Du hast deine Gefühle seit Monaten meisterhaft beherrscht, du wirst es auch weiterhin zuwege bringen, ohne mich zu leben. Denn du hast ohne mich gelebt, wie ich ohne dich. Ach, wir wollen diese Dinge nicht wieder aufwickeln, sie sind zu unerfreulich. Sei wenigstens einmal aufrichtig und gib zu, daß wir auseinandergehen müssen.“

„Nichts gebe ich zu. Du wirst gezwungen sein, zu kämpfen, meine Liebe, um diese Scheidung durchzusetzen!“ Er tat sehr selbstsicher.

„Du vergißt, daß du mir genügend Anlaß gegeben hast, mich von dir loszulassen. Meinen Rechtsanwalt in Berlin kennst du. Dr. Wirtlich dürfte schon in den nächsten Tagen die notwendigen Schritte einleiten.“

Er trat wieder vor sie hin. Ihre Ruhe entwarfente ihn. „Warte wenigstens, bis ich nach Berlin komme. Oder noch besser... treffen wir uns in Kopenhagen. In spätestens acht Tagen bin ich dort. Du hast also Zeit, es dir noch einmal zu überlegen.“

Angela zuckte ärgerlich die Achseln. „Ich brauche diese Zeit nicht mehr, ich hatte genug Ruhe, mich auf mich selbst zu besinnen. Sag mir lieber, ob du in Gesellschaft nach England gehst oder allein?“

„Ah, weht der Wind daher?“ lachte Freymann aus. „Ja, er kommt mit mir, er muß mich, sonst könnte ich selbst nicht reisen.“

Nun war die Reihe an Angela, verwirrt zu sein. Hansjürgen war von Köhler mit der Mitteilung geschieden, er werde heute abend abreisen. Das hieß also, daß sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging. Und durch wen? Durch den Mann, der ihn bisher so sehr gehindert hatte, durch Robert? Widerspruch das nicht allem, was in den letzten zwei Tagen gesehen war? Und schien es nicht auch den Plänen ihres Mannes entgegenzuwirken?

Er weidete sich an ihrer Verwunderung. „Du hast wohl geglaubt, daß wir Rohde zurückhalten wollten?“ fragte er spöttisch. „Nein, das war ein Irrtum. Er geht mit mir nach England. Unterwegs haben wir noch eine Kleinigkeit zu erledigen, dann kann er wieder sein Abenteuerleben von vorn anfangen. Wird das bishen Geld bald...“

„Was für Geld?“ fragte Angela belommen, als Freymann schwieg. Es hatte den Anschein, als habe er schon zu viel ausgesplaudert.

„Ich lasse ihn natürlich nicht mittellos weglaufen. Bekommt eine kleine Summe, mit der er sich weiterhelfen kann. Na, das gehört nicht hierher.“

„Ich wünsche zu wissen, was du mit ihm vorhast?“ fragte Angela mit aller Energie.

„Mit ihm... vorhabe? Du scheinst zu glauben, daß wir über ihn zu bestimmen haben. Nein, so ist das nicht. Er ist jetzt unser begeisterter Anhänger, ist mit ganzer Seele bei der Sache.“

„Bei welcher Sache?“ beharrte Angela auf ihrem Willen, mehr zu erfahren.

„Eine Geringfügigkeit... aber ein lohnendes Geschäft. Durchaus ehrenhaft. Sieh' mich nur nicht so böse an, dein Rohde spielt dabei eine Hauptrolle. Ist die wichtigste Person.“

„Ich werde wohl nie hören, von welcher Art dieses Geschäft ist?“

„Doch... wenn wir uns in Kopenhagen treffen...“

„Wir werden uns nicht in Kopenhagen treffen! Sag' es mir also jetzt!“



Ein Blick in die Aktentasche zeigte ihr, daß Freymann sich das Nötigste für 1 oder 2 Nächte auf diese Weise mitnahm.

„Um keinen Preis, Angela. Aber verlaß dich auf mich, es wird durchgeführt. Uebrigens möglich, daß du von anderer Seite später einmal erfährst, was es gegeben hat. Vergiß dann nicht, Rohde als Hauptakteur anzugeben. Man könnte dich nämlich danach fragen.“

Angela sprang auf. „Ich ertrag das nicht länger“, rief sie, alle Vorläufe außer acht lassend, „dieses Tappen im Dunkel ist zu qualvoll. Ich werde mir Klarheit verschaffen.“ Sie verließ sofort das Zimmer.

Von Klarheit sprach Angela, doch je weiter dieser Tag seinem Ende entgegenging, desto unklarer wurde ihr, was in Heimlichkeit vorbereitet wurde. Sie beobachtete vieles, aber ein plastisches Bild der Vorgänge gewann sie dadurch nicht. Eher trübte sich ihr Bild, ihre Verwirrung wuchs von Stunde zu Stunde, und so steuerte sie einem Unfassbaren zu, ohne sich oder einem andern helfen zu können.

Selbst, welches Interesse ihr Mann im Laufe des Nachmittags für das Wetter hatte. Zuerst stand er lange an den Fenstern umher, besonders an den dem Meere zu gelegenen Fenstern, sah nach den Wolken, prüfte die Richtung des Windes, betrachtete das Barometer und schien besorgt. Dann rief er Ulrich an, der durch den Garten ging, und verwickelte ihn in ein Gespräch über die Wettergestaltung.

„Keine Sorge, Herr Freymann, mit dem Regen wird das nicht viel“, tröstete ihn der Verwalter, „wir bekommen Landwind. Oder er legt sich ganz. Der Abend wird schön, und morgen fahren wir den Rest von der Deichweise ein.“

Auch Anton, sogar die Mädchen mußten die Fragen des Herrn über das Wetter beantworten.

Freymann packte. Den Kupe-schrankkoffer wollte er mitnehmen, der ihn schon auf der Hochzeitsreise begleitet hatte. Er packte sorgsam wie ein Mann, der

nichts von Wert zurückzulassen gedenkt. Einen älteren Anzug schenkte er Anton, einen zweiten Minna für ihren Vater. Das war unvorsichtig, sagte sich Angela, er verriet dadurch, daß er eine ungewöhnliche Reise antrat.

Aber das Sonderbarste war, daß später Anton den Koffer aufsuchte und mit ihm fortfuhr. Er brachte ihn an die Bahn, gab ihn nach Hamburg an eine Adresse auf, an die er sich nicht mehr erinnerte, als ihn Angela befragte. Sie ließ sich in einem Augenblick, in dem ihr Mann mit dem Koffer beschäftigt war, von dem Chauffeur erzählen, was aus dem Koffer geworden sei.

Sein Gepäck sandte er nach Hamburg voraus! Warum nahm er es nicht mit, wenn er dorthin wollte! Und die braune Aktentasche, die er sich auf seinem Bett zurückgelegt hatte? Was bedeutete sie?

So weit war Angela schon gelangt, daß sie sich nicht scheute, Robert nachzuspionieren. Er begab sich hinüber nach der Garage, um mit Anton zu reden, da schlüpfte sie in sein Zimmer. Ein Blick in die Aktentasche zeigte ihr, daß er sich das Nötigste für ein oder zwei Nächte auf diese Weise mitnahm. Er ging also nicht direkt nach Hamburg, sondern rechnete darauf, erst in ein paar Tagen wieder zu seinem Koffer zu kommen.

Seine kurze Abwesenheit benutzte sie auch, um nach Wiedrun zu telefonieren. Gegen dieses Wagnis hätte sie sich lange gestraubt, nun erlag sie dem Wunsch, Hansjürgen zu erreichen. Denn mit steigender Besorgnis hatte sie wahrgenommen, wie die Stunden verrannen, ohne daß er ihr Nachricht gab.

Dieses kam an den Apparat, war auffallend schnell zur Stelle. Herr Rohde sei doch gar nicht in Wiedrun, sie wisse wenigstens nichts davon. Der Bescheid klang eingelenkt. Angela wußte, woran sie war, aber sie hoffte, es werde ihr später glücken, Hansjürgen selbst zu sprechen. Der Hof von Mingen wurde dann abgemals Schauplatz einer Szene, deren Bedeutung Angela erst später durchschauen sollte.

Ein Mann erschien, der Robert Freymann zu sprechen wünschte. Er geriet an Anton, hatte mit dem etwas ungehobelten Chauffeur Freymanns einen kleinen Wortwechsel, setzte es aber durch, daß der Herr gerufen wurde.

Angela sah flüchtig von einem der Fenster hinab in den Hof, wo der Fremde stand. Er hatte den breiten weißen Hut abgenommen und wuschelte sich den Schwanz von der Stirn. Schien gelaufen zu sein, atmete schwer. War ungewöhnlich groß und stark, ganz gut gekleidet, hatte ein bartloses volles Gesicht.

Freymann trat auf ihn zu. Sie sprachen miteinander. Es dauerte ein paar Minuten. Man hörte nichts, was sie redeten.

Bis mit einmal die grobe, unfreundliche Stimme Freymanns über den Hof klang. „Tun Sie, was Sie wollen, aber verlassen Sie sofort mein Grundstück! Ich gebe Ihnen keine Auskunft, selbst wenn Sie ein Recht hätten, zu fragen!“

„Na, man kann doch wohl mal etwas wissen wollen“, schrie der andere, dem nun auch die Geduld zu reifen schien.

„Machen Sie, daß Sie fortkommen!“

„Ich gehe schon. Aber ich merke, was hier vorgeht... Sie sind mit im Bunde!“

„Anton... Anton!“ brüllte Freymann wütend. Wozu er nach seinem Bedenken rief, war klar. Der ungehorsame Mensch schien es ebenfalls zu wissen und beehrte sich fortzukommen.

Angela hatte nicht alles von dem Disput der beiden verstanden. Sie hätte annehmen können, es handelte sich um einen Menschen, der ihren Mann durch ein freches

Ansinnen belästigt hatte, oder um einen Betrunkenen. Aber Freymann selbst ließ sie den Zwischenfall in einem anderen Lichte sehen.

Er begegnete ihr im Eßzimmer. Sie hatte dieses Zusammentreffen nicht absichtlich herbeigeführt, aber sie bereute es nicht.

„Da haben wir's!“ rief Robert mit gedämpfter Stimme, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß er mit seiner Frau allein war, „nun heißt es, Rohde so schnell wie möglich fortbringen und sich selbst drücken.“

Angela schüttelte den Kopf. „Wieso?“

„Wenn dieser Bursche nicht von der Kriminalpolizei war, will ich kein Menschenkenner sein. Versteht hat er sich zwar ausgezogen, aber seine dämliche Fragererei hat ihn verraten. Wollte durchaus wissen, wo sich Rohde aufhält. Woher kennt er ihn überhaupt? Und was liegt ihm daran, zu erfahren, ob Rohde heute noch einmal hierher kommt?“

Angela erschraf. „Hat denn Rohde Grund, die Polizei zu fürchten?“

„Ja und nein. Solange es sich allerdings nur um ihn handelt, kann mir die Geschichte gleichgültig sein. Und doch nicht“, er starrte nachdenklich vor sich hin, „ich bin ebenso gefährdet, wenn man dahinter gekommen ist, daß er... Aber das ist doch unmöglich!“ Er schlug sich an die Stirn, als habe er eine Torheit gesagt.

Dann versuchte er, Angela durch ein paar belanglose Worte zu beruhigen. Er sei nervös. Er sehe Gespenster. Es sei nichts... gar nichts. Rohde werde davon keine Unannehmlichkeiten haben.

Von diesem Moment an war er noch zerstreuter, noch hastiger und ungelassener als vorher. Der Boden schien ihm unter den Füßen zu brennen, und doch mußte er offensichtlich eine bestimmte Stunde abwarten, ehe er seine Reise antrat. Wohin würde sie ihn führen? Was war für diese Nacht geplant? Räthelte man sich der Entscheidung? Angela legte sich solche Fragen tausendmal vor.



Er stand lange vor dem Fenster, betrachtete die Wolken und schien besorgt.

Nun war sie noch fester entschlossen, Hansjürgen zu stellen. Sie durfte nicht untätig bleiben. Ihr war es vielleicht vorbehalten, der Stimme der Vernunft Ausdruck zu verleihen, ihn von etwas zurückzuhalten, was ihn ins Verderben führen würde. Wie es allerdings seinen Beizugern gelungen war, ihn so völlig in ihre Gewalt zu bringen, daß er nichts mehr von sich hören ließ, blieb für die junge Frau unergründbar. Daran trug sie schwerer als an anderen Mängeln.

Es war gegen sieben, als sie wieder Gelegenheit fand, sich mit Wiedrun verbinden zu lassen. Diesmal dauerte es eine Weile, dann antwortete eine weibliche Stimme. Es war aber nicht Lieske. Angela glaubte sofort zu wissen, mit wem sie sprach, und hätte am liebsten abgehängt.

„Ach, das ist gewiß die Dame von Mingen“, rief ihr Gräuflein

Gertrude von Mingen zu, „habe es mir ja denken können. Ne, Herr Rohde ist nicht zu sprechen. Der hat was anderes zu tun. Ein Wunder, daß die gnädige Frau so viel Zeit hat. Auf einem solchen Besuch muß es doch auch für die Hausfrau allerlei...“

Da warf Angela kurz entschlossen den Hörer auf die Gabel. Sie zitterte vor Entrüstung. Welch einen Ton erlaubte sich dieses Geschöpf? Wer ermutigte sie dazu? Zweifellos hatte das Mädchen nur darauf gelaunt, ihr einmal das sagen zu dürfen, was sie ihre Meinung nannte.

Damit schlen die letzte Möglichkeit gekloppt, Hansjürgen vor seiner eigenen Schwäche, die Angela immer deutlicher fühlte. Er hatte nachgegeben, und niemand war zur Stelle, ihm den Spiegel vorzuhalten.

Diese Erkenntnis zehrte an ihren seelischen Kräften. Sie war wie zerrissen von Angst und Hilflosigkeit. Kein Mittel, um hier einzugreifen, wo es dieses Eingreifens so sehr bedurft hätte!

Erst nach neun, als die Ehegatten von einander getrennt den abendlichen Imbiß eingenommen hatten, sagte Freymann seiner Frau Lebewohl.

Er tat es ohne Sentimentalität, stiftlich von Gedanken befreit, die solche Stimmungen nicht auskommen ließen. Seine Augen hatten jenen unheimlichen Glanz, den Angela kannte; er schwamm im Strom seiner abenteuerlichen Absichten, schlen ihnen und der Erfüllung so nahe wie noch nie. Wie im Fieber sprach er zu ihr. Zuerst natürlich vom Geld. Eine Summe liege in seinem Schreibtisch. Und dann:

„Ich erwarte dich in Kopenhagen!“

Als hätte sie ihm nicht deutlich genug erklärt, daß sie daran nicht dachte.

Und ich erwarte in Berlin deine Erklärungen zu unserer Scheidung.“

Er lachte auf. „Wenn du wieder etwas von mir hörst, wirst du wissen, wo dein Fell liegt! Ich gebe nicht auf. Ich sage nur: auf Wiedersehen.“

Er wollte sie umschlingen. Sie duckte es nicht. Da lachte er noch einmal. „Wird sich alles in drei Tagen ändern“, peinte er wegwerfend.

Dann ging er. Er ging zu Fuß, die Aktentasche unter dem Arm, anscheinend unbekümmert und sorglos.

Auf dem Hof stand das Auto, das Anton gerade wusch. Dem Chauffeur rief Freymann im Vorbeigehen etwas zu, das Angela nicht verstand.

Der Mann nickte.

11. Kapitel

Angela verwarf sogleich den Gedanken, Anton nach den Aufträgen zu fragen, die er von Robert erhalten hatte; schon vorher war ihr aufgefallen, daß er ihr ungern antwortete. Sie hatte sich nach dem Schicksal des Koffers erkundigt, den er zur Bahn gebracht, und nur widerwillig hatte ihr Anton Auskunft gegeben. Er war ein häuerlich plumper, untersehter Bursche, den sich ihr Mann offenbar gekauft hatte. Er trant ab und zu eines über den Durst und hatte sich in anderen Stellungen nie lange gehalten. Wer darüber hinwegjah, beläß ihn in Leib und Seele.

Es wurde zehn, es wurde halb elf Uhr. Endlich hörte Angela das Automobil abfahren.

Sie hatte nichts anderes erwartet. Offenbar war Anton nach Wiedrun bestellt. Von dort trat also Robert und Hansjürgen die Reise an.

Angela sah an ihres Mannes Schreibtisch, um stets in der Nähe des Telefons zu sein. Sie schämte sich fast der leisen Hoffnung, Hansjürgen Rohde werde nicht abfahren können, ohne sie noch einmal gesprochen zu haben. Sie hatte ein Buch aufgeschlagen, konnte aber nicht lesen, zählte die Sekunden. Jetzt war Anton mit dem Wagen bald drüben bei Haus. Nun würde es nicht mehr lange dauern, und die Herren stiegen ein, um sich nach Kurl oder nach Emden bringen zu lassen...

(Fortsetzung folgt.)

Die Vergeltung

Von Anton Tschekow

Iwan Iwanowitsch Laptin, ein junger Mann von angenehmem Aussehen und Anna Semjonowna Sandylskaja, eine junge Dame mit einem Stumpfnäschen, schritten das steile Ufer hinab und setzten sich auf eine Bank. Die Bank befand sich unmittelbar am Rande des Wassers, in dichtem Weidenbüsch versteckt. Es war ein herrliches Plätzchen: wenn man dort saß, war man vor der ganzen Welt verborgen.

Die jungen Leute waren mit Angeln, Glasbüchsen, Wärmern und allen anderen Geräten für den Fischfang ausgerüstet und machten sich sofort ans Werk.

„Ich bin so froh,“ sagte Laptin, sich vorsichtig umsehend, „daß wir endlich allein sind. Ich muß Ihnen vieles sagen, Anna Semjonowna... Sehr viel... Als ich Sie zum erstenmal erblickte — ein Fisch heißt bei Ihnen an —, verstand ich erst, wozu ich lebe, verstand, daß Sie meine Götin sind, der ich mein ehrliches, arbeitsames Leben zu widmen habe — es muß ein großer Fisch sein, wie er an der Angel zerrt! — Ich sah Sie und liebte Sie, liebte Sie von erstenmal, liebte Sie mit aller Leidenschaft! — Ziehen Sie die Angel noch nicht heraus, warten Sie, bis er fester anbeißt! — Sagen Sie mir, meine Teure, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, ob ich — nicht auf Gegenliebe, nein, das wäre zuviel verlangt, dessen bin ich nicht wert, daran wage ich nicht einmal zu denken — ob ich auf... — Jetzt! Ziehen Sie, ziehen Sie!“

Anna Semjonowna erhob die Hand mit der Angel, rief sie heftig empor und ließ einen Freudenruf aus: in der Luft zapfelte schillernd ein grünlächer Fisch.

„Mein Gott, ein Bar! Schnell, schnell! Au weh, er hat sich losgerissen!“

Der Fisch hatte sich wirklich losgerissen, hüpfte auf dem Grase in der Richtung auf sein heimatliches Element und — hopp — plantzte er schon ins Wasser.

Auf der Verfolgung des Fisches begriffen, erwachte Laptin aus Versehen Anna Semjonowna's Hand und führte sie auch aus Versehen an die Lippen. Sie wollte sie ihm entziehen, aber es war zu spät; schon begegneten sich ihre Lippen im Kusse. Auch dies geschah natürlich aus Versehen. Auf diesen Kuss folgten viele, viele andere, darauf Liebeschwüre — es waren seltsame Minuten!...

Aber es gibt in diesem Leben kein vollkommenes Glück. Entweder frägt das Glück das Gift schon in sich selbst oder es wird von außen beigebracht. Das letztere geschah in diesem Falle. Während die beiden im heftigsten Kusse waren, ertönte plötzlich ein Lachen. Sie blickten auf den Fuß und bekamen einen fürchterlichen Schreck: vor ihnen stand ein Junge — der Gymnasiast Kolja, Anna Semjonowna's Bruder! Er blinnte sie an, lächelte boshaft und sagte:

„Aha—a—a, ihr küßt euch hier! Schön, sehr schön! Ich werde es der Mutter sagen.“

„Ich hoffe, daß Sie als ehrlicher Mensch...“ murmelte Laptin erötend, „ich hoffe...“ überhaupt ist es sehr häßlich, andre zu belauern, und zu klatschen ist niedrig und gemein... Ich hoffe, daß Sie als ehrlicher anständiger Mensch...“

„Geben Sie mir einen Rubel, dann werde ich es nicht weiter erzählen,“ unterbrach ihn der anständige Mensch, „sonst — erzähl ich es bestimmt!“

Laptin nahm aus seiner Tasche einen Rubel und gab ihn Kolja. Dieser sagte ihm fest mit seiner Faust, pfliff und machte sich davon. In diesem Tage küßten sich die beiden nicht mehr.

Am nächsten Tage brachte Laptin Kolja Farben zum Malen und einen Ball; Anna Semjonowna schenkte ihm alle Apothekersachen. Dann munkte sie ihm Man-

Der unpraktische Mann

Muß ein Mann praktisch sein, um ein guter Ehemann zu sein? Man kann diese Frage wohl kaum grundlegend beantworten, da einerseits die Frauen hierüber geteilter Ansicht sind und andererseits die Arbeit und die geistige Beschäftigung des Mannes so verschieden ist, daß eine Bejahung nicht möglich ist.

Wichtig ist allein, daß der Mann so hilfsbereit ist, um im Notfall eingreifen zu können. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß der Vater allen häuslichen Dingen hilflos wie ein Kind gegenüber stand. Einerlei, ob es sich darum handelte, ein Brötchen zu streichen, einen Anzug aus dem Schrank zu nehmen, eine Kravatte auszuwählen, oder einen Nagel einzuschlagen. Alles mußte die Mutter machen, auch wenn sie vor Arbeit und Ueberlastung nicht wußte, wo sie zuerst anfangen sollte. Dabei war der Vater ein äußerst pflichttreuer Mann, der innig um das Wohlergehen seiner Familie besorgt war. Hätte man ihm gesagt, daß sein Verhalten egoistisch wäre, er hätte wohl verwundert aufgeschaut, das war doch Frauenarbeit, was hatte er damit zu tun?

Die Schuld an dieser Einstellung trägt fast immer die Erziehung, und darum sollte jede Mutter, die ein Söhnchen hat, so auf ihn einwirken, daß er es für eine selbstverständliche Menscheneigenschaft hält, im Bedarfsfalle selbst Hand anzulegen.

Die Hausfrau

In jeder Wohnung gibt es heuteutage eine sogenannte „gemütliche Ecke“. Jedenfalls soll sie dieser Bestimmung dienen, aber leider liegt die Gemütlichkeit oft nur in ihrem Namen. Wie man eine Ecke abschließt und wirklich traumhaft macht, können wir aus antiken klassisch schönen Wohnräumen lernen „durch den Gobelin“. Nun können wir uns natürlich aus Geld- und Raumangel keine echten Gobeline aufhängen, aber wir können den Gedanken der Stoffbeleidung aufgreifen und uns zurecht machen. Wenn man den Hintergrund eines Platzes abspannt, bekommt man sofort das Gefühl eines geschlossenen Ganzen.

Die Tür quetscht, und man ist ganz ratlos, da das Oesen, von dem man sich Hilfe versprach, nichts bewirkt hatte. Man dachte nicht daran, daß die Scharniere und Ringe so fest aufeinander liegen, daß das Oel nicht eindringen konnte. Durch ein untergeschob-

schettenknöpfe, die Hundeköpfe darstellen, schenken, und je mehr er erhielt, desto mehr wollte er. Und um dieses zu erreichen, begann er die beiden unausgeseht zu beobachteten. Wohin sie nur gingen, überallhin folgte er ihnen; keine Minute ließ er sie allein.

„Schurke,“ knirschte Laptin, „so jung er noch ist, so ein abgebrühter Schuft ist er schon! Was soll daraus denn eigentlich werden?“

Den ganzen Juni quälte Kolja die armen Verliebten. Er drohte, sie zu verraten, verfolgte sie und

nes Beil hebt man die Tür ein wenig in den Angeln und eine zweite Person ist dann die quetschenden Teile. Es hilft augenblicklich.

In manchen Häusern steht man noch auf eine geradezu vorintstulische Plätteneinrichtung. Das Beste ist ein leichtes elektrisches Bügeleisen, das sich bei einem bestimmten Steiggrad selbsttätig ausschaltet, so daß jeder Schuh gegen Feuer vorhanden ist. Auch die Plättbretter sind oft zu breit und unhandlich, da sie das Plätten von Kleibern erschweren. Alle diese Dinge kauft man heute für wenige Mark, und man kann sich die Arbeit wirklich sehr erleichtern.

Ein wenig Höflichkeit

Sehr selten zu sprechen ist unhöflich. Da die Aufmerksamkeit des Zuhörers sich ganz auf die Worte konzentrieren muß, geht das Beste, der Inhalt des Gesprochenen, verloren.

Genau so unhöflich ist zu lautes Sprechen und Schreien, sowie mit den Händen sehr lebhaftes Bewegen zu machen, oder gar den andern irgendwie zu berühren. Es gibt Menschen, die ihrem Gegenüber bei jeder Unterhaltung einen Knopf abbrechen oder ihnen zur Bekräftigung ihrer Worte auf die Schulter oder auf die Knie schlagen. Wer diese Untugenden besitzt, sollte sie sich auf dem schnellsten Wege abgewöhnen.

Ins Zimmer zu treten erscheint einem die einfachste Sache der Welt zu sein, und doch ist der gute oder schlechte Eindruck, den dieser Vorgang bei andern Menschen auslöst, oft von entscheidender Bedeutung.

Ein kaltes Büfett für vier Personen

Es meldete sich unverhofft Besuch an, und o Schreck, in der Haushaltskasse war Ebbe bis auf 5 Mark. Doch mit ein wenig Nachdenken ging es und wurde sogar sehr hübsch.

Zutaten für eine Delikatess-Platte:

4 harte Tomaten	M 0.30
4 Eier	M 0.60
1 Büchse Gelsardinen	M 0.30
1/2 Pfund Mayonnaise	M 0.30
1/2 Pfund Fleischsalat	M 0.30
75 g Lachs	M 0.35
2 Essiggurken	M 0.20
1/2 Pfund gek. Schinken	M 0.30
2 Pfund Kartoffeln f. Salat	M 0.15
Schnittlauch und Petersilie	M 0.15
1 Kopf Salat	M 0.20
1/2 Pfund Butter	M 0.35
1 kl. Weißbrot	M 0.20
6 Brötchen	M 0.15
	M 3.85

Zutaten für eine Käseplatte

1/2 Pfund gemischter Käse	M 0.40
1 Camembert-Käse	M 0.20
Käsestangen	M 0.20
Radieschen	M 0.20
Pumpernickel	M 0.15
	M 1.15

Zusammenstellung:

	M 3.85
	M 1.15
	M 5.—

Beschreibung:

In die Mitte einer großen Platte stellt man eine Glasschüssel mit Kartoffelsalat und verzert dieselbe mit 2 hartgekochten Gelbeiern, die man in Scheiben schneidet. Dann bereitet man folgende Farce: 2 Eidotter, vier Delfardinen, ein wenig geschnittener Lauch und etwas Mayonnaise werden vermischt und damit dünne Scheiben Weißbrot bestrichen. Die Radieschen werden ebenfalls feingehackten, mit Mayonnaise angemacht und in die ausgehöhlten Tomaten, die man geviertelt hat, gefüllt. Die Eiweißhälften werden mit dem Fleischsalat gefüllt, und auf eine Unterlage von Kopfsalat gelegt. Von den Resten der Delfardinen, Tomaten und dem Lauch macht man kleine Schnittchen. Die Platte wird abwechselnd mit Tomaten, geröstetem Schinken, Eierhälften und Brötchen belegt und das Ganze mit krauser Petersilie garniert.

Käseplatte

Man lege auf eine runde Kuchenplatte eine Tortenspitze, stelle in die Mitte eine kleine Glasschüssel mit geputzten Radieschen, mache verschiedene Käseschnitten, der Camembert wird nur sauber gemacht. Das Ganze mit Käsestangen verzieren.

Hühnerfrischkäse in zwanzig Minuten

Junge Hühner werden in Portionsstücke zerlegt, mit Salz bestreut und einige Minuten in Butter gebraten. Man gibt etwas feingehackte Zwiebeln, Pfeffer, ein Paar Champignons und gehackte junge Kräuter dazu und läßt es mit einem Eßlöffel Mehl durchschwenken. Jetzt kommen zwei entkernte Zitronenscheiben, etwas Fleischbrühe und ein wenig Wein hinzu. Man läßt das Gericht 10 Minuten kochen. Vor dem Anrichten gibt man noch Kapern und etwas Sardellenbutter hinzu, sowie kleine Klößchen, die man aus Bratwurstmasse bereitet.

Gesundheits- und Körperpflege

Alle zwei bis drei Monate leiht ein Dampfbad der Schönheit und der Gesundheit gute Dienste. Man hüte sich vor Uebertreibungen, sie strengen das Herz an. Nach dem Bad wird der Körper sorgfältig, von den Füßen aufwärts, mit reinem Pflanzenöl eingerieben.



Frau Mode empfiehlt

Die Zeit des Ausverkaufs rechtzeitig den Wunsch, die Wäsche-Bordüre zu ergänzen. Welche Frau hätte nicht gern eins dieser gutgeschneittenen Unterkleider mit den dazu gehörigen Höschen, die dem Anzug eine gute Linie geben und die Kombination überflüssig

machen? Besonders stilvoll ist es, wenn man sie in der Farbe des Kleides arbeitet.



An beiden Ohren faßten sie ihn..

verlangte Geschenke. Und nie hatte er genug. Zum Schluß begann er sogar schon von einer Taschenuhr zu reden. Was war

zu machen? Auch die Uhr mußten sie ihm versprechen.

Einst, während des Mittagessens, als man gerade Waffeln unzerreicht, brach er plötzlich in ein Gelächter aus, zwinkerte viellegend mit einem Auge und fragte Laptin: „Soll ich es sagen? Was?“

Laptin wurde furchtbar rot und steckte sich statt der Waffel die Serviette in den Mund. Anna Semjonowna sprang auf und lief ins Nebenzimmer.

In dieser Lage befanden sich die jungen Leute bis Ende August, bis zu dem Tage, als Laptin sich endlich in der Lage sah, offiziell um Anna Semjonowna's Hand anzuhalten. Das war ein glücklicher Tag!

Nachdem Laptin mit ihren Eltern gesprochen und ihr Einverständnis erhalten hatte, ließ er zu allererst in den Garten und machte sich auf die Suche nach Kolja. Als er ihn gefunden hatte, schluchzte er beinahe vor Freude und faßte ihn

am Ohr. Im selben Augenblick kam Anna Semjonowna, die ihn auch suchte, herbeigelaufen und faßte ihn beim anderen Ohr. Und es lohnte sich wirklich, die Wonne zu sehen, die sich auf den Gesichtern der Brautleute ausdrückte, als Kolja bat und flehte:

„Meine Lieben, meine Teuren, meine Töchterchen, meine Engelsen, laßt mich, ich werde es nie mehr tun. Verzeiht mir... au... au... laßt mich los... au... au... au!“

Und später gestanden sie sich ein, daß sie während der ganzen Zeit, wo sie ineinander verliebt waren, nicht ein einziges Mal so ein Glücksgefühl, so eine atemberaubende Seligkeit empfunden hätten, wie damals, als sie den niederträchtigen Bengel an den Ohren rissen...

Ein moderner Staat wird geboren

Leben und Werk des Gasi Mustafa Kemal Pascha / Von Curt Corrinth

(Schluß.)

Er nimmt an — auch in Konstantinopel geht die zivile Verwaltung auf Angora über; und die fremde Besatzung wird möglichst unsichtbar gemacht. Ueber diesem Zurückweichen vor dem Führer eines geschlagenen Heeres und Volkes sitzt in London das Kabinett Lloyd George. Und nun soll endgültig Frieden im Orient gemacht werden. Dazu beruft man eine Konferenz nach Lausanne. Aber immer noch besteht der Dualismus zwischen der Regierung in Konstantinopel und der zu Angora. Man muß ihn beseitigen. Das ist der Zeitpunkt, zu dem Mustafa — wie wir bereits Eingangs erzählt haben — das Sultanat endgültig stürzt und nur noch das Kalifat bestehen läßt, das dem Prinzen Abdul Mehmed übertragen wird. So gibt es denn, auch auf der Konferenz zu Lausanne, nur noch eine türkische Regierung: Angora; Nationalversammlung: — der „Gasi“.

Diese erste Konferenz kommt nicht zum Ziel und läuft nach Monaten beschlußlos auseinander. Also droht Fortsetzung des Krieges — nachdem man seit nunmehr neun Jahren Krieg geführt hat...

Diese Drohung stärkt die Opposition gegen Kemal, zumal in der Nationalversammlung. Da gibt es nur ein Mittel: Kemal erklärt die Kammer für nicht mehr arbeitsfähig, schickt sie nach Hause, schreibt Neuwahlen aus, stellt

gleichzeitig eine neue Partei auf die Beine, die Volkspartei, die ebenso gut „Partei Kemal“ hätte heißen können, und ändert den Wahlmodus so geschickt, daß in die neue Kammer überhaupt nur noch Abgeordnete dieser Volkspartei einziehen... Aus dieser starken Position heraus beschließt Kemal die zweite Konferenz zu Lausanne des Jahres 1923. Hier werden die Friedensverhandlungen wieder aufgenommen und zum Abschluß gebracht. Resultat — die Türkei behält die Grenzen, die sie mit den Waffen gewonnen hat; sie erhält ferner die Souveränität über Konstantinopel zurück; alle Kapitulationen und Konzessionen früherer Regierungen werden abgelehnt; die Bahn ist frei! Am 24. Juli läuten die Glocken zu Lausanne den Frieden ein — dieser Frieden ist, wie Dagobert von Mülisch in seinem ausgezeichneten „Kemal“-Werk, das die Hauptquelle unserer Berichtsgeschichte eines modernen Staates wurde, formuliert, der offizielle Freibrief der neuen Türkei und zugleich ein Schlüsselpunkt hinter dem Ausdehnungsdrang des Westens nach dem Osten.

Also: Friede! Und nun weiter auf dem Wege zum modernen Nationalstaat! Der kann nur eine Form tragen: Republik! Am 28. Oktober 1923 erklärt Kemal abends während einer geselligen Mahlzeit einigen Freunden: „Morgen werden wir die Republik ausrufen!“

Und so geschieht es. Die Kammer gehorcht, das Gesetz geht ordnungsgemäß durch und — Mustafa Kemal Pascha wird zum Staatspräsidenten der neuen Republik gewählt...

Die neue Staatsform ist geboren — doch noch nicht ganz der neue Staat. Jetzt geht es los mit den „Aufräumarbeiten“. Zunächst einmal gilt es, das Symbol der monarchisch-religiösen Gegenströmung zu beseitigen: das Kalifat. Um der mohammedanischen Religion willen darf man sich nicht mehr in Handel verstricken lassen, die den jungen Nationalstaat in seiner Existenz bedrohen könnten. Hier greift Mustafa Kemal bis ins Letzte durch. Er erzwingt einen Beschluß der Nationalversammlung, der eine restlose Verweltlichung des Staates und dessen völlige Loslösung von der Kirche dekretiert. Im Anschluß daran hört das Kalifat auf zu existieren — der Kalif und mit ihm alle Mitglieder des früheren Herrscherhauses müssen die Türkei verlassen; alle geistlichen Staatsämter werden aufgehoben; das kirchliche Vermögen schludt der Staat.

Das ist die erste Reformtat des neuen Staatspräsidenten. Die zweite heißt: Beseitigung des „Fehnten“ — also Besserung der Lage der Landwirtschaft, dieser Grundlage des neuen Staates. Die dritte: Entpolitisierung der Armee. Die vierte: Beseitigung aller Oppositionsparteien.

Das ist schon erreicht — und dennoch bleibt die Lage gefährdet. Von England gefördert, bricht ein Aufstand der Kurden los, erzielt schnelle Erfolge, bald steht der ganze Südosten der Republik in hellem Aufruhr. Mustafa läßt kurzerhand die Verfassung suspendieren und verhängt das Kriegsrecht. Dieser Ausnahmezustand gibt ihm die Handhabe, mit dem letzten Rest aller „Anzustreben“ fertig zu werden. Konstantinopel, das Gärungszentrum, wird gesäubert; Hunderte von Opponenten werden in die Verbannung geschickt; man fängt auch nicht mit Todesurteilen — es geht um die Zukunft des Staates! Nachdem er auch den Kurdenaufstand niedergeschlagen, kann Mustafa sagen: „Ich bin Herr im Hause...“

Jetzt fällt der Fez, dieses einigende Symbol des Islams; sein Tragen wird mit schweren Strafen belegt; und mit ihm fällt der Festschuh, der Frauenschleier. Die türkische Schrift wird abgeschafft, dafür das lateinische Alphabet eingeführt, das wesentlich leichter zu lernen und zu beherrschen ist als die türkische Schrift, deren schwere Erlernbarkeit die Türkei 90% Analphabeten verdankte. Das Zivilrecht wird radikal erneuert — man übernimmt kurzerhand das bürgerliche Gesetzbuch der Schweiz.

Langsam baut man den Ausnahmezustand, das Gewaltregiment ab. Heute ist man längst eingelenkt in Bahnen einer regelrechten Demokratie. Und heute

ist Ruhe. Der moderne Staat ist geschaffen — und befestigt. Zu inneren Störungen kann es nicht mehr kommen, solange der „Gasi“ am Ruder ist — das heißt: solange er lebt. Die Fortführung des Werks: das wird die Aufgabe der Erben sein... Der Prozeß der Geburt ist vollendet. Vollendet unter schweren Wehen — aber in unvorstellbar kurzer Zeit, unter der eisernen Faust eines einzigen Mannes, dem der neue Staat am Goldenen Horn ein Denkmal errichtet hat. An der Serrailspitze steht die Statue des einstigen Rebellen, des „Kemal“ — des „Bortrefflichen“ — des „Gasi“ — des „Siegreichen“; die Gestalt schreiet — und das Antlitz ist ostwärts gerichtet —: auf das Reich, das er den Hölleischlünden gänzlichen Untergangs entzissen und neu geschaffen hat unter dem großen Muth seines Lebens und Herzens: „Watat“... das ist: „Vaterland“...



Am 1. Februar d. J. jährt sich zum 200. Male der Todestag von August dem Starken, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, der eine der interessantesten Gestalten seiner Zeit gewesen ist.

Unser nächste Serie, mit deren Abdruck wir in der nächsten Nummer beginnen, wird vom Lieben und Leben dieses bemerkenswerten Fürsten erzählen und darüber hinaus ein farbenprächtiges und lebendiges Sittenbild von jener Epoche Deutschlands entwerfen.

An der Kasse

Eine Kriminalnovelle von Francis Harfors

Prof. John Zytro erzählt im Klub, daß es ihm durch ein neues Verfahren gelungen sei, aus einer verhältnismäßig kleinen Menge Radium 30 Gramm Radium zu gewinnen, 30 Gramm Radium im Werte von 8 Millionen Mark, liegen in seinem Laboratorium. Herren in den elegantesten Frackanzügen umgaben den Professor. Wer hätte diese tadellosen Gentlemen zu verdächtigen gewagt, daß sie manchmal abenteuerlichen Geschäften nachgingen? Die Mitglieder waren unabhängig, wenig beschäftigte Snobs, die ihre Abenteuer mit Leidenschaft und Hingabe betrieben.

„Ich habe das Radium hergestellt zu einem besonderen Zweck. Es fällt mir gar nicht ein, mit ihm Kranke zu heilen!“ — prahlte Dr. Zytro.

Bei der nächsten Zusammenkunft der Gentlemen-Einbrecher war jede Diskussion überflüssig. Alle waren einig: Das Radium des Professors muß gestohlen werden. Major Granger hat die Kollegen, diese Aufgabe ihm zu überlassen.

Es war ein düsterer Herbstabend, als sich Major Granger über den niedrigen Zaun der Villa Zytro schwang. Er schlich unbemerkt an das Haus heran und drückte eine Fensterscheibe ein. Er befand sich in einem dunklen Korridor zum Wohnhause. Bei der Biegung des Ganges, links vor ihm, war eine Tür mit weitauferstehenden Flügeln. Er trat ins Zimmer und stand vor dem Tisch, auf welchem, ganz offen, auf einer Platte etwas lag: Das Radium. Plötzlich erstarrte er in Angst: Hinter ihm fiel die Tür krachend ins Schloß. Major Granger suchte die Klinke, seine zitternden Finger tasteten die Tür ab, die Wände, alles nur kühles Metall. „Eine Falle!“ murmelte er. Alles wie aus einem Stück Stahl gegossen. Kein Fenster, keine Öffnung nichts. Da steht er mit dem Dreimillionen-Schatz in einer Stahlkammer. Dieser Scherz wird mit Zucht ausgedacht.

Er bemerkte einen Fernspreckapparat. Da begann er wieder

zu hoffen. Vielleicht könnte er die Freunde anrufen und Hilfe verlangen. Er wollte abheben und taumelte erschrocken zurück. Das Telephon klingelte scharf. Wenn er den Hörer nicht sofort abhebt, wird dieses verfluchte Klingeln das ganze Haus alarmieren. Er nahm den Hörer von der Gabel. Stille. — „Vielleicht sucht jemand den Professor“ dachte er. Es könnte auch eine falsche Verbindung sein. Wissen muß ich allenfalls. „Hallo“ — sprach jemand — „Sind Sie dort?“

„Ich bin hier.“ — mußte er antworten.

„Fühlen Sie sich wohl?“

„Danke für die freundliche Frage.“ — Der Major freute sich. Den Professor hat wahrscheinlich sein Arzt angerufen.

„Wer sind Sie?“ — fragte die Stimme weiter.

Er hat es bemerkt, daß hier nicht der Professor spricht, — dachte der Major — am besten ich sage der Diener ist am Apparat. „Hier spricht Mike Smith.“

„Ja! Mike Smith. Ihr Verursacher, Mike Smith?“

„Ich bin Kammerdiener.“

„Schön. Und was waren Sie früher?“

„Soldat“ — antwortete der Major. Dieses eingehende Interesse wurde ihm lästig.

„Es ist schändlich, daß ein gewesener Soldat Verbrecher wird!“

„Wie? ... Was?“ — stammelte der Major.

„Bemühen Sie sich nicht, Herr Einbrecher, mich werden Sie nicht täuschen können“ — bemerkte die Stimme ironisch.

„Das verbitte ich mir!“ — schrie der Major — „Solche Unverschämtheit! Sind Sie verrückt? Sie sind falsch verbunden!“

„Hahaha“ — lachte die Stimme — „Falsch verbunden? Sind Sie nicht in der Wohnung von Professor Zytro? In der Falle? Wollten Sie nicht das Radium stehlen?“

„Wer spricht dort?“ — fragte nun der Major mit unverhüllter Neugierde.

„Sie werden sich wundern! Professor Zytro.“

„Der Teufel...“

„Nein. Irrtum. Hier Professor Zytro.“

„Was wollen Sie von mir?“ — fragte der Major kühl.

„Das hängt ganz von Ihnen ab. Ich habe Sie aelanaen ac-

nommen und jetzt — entweder übergebe ich Sie der Polizei, oder — und das wäre mir viel lieber — Sie erklären sich bereit, sich mir zu wissenschaftlichen Forschungszwecken zur Verfügung zu stellen.“

„Sprechen Sie!“

„Ich glaube, Sie sind ein verständiger Mann. Sie werden leicht begreifen, was ich von Ihnen verlange. Vor Ihnen auf dem Tisch liegen 30 Gramm Radium. Ich will wissen, was eine solche ungeheure Menge Radium für zerstörende Wirkung auf den



Ich bleibe nicht, ich will hier nicht verreckend!

menschlichen Körper ausübt. Nun sind Sie mit 30 Gramm Radium in ein Zimmer eingeschlossen. Wie war ein menschlicher Körper ähnlicher Wirkung ausgelegt?“

„Verdammt!“ — rief der Major. — „Lassen Sie mich sofort frei!“

„Kommt nicht in Frage, lieber Freund! Niemand hat Sie gezwungen, sich zu später Nacht in ein Radiumzimmer zu begeben.“

„Ich bleibe nicht, ich will hier nicht verrecken!“

„Langsam! Man muß nicht gleich den Tod vor Augen haben. Es ist gar nicht sicher, daß Sie sterben. Aber genug Diskussion! Ich mache Sie aufmerksam, die zerstörende Wirkung hat schon eingesetzt und daran können Sie nichts mehr ändern. Spüren Sie etwas?“

„Ja. Schon seit einer Weile. Als wäre eine sengende Hitze hier... als stießen kleine glühende

Schlangen an meinem Rücken auf und ab. Mein Kopf brummt, ich bin durstig... furchtbar durstig...“

„Bravo! Mike Smith!“ — rief der Professor begeistert. — „Der Fernsprecher ist nur mit meinem Zimmer in Verbindung. Ich notiere jedes Wort. Sie erzählen mir alles, was Sie spüren.“

„Warum, zum Teufel, soll ich es tun? Wenn ich schon durch dieses verfluchte Radium sterben muß, will ich eher sofort enden und nicht nach furchtlichen Qualen. Ich wollte Ihren Schatz rauben! Rufen Sie die Polizei! Ich rufe um Hilfe!“

„Genug geschwätzt!“ — rief der Professor wütend. — „Wenn Sie wollen, können Sie um Hilfe rufen. Wir sind allein im ganzen Haus. Wenn Sie mir nicht gehorchen, lege ich mich schlafen, und bis morgen sind Sie tot!“

„Und wenn ich Ihnen gehorche?“

„Dann werde ich in jeder Sekunde, in der das Radium Ihr Leben gefährdet, die eiserne Tür der Kammer öffnen und Sie können gehen.“

„Höllische Hitze, Herr Professor! Ich habe meine Kleider schon vom Körper gerissen, die Hitze wird immer unerträglicher. Ich erlade...“

„Auf dem Tisch liegt ein Thermometer, stecken Sie es in die Achselhöhle!“

Erst langsam schleppend, dann allmählich rascher, leuchtend und schraubend, dann heulend und brüllend kamen die Worte zum lauschenden Professor: „Das Thermometer... zeigt... vierzig... Grad... schon... einundvierzig... es... steigt... weiter... jetzt... zweiund... vierzig... es... steigt... ich sterbe...“

„Mut, Smith! So schnell geht es nicht!“

„...Lassen Sie mich frei... So fort!... Sie haben es versprochen... Erbarmen... ich sterbe...“

„Jedes Wort ist notiert!“ — jagte der Professor gefühllos — „Sie können stolz sein! Sie sind ein Märtyrer der Wissenschaft!“

„Gott! Sie wollen mich töten...! Hund!... Schuft!...“

— das war keine menschliche Stimme mehr, dieses blödelnde Lachen. — „Ich werde dir einen Strich durch die Rechnung machen, Satan! Muß ich schon sterben, dann sofort. Du sollst hören, Du Elender, jetzt halte ich das Radium in der Hand... und... jetzt...“

„Halt! Sie, was wollen Sie machen?“ — kreischte der Professor erregt.

Eine Sekunde lang war Stille, dann hörte der Professor abgerissene Worte unter schrecklichem Stöhnen. „Ich... habe das Radium geschluckt als wäre... es ein höllisches Schwefelöl... oh weh... jetzt ist es aus... Gott erbarme...“

Noch ein kurzer ersterbender Seufzer, dann ein dumpfes Krachen, als stiele ein schwerer Körper zu Boden. Der Professor raste aus seinem Zimmer, er öffnete die Stahlkammer. Er knipste das Licht an, sein erster Blick suchte das Radium, der Tisch war leer. Der Unglückliche hatte es geschluckt. Plötzlich erstarrte das Blut in seinen Adern: Hinter ihm fiel die eiserne Tür bröhnend ins Schloß, — er war allein im Zimmer. Raum löste er sich aus der Starre, begann das Telephon zu knistern. „Hallo, Professor Zytro, sind Sie dort?“

„Ja?“ — „Ich will Sie beruhigen, lieber Herr Professor, ich fühle mich ausgezeichnet und was das Radium anlangt, ich habe mich auf diese Exkursion gründlich vorbereitet. Ich heile eine kleine mit Quecksilber überzogene Bleiflasche zur Hand. Als Sie mich so lebendig würdig anliefen, war das Radium, fest verschlossen, bereits in meiner Tasche... Jetzt können Sie sich in jenem freundlichen Zimmerchen einen guten Schlaf gönnen, Herr Dr. Zytro. Wenn Sie wollen, können Sie laut um Hilfe rufen. Außer meiner bescheidenen Person ist aber niemand im Hause... In Ihrem Zimmer fand ich zu meiner größten Freude Ihren Geldschrank offen. Wahrscheinlich werden Sie morgen nicht überrascht sein, wenn Sie Ihren Geldbeutel ein wenig dünner vorfinden. Good night!“

Kurz nachher erhielten drei australische Spitäler je zehn Gramm Radium und viele wertvolle ärztliche Instrumente von einem Unbekannten.

Mein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 21. bis 31. Januar Geborene

Für diese Menschenkinder ist Baffermann das Himmelszeichen. Er ist ein freundlicher Planet, der seine Schützlinge mit reichen Gaben ausstattet. Lebenswürdigkeit, oft mit künstlerischen Talenten versehen, beschwingt und heiter läßt er sie durch das Leben ziehen. Nur wenn andere Himmelskörper sich feindlich stellen, muß ein wenig aufgepaßt werden, um nicht aus der Bahn zu gleiten und der Schwermut anheimzufallen. Sie ist zwar nie von langer Dauer, kann aber gerade bei diesen leichtlebigen Menschen sehr störend wirken, da dem Gemüts kein starker innerer Widerstand entgegengebracht wird.

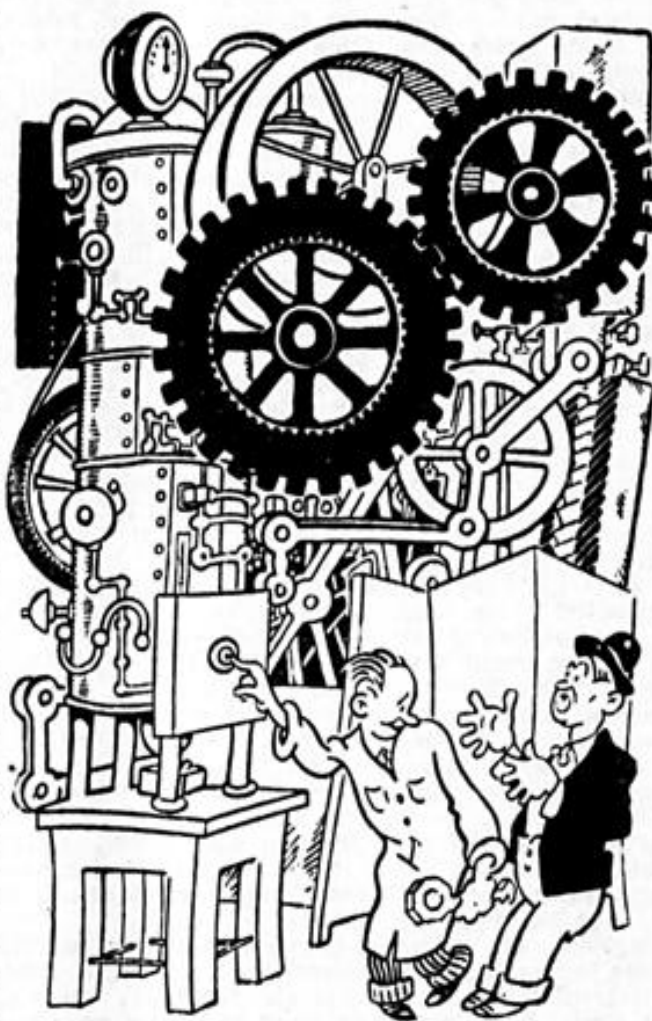
Uranus schafft günstige Gelegenheiten für den materiellen Teil des Lebens und fördert bereits eingeleitete Unternehmungen. Sein Aspekt ist nicht so besonders stark, aber er hat großen Einfluß für diese Gruppe Menschen, und schon sein halbbläuliches Gesicht verheißt Gutes und Neues.

Saturn muß dieses Jahr besonders beachtet werden. Geht er doch durch das Sonnensystem und verdunkelt damit das Lebensbild. Unannehmlichkeiten und vergrößerte Sorgen, manchmal auch verstärkte Neigung für Erkrankungen, Depressionen und Verstimmungen sind die Auswirkungen. Darum soll bewußt dagegen Front gemacht werden und jede trübe Stimmung im Keim erstickt werden. Der Gedanke, daß bald die Sonne wieder scheint, wird die Kraft dafür geben.

Jupiter gleicht aus. Man gebe sich seinen freundlichen Strahlungen mit ganzem Gefühl hin, dann wird unser Selbstvertrauen gestärkt und der Mißerfolg anderer Sterne ausgeglichen. Auch materiell schafft er Erfolg.

Mars ist ein wenig launisch. Einige Male stellt er sich freundlich und hilft lebhaft und kraftvoll das Leben zu führen, dann

LIES LACH und RÄTE



Der Erfinder.

„Was Sie hier sehen, ist mein neuer Patentknackner. Ich brauche nur auf diesen Knopf hier zu drücken — und schon ist die Nuß entzwei...“

wieder zeigt er sich vertriehlich und bringt Streitigkeiten und Unfrieden hervor.

Merkur kommt ein paar Tage in das Zeichen der Sonne und man sollte sie, die sich durch erhöhten Lebenstrieb bemerkbar machen, für geschäftliche Abschlüsse usw. verwenden.

Venus verstreut das ganze Jahr über ihre Liebestunden und macht die Menschenkinder fröhlich. Niemals sollte es unbeachtet bleiben, wenn sie freundlich dreinschaut, denn ihr beglückendes Temperament schafft auch die Basis zum allgemeinen Lebensgenuss, zur Freude an der Natur und allem Schönen.

Die Anekdote

Eines Tages trat der Flügeladjutant des Zaren Nikolaus in höchster Erregung in dessen Zimmer und rief ihm zu Füßen fallend:

„Sire, ich bitte um eine Gnade!“

„Eine Gnade? Was ist?“

„Sire, erlauben Sie mir, mich zu duellieren.“

„Niemals!“, antwortete Nikolaus.

Der das Duellwienlicht anders sah. In seinen Augen wurde alles Blut, das nicht fürs Vaterland floß, nutzlos und zwecklos vergossen, und er bestrafte diejenigen, die ihm diesem Befehle widersetzten, aufs Empfindlichste.

„Sire, ich bin entehrt, wenn ich mich nicht schlagen darf!“

„Was soll das heißen?“

„Ich bin ins Gesicht geschlagen worden.“

„So?“ sagte der Zar stöhnend.

„Aber nein, ich kann dir nicht erlauben, dich zu duellieren. Auf den Hof zusammen und warte auf mich!“

Als sich der ganze Hof versammelt hatte, sagte der Zar seinen Adjutanten am Arm, zog ihn vor die versammelten Herren und küßte ihn auf die Wange.

„Run!“ sagte er, „sei beruhigt! Ein Kaiser küßt nur einen Ehrenmann!“

Dornen

Milton wurde blind, heiratete aber nachher, und zwar zum dritten Male, eine sehr schöne, aber höchst übelgelaunte und heftige Frau. Lord Buckingham sagte eines Tages zu ihm, seine Frau sei eine wahre Rose. „Von der Farbe“ versetzte der Dichter, „kann ich nicht urteilen, aber Sie können recht haben, wenn ich nach den Dornen urteile.“

Das Semester in Königsberg ging wieder einmal zu Ende, als Kant bekanntgab, daß er noch eine Reihe weiterer Vorträge zu halten beabsichtige, und zwar unvollständige Betrachtungen über die Elemente seiner Urnebeltheorie.

Der Universitätsdekan fragte ihn, wie lange das dauern würde und wieviel Vorlesungen in Frage kämen.

Immanuel Kant überlegte einen Augenblick und sagte dann, schon wieder mit anderen Dingen beschäftigt, abweisend: „Ich werde am Montag mit der Welterschöpfung anfangen und hoffe, gegen Ende der Woche fertig zu sein!“

Pessimismus

Der berühmte Schriftsteller Jean Louis V. erkrankte eines Tages in einem Provinznest und mußte dort einen Arzt berufen. Das Leiden war nicht gefährlich, allein Louis V. fand, daß seine Genesung nur langsame Fortschritte machte. Sein Arzt sprach ihm gehörig Trost zu: „Nichtstun ist die beste Medizin. Sie sind nicht krank, Sie sind nur müde.“

„Das kann sein“, erwiderte der Patient, „aber Sie hatten auch einen anderen Arzt.“

„Fräulein Lieschen, Ihr kleiner Bruder hat geheiratet, daß ich Sie geküßt habe. Was soll ich Ihnen geben, damit er nichts verrät?“

„Gewöhnlich bekommt er eine Mark dafür.“

„Mein Kundenkreis wächst von Tag zu Tag!“

„Kann? Bei den vielen Zeiten? Was haben Sie denn für ein Geschäft?“

„Ich verkaufe Kinderkleider!“

„...entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie nicht hinausbegleite!“

„Sagen Sie mal, Minna, Sie haben da so eine riesengroße Flasche mitgebracht, was ist denn da drin?“

„Oh — — — nur Porzellan!“

„Tante Mary: „Wie nett von ihm.““

„Karlchen: „Ja, und dann hat er noch gesagt, das wäre aber auch ein großes Glück!““

„Frau Müller geht zum Photographen: „Ich möchte gern eine Aufnahme von meinen Kindern machen lassen!““

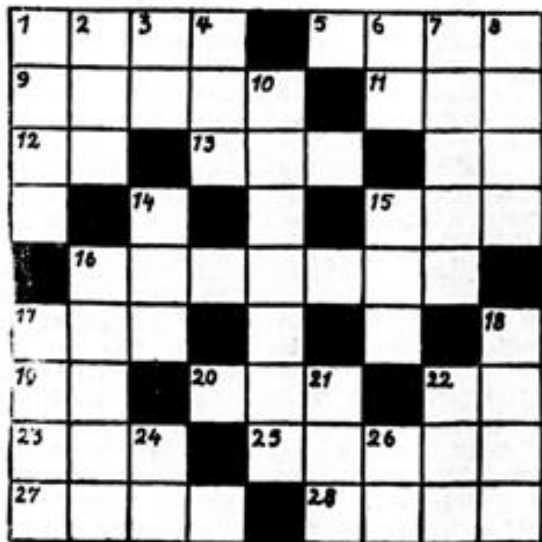
„Schön“, sagt der Photograph, „das Duken kostet zehn Mark!“

„Ach“, sagt da Frau Müller, „dann komme ich später noch mal wieder, ich habe nämlich erst elf!““



„Ach, bleiben Sie doch einen Augenblick stehen, Herr Feuerwehrmann. Ich wollte immer schon mal sehen, wie die Leute unter uns eigentlich möbliert sind.“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Planet, 5. Feingefühl, 9. Salz, 11. Segeltor, 12. Faustler, 13. Göttin der Morgenröte, 15. Insel in der irischen See, 16. Verwaltungsbeamter, 17. geistlicher Würdenträger, 19. Fluß in Schweden, 20. atmosphärischer Niederschlag, 22. Geliebte des Zeus, 23. Schwärzer der Räder, 25. Gewicht, 27. verheiratete weibliche Person, 28. Fluß in Italien.

Senkrecht: 1. Fluß in Frankreich, 2. türkischer Vorname, 3. ägypt. Sonnengott, 4. französischer Schriftsteller, 6. Flächenmaß, 7. Juwelengewicht, 8. poetischer Ausdruck, 1. „Wald“, 10. der nördlichste Punkt Europas, 14. Ausschank, 15. Zeichen, 16. inneres Organ, 17. Meerbusen, 18. Ballspiel, 19. männlicher Vorname, 21. Stadt in Rußland, 22. Nebenfluß d. Donau, 24. Fluß in Lettland, 26. Auerhahn.

Silbenrätsel

Aus den nachfolgenden Silben sind 25 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Lebensweisheit ergeben (A = ein Buchstabe).

an — au — bau — be — bren
brül — bub — cho — damm — de
du — e — ei — er — es — fun
gard — gen — gu — guß — i
in — irm — ten — ter — la — la
laus — le — li — licht — ma
mar — nat — ner — neu — neu
nord — pin — ra — ra — re
ri — rot — schmerz — se — sei
sinn — sol — spi — stift — stre
tal — tel — ten — ter — thra
tin — tor — trot — tre — tus
ven — vill — wein — zit

Die Wörter bedeuten:

1. Kohlenforte
2. Stadt in Brandenburg
3. spanische Provinz
4. alkoholisches Getränk
5. Brennmaterial
6. Schreibzeug
7. Prophet
8. Uhr
9. Schimpfname
10. Erziehungsanstalt
11. schlechte Eigenschaft
12. Industriezweig
13. Teil des Hauses
14. spanische Stadt
15. Wirbelsturm
16. Mädchenname
17. Vogel
18. Tiroler Alpenpaß
19. langweiliger Mensch
20. französische Hafenstadt
21. Monat
22. unangenehme Krankheitserscheinung
23. Naturerscheinung
24. weibliche Wagnereigenschaft
25. berühmter Komponist

Bersätsel

Mein erstes ist nicht wenig,
Mein zweites ist nicht schwer,
Das Ganze läßt dich hoffen,
Doch trau ihm nicht so sehr.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Gold, 4. Löwe, 7. Rad, 8. Eli, 10. Uhr, 12. Ase, 13. Rot, 14. Tee, 15. Erz, 18. Hai, 20. ist, 22. Auto, 23. Rufe, 24. Tag, 25. Fea, 27. neu, 29. Los, 32. All, 34. Tun, 36. Leo, 37. Rio, 38. Ale, 39. Luna, 40. Baum.

Senkrecht: 1. Gas, 2. Ode, 3. der, 4. Lit, 5. Wut, 6. Ehe, 7. Rabe, 9. Lola, 11. Rest, 16. Raa, 17. Zug, 18. Hof, 19. Ire, 20. Inn, 21. Ser, 24. Tell, 26. Elli, 28. Urne, 30. Oel, 31. Sou, 32. Ara, 33. Lob, 34. Tau, 36. Oim.

Silbenrätsel:

Das Wort ist tot, der Glaube mach lebendig. — 1. Dattel, 2. Aroma, 3. Sardou, 4. Wildlieb, 5. Ode, 6. Radesheim, 7. Tombola, 8. Ipswich, 9. Spinett, 10. Tarantel, 11. Tropfsteinhöhle, 12. Orille, 13. Titisee, 14. Dolomiten, 15. Eiland, 16. Rinaldi, 17. Gründonnerstag.

Im Himmel und auf Erden (Astronomie).

Selber essen...

Geizkragen.

So und so wertvoll.

Zobellitz.

Zobel.

—
Eingefroren
Hat der Verstand Beginn und
Schluß verloren
So ist es ohne Zweifel eingefroren.